Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

In dieser Nummer: **Wehlau**

Jahrgang 4 / Folge 27

Hamburg, 25. September 1953 / Verlagspostamt Leer (Ostfriesland)

Im Abonnement 1,— DM einschl. Zustellgebühr

Das „deutsch-polnische Kondominium"

Was wir dazu sagen

Unser Sprecher Dr. Gille: Mit aller Leidenschaft ablehnen! Verzicht auf ostdeutsche Gebiete ist Landesverrat

Lösung nur möglich in wahrhaft europäischem Geist und nach dem Grundsatz „Jedem das Seine"!

Wir gaben in der letzten Folge den Wortlaut eines — bei Redaktionsschluß bekanntgewordenen — Interviews wieder, das Bundeskanzler Dr. Adenauer einen Korrespondenten der amerikanischen Nachrichtenagentur Associated Press gegeben hat. In ihm war gesagt worden, der Bundeskanzler sei der Meinung, die deutschen Ostgebiete könnten — nach Wiederherstellung eines freien Polens — möglicherweise als deutsch-polnisches Kondominium verwaltet oder den Vereinten Nationen unterstellt werden.

Inzwischen hat das Bundespresseamt auf entsprechende Anfragen aus Kreisen der Heimatvertriebenen ein Dementi herausgegeben, dessen Wortlaut wir auf der nächsten Seite veröffentlichen. Leider haben gerade die Tageszeitungen, die das Interview in großer Aufmachung brachten, dieses Dementi ihren Lesern vorenthalten.

Der Standpunkt der Landsmannschaft Ostpreußen zu der Frage eines Verzichtes auf das Recht auf unsere Heimat — oder auch nur einer Einschränkung dieses Rechtes — war immer klar und fest. Der hier angeführte aktuelle Fall gab dem Sprecher unserer Landsmannschaft, Dr. Gille, aber Anlaß, ihn noch einmal darzulegen, und zwar mit der besonderen Blickrichtung auf die Frage eines „deutsch-polnischen Kondominiums". Auf dem großen Treffen der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger, das am 20. September in Stuttgart stattfand, führte er in einer oft von starkem Beifall unterbrochenen Rede aus:

Der 6. September bedeutet ein überzeugendes Ja der Wähler der Bundesrepublik zu dem außenpolitischen Kurs Dr. Adenauers, bedeutet ein vorbehaltloses Ja zu seiner Politik des Anschlusses an die westliche freie Welt, ein Ja zu seiner Politik der Verteidigungsbereitschaft auch der Bundesrepublik. Ich glaube, insoweit sollte für jeden, der es versteht, die öffentliche Meinung abzutasten, das Ergebnis keine Überraschung bedeutet haben. Es ist erfreulich gegenüber dem Ausland, daß wir eine politische Führung hinstellen können, der niemand die Legitimität versagen und abstreiten wird, in den kommenden schicksals- und entscheidungsschweren Jahren im Namen der überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes zu sprechen.

Wir würden aber unsere Pflicht versäumen, wenn wir nicht in dieser Stunde ein ernstes Wort zu Vorgängen sprechen würden, die in den letzten Wochen die Heimatvertriebenen zutiefst in Erregung versetzt haben. Ich darf zunächst ganz kurz den Sachverhalt schildern:

Zweimal vierundzwanzig Stunden nach der Bundestagswahl erschien in der deutschen Presse ein Interview, das angeblich der Herr Bundeskanzler einem ausländischen Journalisten gegeben haben soll. In diesem Interview war zu lesen, daß der Herr Bundeskanzler zur Frage seiner ostpolitischen Auffassungen sich dahin geäußert habe, daß er die Möglichkeit eines deutsch-polnischen Kondominiums über die deutschen Ostgebiete sehe, notfalls unter Kontrolle der UNO!

Von einer politischen Elite in Bonn"

Ich weiß nicht, ob es mir allein so gegangen ist oder ob nicht auch die anderen Wortführer der Heimatvertriebenen in den letzten zwei Wochen hunderte von Briefen auf ihren Tisch bekommen haben, in denen die ernste Bestürzung über diese Äußerung des ausländischen Journalisten vorgetragen wurde. Wer genötigt war, diese Fragen auch in der Vergangenheit vor dem 6. September sorgfältig zu beobachten, dem war bekannt, daß eine führende Zeitung der polnischen Emigration diesen Gedanken bereits Anfang August mitgeteilt hat. Diese führende polnische Zeitung, die also ebenfalls von einem deutsch-polnischen Kondominium gesprochen hat, glaubte erklären zu können, daß dies Gedanken wären, die von deutscher Seite in die Debatte geworfen worden sind, und zwar, wie sich das polnische Blatt ausdrückte, „von einer politischen Elite in Bonn."

Wir wissen nicht, ob die Quellen, aus denen dieses polnische Blatt geschöpft hat, sauber und klar sind; Sie werden aber verstehen, daß wir in Zusammenhang mit diesen Äußerungen das Interview, von dem der ausländische Journalist sprach, ganz besonders sorgfältig studiert haben.

Ehe ich zu meiner Auffassung zu dem Interview komme, lassen Sie mich Ihnen mit wenigen Sätzen die Reaktion in der deutschen Presse sagen: erstaunlich gering, das ist der erste Eindruck; dann aber dort, wo man zu diesem Interview gesprochen hat, erschreckend instinktlos. Ich möchte als eines der Beispiele, die mir zur Verfügung stehen, an das „Hamburger Abendblatt" erinnern, das in einer geradezu sensationellen Aufmachung die angeblichen Äußerungen des Herrn Bundeskanzlers herausbrachte und auf diesen Äußerungen einen ganzen Leitartikel aufbaute, der, man mag es drehen und wenden wie man will, im letzten Ergebnis zustimmend war. Es war zu erwarten, daß die Wortführer der Vertriebenen sich äußern würden; es war auch zu erwarten, daß die Presse der Vertriebenen Stellung nehmen würde.

Unsere gesamte Stellungnahme ist, das wird dem Herrn Bundeskanzler nicht entgangen sein, außerordentlich maßvoll, ohne jede Polemik, insonderheit ohne jede Polemik, die sich auf seine Person bezieht. Das ist nicht von ungefähr, denn wir haben nicht vergessen und nicht überhört, daß führende Mitglieder der deutschen Bundesregierung, auch Herr Bundeskanzler Dr. Adenauer, auf den großen landsmannschaftlichen Treffen dieses Jahres Worte an uns richteten, die durchaus dem entsprechen, was wir seit Jahr und Tag empfinden und was wir als unser politisches Wollen immer wieder kundgetan haben. Ich möchte besonders an die Äußerung des Herrn Bundeskanzlers auf dem großen Treffen der Schlesier erinnern, jenem Treffen, das 300 000 Menschen vereinte. Dort hat der Herr Bundeskanzler unter dem Beifall dieser 300 000 die Hoffnung aufgepflanzt, daß eines Tages der Weg in ein schönes deutsches Schlesien wieder zurückgefunden werden könne. Er schloß seine Ausführungen mit den Worten: „Recht muß Recht bleiben, und für dieses Recht wollen wir kämpfen."

Ich kann mir nicht vorstellen, daß der Herr Bundeskanzler vor wenigen Wochen dies als seine Meinung ausdrückte und dann einem ausländischen Journalisten gegenüber zweimal 24 Stunden nach der Wahl von der Möglichkeit eines deutsch-polnischen Kondominiums gesprochen haben soll. Ich will nicht unterstellen, daß der Herr Bundeskanzler von dem ausländischen Journalisten richtig verstanden wurde und daß besonders die Akzente seiner Äußerungen richtig gesetzt worden sind. Wir haben das Dementi des Bundespresseamtes zur Kenntnis genommen. Die Dinge scheinen uns aber so wichtig zu sein, für unsere heimatpolitischen Anliegen geradezu entscheidend, daß wir am heutigen Tage die Gelegenheit wahrnehmen sollen, noch einmal mit kurzen Strichen zu umreißen, was wir dazu zu sagen haben.

Nicht mit Machtmitteln erzwingen!

In der Charta der Vertriebenen ist völlig unmißverständlich, niemals bestritten und von niemand angezweifelt, als unser aller Meinung ausgedrückt, daß wir gegen Rache und Vergeltung sind. Wir haben weiter gesagt: Wir sind gegen jede Form der Vertreibung und glauben als eine Gemeinschaft, die dieses grausige Geschehen, das man Vertreibung nennt, am eigenen Leibe unter Hinterlassung von über zwei Millionen Toten über sich hat ergehen lassen müssen, nicht anders zu können, als die Welt aufzurufen, ein solches grausiges Schauspiel nicht zu wiederholen. Soweit die Grundhaltung der Vertriebenen.

Wir haben als Ostpreußen versucht, eine Gemeinsamkeit der Auffassung so zu bilden, daß wir zu unserer Forderung gegen jede Vertreibung folgendes sagten: Wir sind der Meinung, daß nicht nur wir ostdeutschen Vertriebenen die Heimatsehnsucht im Herzen tragen, sondern daß genau so die Angehörigen anderer Ostvölker dorthin gehen würden, wohin sie ihr Herz treibt, nämlich in ihre Heimat, wenn es gelingen könnte, alle Machtpolitik bei der Neuordnung Osteuropas auszuschalten.

Das scheint leichter ausgesprochen als getan! Alles, was man an Konzeptionen über die Neuordnung Osteuropas, deren Notwendigkeit niemand ernstlich bestreitet, bisher zu hören bekam, geht doch immer irgendwie aus von Konstruktionen, die man dann mit Hilfe von staatlichen oder überstaatlichen Machtmitteln durchführen will.

Schluß nächste Seite



Aufn.: Hans Guenther

Aussprache mit dem Kanzler

Eine baldige Aussprache der berufenen Vertreter der Heimatvertriebenen mit Bundeskanzler Dr. Adenauer über Fragen der Ostpolitik regte Dr. Gille an, der in Stuttgart vor den Ostpreußen, Westpreußen und Danzigern des süddeutschen Raumes sprach. Der Sprecher unserer Landsmannschaft nahm ausführlich Stellung zu dem Gedanken eines deutsch-polnischen Kondominiums (wir bringen seine Ausführungen hierzu nebenstehend im Wortlaut) und umriß die großen landsmannschaftlichen Aufgaben für die Zukunft

Sie lesen heute:

Dokumentation der Austreibung:

Das Golgatha des deutschen Ostens

Erschütternde Berichte sprechen zum Weltgewissen — Das dunkelste Kapitel der Geschichte

E. K. Am 14. September nahm Bundespräsident Heuß aus den Händen des Bundesvertriebenenministers und des Staatssekretärs Dr. Ottomar Schreiber — des Ehrenpräsidenten der Landsmannschaft Ostpreußen — zwei wuchtige Lexikonbände entgegen, die als erste aus der Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa den schicksalsschweren Titel trugen: „Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße." Zwei Tage später wurde dann das Werk in seiner Erstauflage der gesamten Weltöffentlichkeit zugeleitet. Wer auch immer seither darin zu lesen begann, der war aufs Tiefste erschüttert von dem, was die hier vorgelegten 382 Tatsachen- und Augenzeugenberichte auszusagen haben von Nacht, Elend und Grauen jener Tage, als in einem geschichtlich beispiellosen Terrorakt elf bis zwölf Millionen Ostpreußen, Westpreußen, Danziger, Schlesier, Pommern und Grenzmärker ihrer Heimat und aller Habe beraubt, und Unzählige mißhandelt, gemordet und geschändet wurden. 2 167 000 Frauen, Kinder, Greise und Männer — unsere Brüder und unsere Schwestern — sind bei der Austreibung, durch feindliche Willkür und in den Deportationslagern ums Leben gekommen. Daß es sich vom Anfang bis zum Ende um eine echte Vertreibung, nicht etwa — wie die Schuldigen an diesem himmelschreienden Verbrechen gerne behaupten — um eine „freiwillige Flucht" der Ostdeutschen handelte, kann nicht besser bewiesen werden als durch die Tatsache, daß in den Tagen von Potsdam im Juli 1945 immer noch 5 600 000 Deutsche jenseits von Oder und Neiße verzweifelt nach primitivsten Existenzmöglichkeiten suchten, bis sich dann die Verantwortlichen dieses größten Völkerrechtsbruches aller Zeiten die Vollmacht zu jener „humanen Aussiedlung" geben ließen, die abermals mit unsagbaren Blutopfern der gepeinigten deutschen Menschen verknüpft war.

Es wäre nach dem, was im deutschen Osten seit 1944 wirklich geschehen ist und für das alle unsere Leser Zeuge sind, menschlich nur allzu verständlich, wenn eine Dokumentation der Vertreibung und des organisierten Massenmordes zu einem Aufschrei nach Rache und Vergeltung würde. Und es ist in der kultivierten Welt bisher viel zu wenig anerkannt worden, welche Seelengröße die deutschen Ausgetriebenen aufbrachten, wenn sie bereits in ihrer „Charta der Heimatvertriebenen" dem Gedanken des alttestamentarischen „Auge um Auge, Zahn um Zahn" entsagten, wenn sie und ihre Landsmannschaften im Gegenteil seither unzählige Male bekundeten, daß der Rückweg in ihre unvergessene Heimat ein friedlicher sein muß und daß man jenes Europa, das die Väter von Potsdam und Jalta zielbewußt oder verblendet zerschlugen, nur ordnen und neu aufbauen kann, wenn die Kette der Schuld und Gewalt einmal zerschlagen wird.

*

Über eines freilich muß völlige Klarheit bestehen: das Bild dessen, was — in seiner Tücke und Grausigkeit nicht einmal von einem Dschingis Khan erreicht — dem deutschen Osten durch die sowjetischen Verderber Europas und ihre Handlanger geschah, muß unverfälscht und eindeutig erhalten bleiben. Nur eine Welt, welche die ganze Größe und Entsetzlichkeit des Geschehenen kennt, wird in der Lage sein, eine Wiederholung dieses Golgatha zu verhüten. Und die einzige Waffe, die wir Deutschen den zahlreichen tendenziösen Schönfärbereien und Verfälschungen der anderen Seite entgegenzustellen haben, ist die volle und ungeschminkte Wahrheit, ist der dokumentarische Beweis. Jene, die in den Tagen des Kriegsendes und der grauenvollen Folgezeit bergehoch Schuld auf sich luden, haben alles Interesse daran, daß das Bild des Geschehens mehr und mehr verblaßt. Sie haben von sich aus dafür gesorgt, daß in Ostpreußen und den anderen gepeinigten deutschen Ostprovinzen alle amtlichen Berichte über das Geschehene verschwanden. Ihren Opfern stand keinerlei „Beschwerde" offen in Gebieten, wo Maschinengewehr und Peitsche, Gewehrkolben und Messer das Gesetz darstellten. Es war den anderen mehr als unerwünscht, als unsere Landsmannschaften eine Sammelaktion für eine streng wissenschaftliche Dokumentation einleiteten, die auch die Förderung der Bundesregierung erhielt. Unter der Leitung von Männern wie Hans von Spaeth-Meyken, Dr. Turnwald und Professor Dr. Valjavec sind hier viele Tausende solcher dokumentarischen Berichte von Männern und Frauen aus Ostpreußen und den anderen Ostprovinzen in unendlich mühevoller und gewissenhafter Kleinarbeit zusammengetragen worden, die für alle Zeiten im Original bewahrt werden und die in Abgründe menschlicher Verkommenheit und furchtbarster Schuld hineinleuchten, wie sie auch wiederum erschütternde Zeugnisse menschlicher Größe und Bewährung liefern. Fünf deutsche Völkerrechtler, Historiker und Gelehrte von Weltruf, nämlich Professor Dr. Schieder-Köln, Professor Dr. Rothfels-Tübingen, Professor Dr. Laun-Hamburg, Professor Dr. Rassow-Köln und Bundesoberarchivrat Dr. Diestelkamp haben mit einem Arbeitskreis junger Fachgelehrter nach strengsten wissenschaftlichen Maßstäben die Auswahl der vorliegenden 382 Dokumente getroffen, die durch weitere Bände über das Sudetenland, über Südosteuropa, einen auswertenden Sammelband und eine Reihe von besonders wichtigen Einzelveröffentlichungen allen Regierungen und Archiven ein einzigartiges Tatsachenmaterial in die Hand geben.

*

Wir veröffentlichen in dieser Folge des Ostpreußenblattes einen Auszug aus drei der fast vierhundert Berichte, und wir meinen, daß schon diese die hohe Bedeutung einer solchen Dokumentation völlig klarmachen. Kein Geringerer als ein Leopold von Ranke hat einmal die höch-

ste Aufgabe der Geschichtsschreibung darin festgelegt, sie habe — wenn sie der Menschheit Lehre und Antrieb geben solle — schlicht zu zeigen, „wie es denn eigentlich gewesen sei". Unter den hier vorliegenden Berichten ist kein einziger, der den Ehrgeiz hätte, etwa „historische Literatur" zu sein. Unzählige Ostpreußen haben lange, lange mit sich ringen müssen, ehe sie sich überhaupt zu einem Bericht überwanden. Was Frauen und Männern, Kindern und ehrwürdigen Greisen unserer Heimat widerfuhr, ist oft so grauenvoll, so entsetzlich, so unbeschreibbar, daß es beim Wiedererzählen die Schreiber des Dokumentes bis ins Tiefste wieder aufwühlen mußte. Unsagbar vieles ist lediglich angedeutet, ebensoviel muß zwischen den Zeilen gelesen werden. Die Gründe kennen unsere Leser und Landsleute, denn sie wissen selbst, wie oft sich ihnen im wahrsten Sinne des Wortes beim Berichten die „Feder sträubte". Mancher mag meinen, er habe so Furchtbares durchlebt, daß er das alles nicht noch einmal schwarz auf weiß lesen möchte. Wir alle verstehen das durchaus und wissen, daß unsere Landsleute an solche Dinge früher nicht einmal in schlimmen Träumen gedacht haben. Aber haben nicht auch wir im Sinne Rankes die heilige Verpflichtung, unbedingt festzuhalten, „wie es denn nun eigentlich gewesen ist"? Müssen nicht auch wir, wenn nicht in der Zukunft abermals politischen Verbrechern der Weg zu neuen Schandtaten freigemacht werden soll, die Schuld hüben wie drüben vor dem großen Gericht der Weltgeschichte festhalten? Sollen wir etwa denen das Handwerk erleichtern, die schon heute leichten Herzens wieder Potsdam als eine höchst wunderbare Lösung anpreisen, die uns den Verzicht auf heilige deutsche Erde, auf das Erbe der Väter zumuten möchten?

Politik ist eine harte, nüchterne Sache, und Geschichte machen nicht Illusionisten. Wir kämpfen um unser göttliches Recht mit friedlicher Waffe und mit bestem Willen. Mehr als zwei Millionen Menschen von unserem Blut, die sich ein Leben lang ohne Haß gegen irgendjemand ihre Existenz und ihr Leben aufbauten, die unsere Brüder und unsere Nachbarn waren, wurden von jenem Wahnsinn vernichtet, zwölf Millionen von uns raubte man alles, und rund eine Million aus unserem Blut lebt jenseits von Oder und Neiße schlechter als Sklaven, verhöhnt, bedrückt, verspottet. Das alles m u ß vor der Welt festgehalten werden. Wir wären unserer Heimat nicht wert, wenn wir es jemals vergäßen und wenn wir es nicht als eine gewaltige Mahnung der ganzen Welt immer wieder vor Augen stellten. Wir wissen, wieviele Federn sich auf der Seite, die das Unrecht von 1945 verewigen möchte, darum bemühen, mit tendenziösen, verlogenen Darstellungen das Weltgewissen zu betäuben. Es wäre durchaus denkbar, daß etwa eine andere Nation, der ähnliches widerfahren wäre, gerade auf das verfügbare Tatsachenmaterial eine scharfe, eindeutige und sicher nicht erfolglose Gegenpropaganda stützte. Wir verzichten darauf, und wir beweisen damit erneut, wie ernst es den Ostdeutschen um ihre Charta ist, wie wenig die Deutschen — Vertriebene ebenso wie Eingesessene — an Abenteuer und Gewalt denken. Der Ausländer, der guten Willens diese Bände der Dokumentation zur Hand nimmt, wird in keiner Zeile ihrer Tatsachenberichte eine Tendenz finden, und er wird als Politiker nicht mehr an diesen Dokumenten vorbeireden können. Das aber ist für kommende Beratungen und Besprechungen von ungeheurer Bedeutung.

*

Das Wort „W i e d e r g u t m a c h u n g" ist schon nach 1918, vor allem aber nach 1945 oft und gerne von den einstigen Kriegsgegnern Deutschlands gebraucht worden. Man findet es — bezeichnenderweise — vor allem auch in den verhängnisvollen Dokumenten des Morgenthauplanes wie auch der Potsdamer Abmachungen immer wieder. Fast ausnahmslos wird es dort im alten Sinne der Vergeltung, oft genug sogar als Verbrämung eigener Machtwünsche verwendet. Und es ist vielleicht die allerwichtigste Aufgabe der Dokumentation der Verteibung, daß sie an Hand ihrer aufwühlenden und dennoch absolut nüchternen Tatsachen den Völkern der Welt klarmachen muß, in welchem Ausmaß bewußt im einst so blühenden deutschen Osten an Nichtsoldaten, an Frauen, an Kindern und Greisen Verbrechen begangen worden sind, bei denen ausnahmslos jedes göttliche und menschliche Recht skrupellos verhöhnt und gebrochen wurde. Wir haben das, was Deutsche an Schuld auf sich luden in Kriegszeiten, nie geleugnet und nie beschönigt. Aber wir fragen durch die Dokumentation die Welt, ob sie nicht auch erkennen will, daß — wenn irgendwo — hier in einem neuen und besseren Sinne alles geschehen muß, um wiedergutzumachen, was so schlecht gemacht wurde. Die Millionen freilich, die als unschuldige Opfer der nacktesten Unmenschlichkeit dahinsanken, die kann niemand mehr lebendig machen. Für sie werden sich dereinst die Regisseure und Handelnden dieser schändlichsten Untaten vor einem höheren Richter zu verantworten haben, und das wird keine leichte Stunde sein. Wenn aber der Trümmerhaufen, den man schuf, wieder in lebendige und blühende Fluren verwandelt werden soll, wenn der Todesbann von einer der hoffnungsvollsten Landschaften des ältesten Kulturteils genommen werden soll, dann kann man das nicht mit Schönheitspflästerchen, mit Redensarten und halben Gesten tun, dann müssen das alle zivilisierten Nationen der Erde als ein heiliges Anliegen ansehen. Sie müssen das um so mehr, da ja mitschuldig nicht nur die entmenschten Horden wurden, sondern — wie auch im bürgerlichen Leben — auch jene, die mit verschränkten Armen zusahen und n i c h t eingriffen. Hier kann einmal bewiesen werden, wie wirkliche christliche Wiedergutmachung aussehen muß. Erst dann, wenn das Recht wiederhergestellt, wenn der Beraubte und Ausgetriebene in seinem wohlerworbenen Eigentum wieder schaffen kann, dann wird von diesem so friedlosen Europa der schwerste Bann genommen sein.

Unsern Weg müssen wir selbst gehen

Kundgebung beim Stuttgarter Landestreffen / Dr. Gille vor den altpreußischen Landsmannschaften

Selbst auf den Stufen des Denkmals auf dem Stuttgarter Karlsplatz und dicht um das Rednerpult drängten sich Landsleute aus Ostpreußen, Westpreußen und Danzig, als Dr. Gille die Hauptrede des süddeutschen Landestreffens der drei Landsmannschaften hielt. Die ausführliche Stellungnahme, die Dr. Gille zu der Frage eines deutsch-polnischen Kondominiums gab, bringen wir im Wortlaut auf Seite 1. (Weitere Berichte vom Landestreffen auf Seite 15 dieser Ausgabe.)

Dr. Gille leitete seine Rede mit der Feststellung ein, daß die landsmannschaftlichen Treffen nicht nur dem Wiedersehen dienen, sondern Willenskundgebungen einer echten politischen und gestaltenden Kraft sind, die von den Heimatvertriebenen getragen wird. Er begrüßte in diesem Zusammenhang die Nachricht, daß auch im süddeutschen Raum nach heißem und ehrlichem Bemühen die organisatorische Einheit der Vertriebenen vor der Vollendung stehe, wies aber darauf hin, daß die Landsmannschaften ihre innerste Aufgabe verraten würden, wenn sie auf ihre Geschlossenheit und politische Eigenständigkeit verzichten würden. Gerade die Vertriebenen von jenseits der Weichsel müßten damit rechnen, den letzten Abschnitt ihres Weges in die Heimat allein gehen zu müssen. Alle kameradschaftliche Hilfe anderer Gruppen könne uns nicht die Verantwortung für unsere Heimat abnehmen, die wir tragen.

Dr. Gille stellte fest, daß auch aus unserer Sicht das Wahlergebnis vom 6. September mit der Möglichkeit, eine sehr stabile Regierung aufzustellen, große außenpolitische Vorteile biete. Auch die Vertriebenen stünden hinter dem Votum der Mehrheit des deutschen Volkes für die Politik der Eingliederung in die westliche Völkergemeinschaft und der Selbstverteidigung. Dieses Ergebnis dürfe aber keinen Freibrief für eine Fortsetzung der bisherigen ungenügenden Verfahren bedeuten, den Vertriebenen in Westdeutschland Lebensmöglichkeit zu geben. Vor allem sei hier die Verschleuderung der unersetzlichen bäuerlichen Substanz der Ostvertriebenen zu erwähnen. Dr. Gille bat dringend um eine Absprache zwischen den Sprechern der Vertriebenen und dem Bundeskanzler, um den staatsbejahenden Willen so vieler Heimatvertriebener nicht zu enttäuschen.

Was können wir in unserer Lage tun? Dr. Gille wies auf unsere entscheidende Aufgabe hin, das Bewußtsein in der westlichen Welt zu stärken, daß nur auf sittlichen Grundsätzen ein Friede errichtet werden könne. Die gestaltende Kraft, die auf unseren großen Treffen zum Ausdruck komme, müsse in der Richtung wirken, daß das Menschenrecht auf Heimat zum Bestandteil der anerkannten Menschenrechte werde. Eine vom amerikanischen Außenminister Dulles für 1955 angekündigte Neuordnung des Kataloges der Menschenrechte müsse die Aufnahme des Heimatrechtes bringen.

Dr. Gille stellte fest, daß ohne die innere Kraft der heimatlichen Gemeinschaft die saubere Haltung der Heimatvertriebenen nicht möglich gewesen wäre. Die Stärkung dieser Gemeinschaften sei daher unsere Aufgabe, nicht nur im Sinne unserer eigenen Interessen, sondern ebenso im Sinne der Zukunft unseres deutschen Vaterlandes.

Was wir dazu sagen / Schluß von Seite 1

Schluß von Seite 1

Wir können nicht laut genug unsere Stimme erheben und vor allen solchen Konstruktionen und machtpolitischen Überlegungen warnen. So kommt keine Ordnung, keine dauerhafte Ordnung und auch kein Friede in die osteuropäische Welt, in die auch unsere Heimat eingeschlossen liegt. Wir haben uns weiter dafür ausgesprochen, daß eine Neuordnung Osteuropas nur im Rahmen eines vereinten Europas möglich erscheint. Was bedeutet das? Das bedeutet, daß die europäische Staatenwelt von allen nationalistischen Überspitzungen, von allen nationalistischen Ordnungsprinzipien endlich Abkehr halten muß. Wenn man sich im Westen Europas vielleicht noch für Jahrzehnte den Luxus leisten kann, nationale Grenzen zu ziehen, die Schranken bedeuten, die jede Freizügigkeit, jeden Handel und Wandel hindern und hemmen, — eine Neuordnung Osteuropas unter diesen Prinzipien ist von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Unsere Heimat auch völkerrechtlich deutsches Gebiet

Das bedeutet aber keineswegs — und das ist nun das Erste, was ich zu den Gedankengängen des Interviews sagen muß —, daß man die Bedeutungslosigkeit der nationalen Abgrenzungen etwa allein und ausschließlich auf Kosten der ostdeutschen Heimatvertriebenen anwenden will. Hier muß eine echte Gleichberechtigung am Platze sein. Es kann doch niemand bestreiten, daß die ostdeutschen Gebiete heute völker- und staatsrechtlich noch zum Deutschen Reiche gehören! Es gibt heute keinen Vertrag, der uns diese Gebiete weggenommen hat! Das ist der Ausgangspunkt und keine theoretische Konstruktion! Auf diesen Boden müssen wir uns stellen, und hier haben wir das Recht, zu erklären, daß die Welt bei der Friedenskonferenz über Deutschland sich ernstlich zu überlegen hat, ob sie den Raub der deutschen Ostgebiete, der gegen alles göttliche und menschliche Recht geschah, gutheißt, oder ob sie zu den sittlichen Prinzipien des Abendlandes zurückfinden will.

Sie werden deshalb verstehen, daß wir eine Formulierung „deutsch-polnisches Kondominium über die ostdeutschen Gebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie" mit aller Leidenschaft ablehnen müssen. Es ist unmöglich, uns in eine derartige Ausgangsposition hineinzulavieren, die nichts anderes bedeutet als den Verzicht auf den gegenwärtigen, unbestrittenen staatsrechtlichen und völkerrechtlichen Status. Wir verzichten als Heimatvertriebene auf keinen Quadratmeter des Bodens, der nach Recht und Gesetz und nach kultureller Leistung von dem deutschen Volke im Osten kultiviert und damit der deutschen Gemeinschaft errungen worden ist. Wir sind der Meinung: Wenn man ehrlich europäisch an die Ordnung dieses völkisch stark verzahnten Raumes herantritt, wenn man alle machtpolitischen Gelüste von dieser oder jener Seite zurückzudrängen vermag, daß es dann keine unlösbaren Probleme gibt, daß die Völker Osteuropas, wie es in der Vergangenheit jahrhundertelang der Fall gewesen ist, friedlich nebeneinander leben und sich im Rahmen ihrer völkischen Gemeinschaft kulturell ungehindert entwickeln können. Wir möchten deshalb mit aller Eindringlichkeit davor warnen, solche Gedanken von deutscher Seite auszusprechen.

Wir wissen nicht, ob auch etwas Wahres an dieser polnischen Stimme ist, die von einer politischen Elite spricht, einer deutschen politischen Elite, die solche Gedankengänge seit langem erwägt und überlegt. Wir wollen hoffen, daß das nicht stimmt; denn wenn das so wäre, daß auch nur hinter verschlossenen Türen solche verkehrten Ausgangspositionen, die unser Recht auf die Heimat nur gefährden können, erwogen werden, dann ist das in unseren Augen Landesverrat und nichts anderes. Niemand kann uns den Vorwurf machen, daß wir bei unseren heimatpolitischen Erwägungen maßlos sind. Niemand kann uns den Vorwurf machen, daß wir Rache und Vergeltung üben wollen. Niemand kann uns den Vorwurf machen, daß wir den anderen Völkern Osteuropas nicht das Ihre lassen wollen. Wir wollen auch bei der Neuordnung den alten preußischen Grundsatz „Jedem das Seine" ehrlich zubilligen. Aber nicht eine Lösung, die allein und ausschließlich auf Kosten Deutschlands, auf Kosten der ostdeutschen Vertriebenen geht!

Die Verluste der ostdeutschen Bevölkerung

Ostpreußen: 614 000 Tote und Vermißte

durch Kriegseinwirkungen und infolge der Vertreibung (1939 — 1950). Aus „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa", Band I / 1, Seite 158 E.

Reichsgebiete jenseits der Oder und Neiße	Bevölkerungsstand von 1939 plus Bevölkerungszuwachs während der Kriegszeit	Anzahl der Vertriebenen aus dem Reichsgeb. östlich d. Oder-Neiße im Bundesgebiet und der Sowjetzone	Noch in ihrer Heimat befindlich	Differenz Verluste durch Kriegseinwirkung und Vertreibung
Ostpreußen	2 619 000	1 930 000	75 000	614 000
Ostpommern	1 985 000	1 495 000	50 000	440 000
Ostbrandenburg	659 000	410 000	10 000	239 000
Schlesien	4 824 000	3 250 000	700 000	874 000
Insgesamt	10 087 000	7 085 000	835 000	2 167 000



Aachener Nachrichten

Das AP-Interview

Eine Richtigstellung des Bundespresseamtes

Zu der von dem amerikanischen Nachrichtenbüro „Associated Press" verbreiteten Meldung, der Bundeskanzler habe in einem Interview u. a. erklärt, daß „die deutschen Ostgebiete möglicherweise als deutsch-polnisches Kondominium verwaltet oder den Vereinten Nationen unterstellt werden" könnten, stellte das Bundespresseamt dem „Pressedienst der Heimatvertriebenen" eine Richtigstellung zur Verfügung, die im folgenden im Wortlaut wiedergegeben ist. Bei dieser Richtigstellung handelt es sich zugleich um den Inhalt eines Antwortschreibens des Bundespresseamtes an die Pressestelle des „Gesamtdeutschen Blocks" (BHE), die sich im Zusammenhang mit jenem AP-Bericht mit einer Anfrage an das Bundespresseamt gewandt hatte:

„In einem längeren Gespräch mit einem Sonderkorrespondenten der Associated Press — das übrigens keineswegs den Charakter eines Interviews im technischen Sinne hatte — ging der Herr Bundeskanzler auf die durch den Ausgang der Wahlen entstandene außenpolitische Situation ein. Er äußerte sich dabei sehr optimistisch über die Aussichten für eine baldige Verwirklichung des europäischen Einigungsgedankens und der europäischen Verteidigungsgemeinschaft sowie für eine gute Zusammenarbeit mit Frankreich und bezeichnete den vom deutschen Wähler seiner Politik erbrachten Vertrauensbeweis als gutes Omen für die Wiedervereinigung Deutschlands. Auf die Frage nach der Bedeutung der bei seiner am 7. 9. 1953 in Bonn gehaltenen Rede erhobenen Forderung einer Befreiung der deutschen Ostgebiete, erwiderte der Bundeskanzler, daß eine Lösung dieses Problems nur im Geiste freundschaftlicher Zusammenarbeit im Rahmen einer gesamteuropäischen Struktur — einschließlich eines zukünftig freien Polens — gefunden werden könne und niemals zu erneuten Spannungen oder gar zu einem Kriege führen dürfte. Die vielfach von seiten der Westmächte, insbesondere Frankreich, geäußerten Befürchtungen, daß Deutschland die westliche Welt in einen Krieg zur Rückgewinnung der deutschen Ostgebiete verwickeln werde, sei daher völlig unbegründet. Im weiteren Verlauf des Gesprächs wurde dann die Möglichkeit der Heranziehung einer internationalen Körperschaft, wie z. B. der Vereinten Nationen, bei der Regelung dieser Frage erörtert.

Die Associated-Press-Meldung über dieses Gespräch stellt somit eine völlig aus dem Zusammenhang gerissene und den Sinn der Worte des Herrn Bundeskanzlers entstellende Wiedergabe dar."

Flüchtlingsziffern steigen wieder

Die Zahl der Flüchtlinge aus der Sowjetzone, die wochenlang durchschnittlich 250 pro Tag betragen hatte, ist jetzt im Steigen und nähert sich der Durchschnittsgrenze von 550 je Tag. Ein Teil der Sowjetzonenbewohner flüchtete wegen persönlicher Verfolgung im Zusammenhang mit dem „Lebensmittel-Krieg". Die Entgegennahme der Westberliner Lebensmittelspenden wurde ihnen in ihren Heimatorten von der sowjetzonalen Verwaltung als „Sabotage" ausgelegt. Gegenwärtig werden täglich von Westberlin nach der Bundesrepublik sechshundert bis achthundert Flüchtlinge aus Mitteldeutschland abgeflogen.

H e r a u s g e b e r , V e r l a g u n d V e r t r i e b Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

C h e f r e d a k t e u r : Martin Kakies. Verantwortlich für den politischen Teil: Eitel Kaper. Sendungen für die S c h r i f t l e i t u n g : Hamburg 24, Wallstraße 29, Telefon 24 28 51/52. Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung; für die Rücksendung wird Rückporto erbeten.

Sendungen für die G e s c h ä f t s f ü h r u n g der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. sind zu richten nach Hamburg 24, Wallstraße 29, Telefon 24 28 51/52. Postscheckkonto L. O. e. V. Hamburg 7557.

„D a s O s t p r e u ß e n b l a t t" erscheint dreimal im Monat. Bezugspreis: 91 Pf. und 9 Pf. Zustellgebühr. Bestellungen nimmt jede Postanstalt entgegen. Wo das nicht möglich, Bestellungen an den Vertrieb „Das Ostpreußenblatt" (24a) Hamburg 24, Wallstraße 29. Postscheckkonto: „Das Ostpreußenblatt", Hamburg 8426.

D r u c k : Rautenberg & Möckel, (23) Leer/Ostfr., Norderstraße 29/31. Ruf Leer 3041.
Anzeigenannahme und Verwaltung: Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Anzeigenabteilung, Hamburg 24, Wallstraße 29. Tel. 24 28 51/52. Postscheckkonto Hamburg 90 700.

Auflage über 100 000.
Zur Zeit Preisliste Nr. 5 gültig.



Das große Verbrechen

Kein Schiffsunglück auf den Weltmeeren ist mit der Katastrophe zu vergleichen, die sich in den ersten Wochen des Jahres 1945 auf dem Eis des Frischen Haffes abspielte. Russische Tiefflieger griffen die wehrlosen Kolonnen an. Unter den Bomben barst das Eis und ließ Menschen und Tiere versinken; die über das Eis pfeifenden Maschinengewehrkugeln töteten die Flüchtenden. Bald verwandelte sich die Fläche in eine unübersehbare Bahn des Todes, übersät mit Leichen und halbversunkenen Tierleibern. Daneben ragten die Reste derjenigen Wagen aus brüchigem Eis, die in der Dunkelheit in offene Stellen gerieten und versanken. Verletzte irrten über das Eis, herrenlose Pferde jagten gespenstisch durch diese Wüste, aber immer neue Wagenkolonnen mußten diesen Weg nehmen.

Die Dokumentation hat den Schleier von diesen furchtbaren Vorgängen genommen. Unser Bild gibt nicht nur die Schrecken der Todesstraße auf dem Frischen Haff wieder, — es ist eines der ganz wenigen Bilddokumente aus jenen Tagen, die beweisen, daß der Untergang in unserer Heimat nicht ein wüster Traum oder eine propagandistische Erfindung, sondern furchtbare Tatsache der Geschichte ist. Es ist ein Bild, das stellvertretend für viele tausend, für viele zehntausend andere steht.

Auf dieser Seite bringen wir Auszüge aus drei der 382 Tatsachen- und Augenzeugenberichte, welche die eben erschienenen ersten beiden Bände der „Dokumentation" enthalten.



Aufn.: Vonolfen, PBD Dr. M. Krause

„Tote sitzen auf dem Sofa . . ."

Erlebnisbericht der L. S. aus Groß-Nappern, Kr. Osterode / Ostpr. Original, ohne Datum, 15 Seiten, Teilabdruck. (Band I / 1, der „Dokumentation", Seite 22, Auszug aus dem Teilabdruck) Überstürzte Flucht, Überrollung des Trecks durch die Russen bei Saalfeld, Rückkehr nach Groß-Nappern

20. Januar 1945. 13 Uhr Treffen im Schulhaus. Es handelt sich um die Verteilung der Leiter- und Kastenwagen an die Flüchtlinge. Während Lehrer Hopp und Inspektor Henzler noch disponieren, kommt Schuster Rudolf Sendzik angestürzt: „Sofort los! Nur mit Handgepäck!" Im Nu sind wir auf der Dorfstraße, die mit einem Mal voll jammernder Frauen ist. Ich laufe, ziehe die Kinder warm an. Unsere Gumbinner Flüchtlinge sind unschlüssig. Trage mit Lotte Saremba Tante Käthe in den Landauer, wo sie in Pelzdecken gehüllt ganz friedlich sitzt, neben ihr Ingrid (siebenjährig), ihr gegenüber Jutta (sechsjährig) und Oda (zweijährig). Bei Rheinsgut erste Stockung. Die Chaussee ist eisglatt. Es sind mindestens 27 Grad, doch keiner spürt die Kälte in der fieberhaften Aufregung. 18 Uhr stehen wir dicht ineinander gekeilt am ersten Bahnübergang der Wilhelmstraße in Osterode . . . Auf der Straße rennen die Menschen, als wenn sie gejagt würden. Züge mit Panzern Richtung Allenstein. Erst im Morgengrauen können wir weiter, als der große Treckstrom von Buchwalde kommend, unterbrochen ist. Wir fahren Osterode—Post—Kreishaus-Milliner—Richtung Waldau. Hier wieder Halt. Plötzlich ist Henzler da mit heißem Kaffee. Das tut gut. Unser kriegsversehrter Volontär Stöckel bemüht sich um den Zusammenhalt des Groß-Nappener Trecks . . .

. . . Ein Uhr nachts vor einem Bauernhof in Nickelshagen. Die Tür ist verrammelt. Nach langem Klopfen erscheint ein weißbehauptetes Mütterchen am Fenster, und es bedarf guten deutschen Zuredens, um ihr klarzumachen, daß wir noch nicht die Russen sind. Sie öffnet. Wir tragen Tante Käthe ins Haus, wärmen und stärken uns. Osterode, will man wissen, soll brennen. Feuerschein überall. Weiter. Sehe, daß auch Lotte Münz und Frau Perk bei uns sind. Die Straßen verstopfen sich immer mehr. Schimpfende Landser. 15 Uhr Saalfeld . . . Halt auf dem Marktplatz. Wir vertreten uns die Beine. Der Kutscher steht bei den Pferden.

Plötzliches Rasseln und Dröhnen, ein Panzer, nein, kein deutscher, ein russischer Panzer. Riesenhaft. Maschinengewehre tacken. Ich reiße die Kinder in den Wagen. Kaminskis flüchten in ein Haus. Der Kutscher schreit: „Mich hat es getroffen!" Ich kann nicht helfen, da ich die wild um sich schlagende Tante Käthe halten muß. Der nächste Panzer rammt uns, die Deichsel bricht und die Pferde gehen durch. Wir streifen in rasender Fahrt eine Bretterwand, eine Hausecke. Wieder ein Panzer, die Pferde biegen aus, dabei kippt der Wagen um, wir fliegen durcheinander, werden weitergeschleift. Ich liege auf Ingrid, wühle mich hoch, frage: „Wem tut was weh?" „Nichts", sagt Ingrid. „Nur Angst, Mutti, laß uns beten." Endlich kommen wir zum Stehen. Ich sehe eine Gestalt vorbeilaufen, schreie, klopfe, schlage wie rasend gegen die Wand des Wagens, erkenne unseren französischen Gefangenen Michel, der einen Treckwagen führt. Er hilft das Dach öffnen, und wir können die Kinder herausheben, schwieriger ist es mit Tante Käthe, die sich mit Händen und Füßen sträubt. Wir müssen sie zurücklassen, als uns neue Panzer zu überrollen drohen. Mit den Kindern und einer rasch aufgerafften Decke unter dem Arm kann ich in das nächste Haus flüchten. Panzer toben vorbei.

Als wir uns wieder hervorwagen, sind Pferde und Wagen verschwunden. Michel will mich zum verwundeten Kutscher bringen, er ist nicht mehr zu finden. Wir stapfen durch tiefen Schnee, kommen an einen Schuppen. Heftiges Maschinengewehrfeuer in den Straßen. Längst ist es dunkel. Mit Mühe entziffere ich auf der Tür des etwas abgelegenen Schuppens „Giftkammer Ceresan". Nun, ein Beizmittel kann eine Landfrau nicht schrecken. Ich stoße die Tür auf, alles dunkel, aber ich höre Menschen, lasse mit zitternden Händen ein Streichholz aufflammen: Acht todernste Männer in Wlassow-Uniform starren mich an, eine Frau mit Säugling, eine Alte. Rasch ziehe ich meine drei rein, mache die Tür wieder dicht, wir kauern uns in eine Ecke.

Vier Uhr morgens versuche ich, ins Vorderhaus zu gehen. Wir können hier nicht bleiben, es muß etwas geschehen. Plötzlich steht unser Obermelker Nickel vor mir. Dem Mann laufen die hellen Tränen herunter. Er vermißt seine Frau und seine Tochter Gertrud . . . Aber es dauert nicht lange, bis die ersten Truppen kommen. Wir kommen, vielleicht weil wir in einer Fleischerei sind, mit Uhren und Ringen, die Männer mit bzw. ohne Langschäfter noch gnädig davon . . .

Wir marschieren, von den Russen getrieben, die Straße des Todes zurück, in unserem Rücken die brennende Stadt. Brennende Bauernhöfe begleiten uns, brüllendes Vieh. Kommen in ein schweres Panzergefecht und müssen im Straßengraben Deckung suchen . . . Es wird dunkel, die Kinder können nicht mehr. In einer Holzhütte finden wir Unterschlupf, sie ist eng vollgestapelt, und wir sind elf Erwachsene und neun Kinder, aber es muß gehen. Barbarische Kälte, mache Feuer. Russen kommen und wärmen sich. „Schimna, schimna", rufen sie (ukrainisches Wort für kalt und sie strecken ihre mit Trauringen bedeckten Finger über das Feuer . . .

Weiter. Ungeheure Massen amphibienhafter Panzer begegnen uns, auf denen Trauben von Menschen hängen. Russen, nichts als Russen. Über Kuppen nach Groß-Hanswalde. Überfahrenes, zerquetschtes Vieh, Zivilisten mit eingeschlagenen Köpfen neben ausgeplünderten, umgestürzten Trecks, tote deutsche Soldaten. . . . Endlich ein heiles, offenbar noch unbewohntes Haus. Aber als wir eintreten, bietet sich uns ein Bild unvorstellbaren Grauens: verstreutes und verschüttetes Essen, Tote sitzen auf dem Sofa, hängen über Stühlen, liegen in den Betten. Fußboden und Wände sind mit Blut bespritzt. Nur ein Hund kläfft uns wütend an. Wir flüchten ins Freie . . .

„ . . . brachte ich sie in ein Distelfeld"

Erlebnisbericht des K. K. aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau in Ostpreußen. Original 10. Januar 1952. Teilabdruck. (Band I, 2 der „Dokumentation", Seite 126, Auszug.)

Arbeits- und Erlebnisverhältnisse im Kreis Wehlau bis Ende 1947

. . . Nachmittags um 4 Uhr langten wir vor unserem Heimatdorf Friedrichsdorf an. Die Ausbauten waren größtenteils abgebrannt. Überall, wo man hinsah, wimmelte es von russischen Soldaten. In das Dorf durften wir nicht rein. In der ehemaligen Abdeckerei fanden wir dann die einzigen Deutschen vor. Es waren hier insgesamt 44 Deutsche, die früher hier in der Umgegend gewohnt hatten.

Da in dem Hause die unteren Stuben alle belegt waren, haben wir vierzehn Personen uns zur Nacht auf den Boden hingelegt. Nachts begannen dann die Vergewaltigungen. Am nächsten Morgen ging ich dann nach Friedrichsdorf zum russischen Kommandanten, um Arbeit zu bekommen. Aber mein Gang war vergebens. Wir waren dem Verhungern nahe. Die kleinen Kinder mußten sich an die Straße stellen und bei den vorbeikommenden Russen um ein Stückchen Brot prachern. Am sechsten Tage bekamen der Bauer M. und ich bei einem russischen Major vorübergehend etwas Arbeit. Mein für den Tag hier verdientes Essen nahm ich abends mit. Im Quartier wurde es mit Wasser verdünnt und unter uns drei Familien (vierzehn Personen) verteilt. Etwa am 10. Juli wurde das Haus des Bauern K., der hier mit uns zusammen war, von russischem Militär geräumt und der russische Offizier sagte mir, wir könnten jetzt dort mit drei Familien einziehen.

Wir haben uns dann am 12. Juli (1945) dort einquartiert. In der einen Stube standen noch die Holzpritschen von den Soldaten, die uns dann auch als Schlafstelle dienen sollten. — — Plötzlich nachts ein fürchterlicher Lärm auf dem Hofe. Die Tür wurde aufgerissen und etwa fünfzig russische Soldaten drangen ins Zimmer. Mit zusammengedrehten angezündeten Papierschlangen suchten sie nach Frauen und Mädchen. Meine Frau und meine Tochter (sechzehn Jahre alt) wurden rausgeschleppt. Auf meinen Einspruch erhielt ich einen Kolbenschlag, daß ich zusammenbrach. Gegen Morgen brachten zwei Soldaten meine Frau, die kaum noch gehen konnte, ins Zimmer zurück. Kaum, daß ich sie mit einer Decke zugedeckt hatte, stürzten schon wieder einige Soldaten ins Zimmer und schleppten sie wieder heraus. Nach etwa zwei Stunden schleppte meine Frau sich ins Zimmer, ihre Kleider waren vollkommen mit Blut durchtränkt. Plötzlich fielen draußen mehrere Pistolenschüsse. Ich glaubte, jetzt hätten diese Bestien meine Tochter erschossen. Kurze Zeit darauf brachte ein russischer Offizier meine Tochter ins Zimmer geschleppt. Er sagte mir, daß er nur durch Abgabe der Schüsse meine Tochter von den Soldaten errettet habe. Meine Tochter schwamm förmlich im Blute. Die Vergewaltigungen erfolgten in bestialischer, tierischer Weise. In dieser einen Nacht wurde meine Frau sechsundzwanzigmal vergewaltigt, meine Tochter ist bei der sechzehnten Vergewaltigung ohnmächtig geworden.

Am Morgen des nächsten Tages lief ich, da die starken Blutungen bei den zu Tode Gemarterten nicht aufhörten, zu einem in der Nähe einquartierten russischen Oberarzt. Ich bat ihn, meiner Frau und meiner Tochter, die beide dem Verbluten nahe waren, zu helfen. Als Antwort wurde mir gesagt: „Für euch Deutsche gibt es keine Hilfe, ihr sollt sterben wie die Schweine." Es gelang uns dann selbst, die Blutungen zu unterbinden. Da wir annehmen mußten, daß sich dieses Drama in der nächsten Nacht wiederholen würde, zogen wir gegen Abend wieder in das alte Quartier zurück. Meine Frau und meine Tochter waren durch den starken Blutverlust so geschwächt, daß sie diese Strecke von drei Kilometern nicht zu Fuß zurücklegen konnten. Ich besorgte zwei Schubkarren, auf welchen wir die beiden Frauen dann gefahren haben, darüber haben dann vorüberkommende Russen tüchtig gelacht. Am Tage blieben die Frauen im Quartier, zur Nacht brachte ich sie in ein in der Nähe des Hauses gelegenes großes Distelfeld. In der Nacht kamen dann diese Bestien wieder und suchten die Frauen. Da sie sie nicht fanden, wurden wir dafür verprügelt. Daraufhin erschienen einige Russen dann am Tage und trotzdem meine Tochter fast schon einer Leiche ähnlich war. (siebzig Pfund), schreckten sie auch jetzt nicht vor ihr zurück, sondern vergewaltigten sie."

Einfach in die Gräben gelegt

Erlebnisbericht des Superintendenten des Kreises Heiligenbeil in Ostpr., Paul Bernecker. (Band I / 1, der „Dokumentation", Seite 65, Auszug). Evakuierung und Flucht der Bevölkerung aus den östlichen Kreisen Ostpreußens im Herbst 1944, aus dem Kreise Insterburg im Januar 1945. Die allgemeine Fluchtsituation im Raum Heiligenbeil, Frisches Haff, Pillau im Januar / Februar 1945

„ . . . Mir selbst gelang es, am 20. Januar 1945 nach Liebstadt zu kommen, wo ich am 21. noch der dorthin evakuierten Aulowöner Gemeinde einen Gottesdienst hielt und einzelne Glieder besuchte. Doch bereits im Laufe des Tages zogen auch hier flüchtende Kolonnen von Militär und Zivil durch, die unter allen Umständen noch am 21. Januar die Nogat erreichen wollten. Am gleichen Tage hatten aber die Russen bei Elbing die Provinz Ostpreußen bereits abgeschnürt und niemand konnte mehr über Land nach dem Westen gelangen. In der Nacht vom 21. zum 22. Januar mußte die Bevölkerung auch aus Liebstadt heraus, da der Russe ganz in der Nähe war. Militärfahrzeuge nahmen einen Teil der Menschen mit, die anderen versuchten, in Richtung Wormditt, Mehlsack, Braunsberg das Haff zu erreichen. Die Flucht fand im starken Schneegestöber statt. Ein großer Teil der Bevölkerung der in der Mitte Ostpreußens gelegenen Kreise wurde bei der Flucht von den Russen überholt und erlitt schwere Verluste . . .

. . . Am Sonntag, dem 21. Januar 1945, waren noch einige D-Züge von Königsberg abgegangen, die von zehntausenden von Menschen gestürmt worden waren, die aber zum größten Teil zurückbleiben mußten. Diese D-Züge standen vier Tage lang auf der Strecke Heiligenbeil—Braunsberg—Elbing, vollgepfercht mit Menschen, die trotz Kälte — es waren etwa 15 Grad minus — diese Züge nicht verließen, weil sie die Hoffnung hatten, mit ihnen aus Ostpreußen herauszukommen. In Heiligenbeil selbst starben während dieser vier Tage sieben Menschen im D-Zug. Schließlich mußte dieser Zug wieder nach Königsberg zurückgeleitet werden, da ein Herauskommen aus der Provinz nicht mehr möglich war."

Über seine Erlebnisse in Heiligenbeil schreibt der Verfasser u. a.: „Die Front rückte immer näher an Heiligenbeil heran, so daß die Stadt Anfang März 1945 offiziell geräumt wurde. Pfarr- und Gemeindeamt gab es nicht mehr. Eines Tages wurde eine große Anzahl Flüchtlinge aus meinem Haus innerhalb weniger Minuten hinausgetrieben durch die Polizei und das Gestühl der Kirche mit Äxten zusammengeschlagen und entfernt, weil Platz für die Verwundeten geschaffen werden mußte. Kirche und Pfarrhaus wurden nun Verwundeten-Sammelstelle. Der tägliche Anfall von Verwundeten in Heiligenbeil kann auf etwa 10 000 beziffert werden. Von diesen mußte der größte Teil am nächsten Tage Heiligenbeil wieder verlassen. Soweit die Soldaten oberhalb des Gürtels verwundet waren und sich noch aufrecht erhalten konnten, mußten sie zu Fuß gehen, sonst wurden sie mit Wagen und Schlitten über das Haffeis nach Danzig gebracht. Von den zu Fuß gehenden Soldaten kamen natürlich bei diesem Marsch auch viele um, da der Weg über das Haffeis für Flüchtlinge und Soldaten mit ungeheuren Strapazen verbunden war. Pillau war etwa 29 Kilometer, Danzig etwa 50 Kilometer von Heiligenbeil entfernt.

Sobald Westwind herrschte, stand das ganze Haff etwa zehn bis dreißig Zentimeter unter Wasser. Und die Flüchtenden mußten im Eiswasser waten, bis sie jenseits die Nehrung erreichten. Bei der starken Benutzung der Eisdecke kam es Anfang Februar zu vielen Ein-

brüchen der Wagenkolonnen und Viehherden, und viele Menschen und Tiere mußten ihr Leben lassen. Tote Menschen und Pferde, eingebrochene Treckwagen und unbrauchbar gewordene Autos säumten den Elendsweg . . . Da die Russen inzwischen Braunsberg erobert hatten, war Anfang Februar 1945 nur noch eine ganz schmale Stelle vorhanden, über die flüchtende Kolonnen noch ans Haff und auf die Nehrung gelangen konnten . . . Die Zustände, die damals in Heiligenbeil herrschten, schildert auch folgendes: Vom 22. Januar bis 22. Februar 1945 fanden täglich auf dem Neuen Friedhof Beerdigungen statt. Eine ganze Kompanie war einzig damit beschäftigt, lange Gräben für die Leichen auszuheben. Täglich um 14.30 Uhr. wurden dann die Zivilisten, etwa 50 an der Zahl, in einer gemeinsamen Feier beigesetzt. Sie wurden einfach von den Angehörigen in die Gräben gelegt, und die Polizisten brachten die Leichen, die unterwegs gefunden worden waren, auf Wagen heran. Eine Anmeldung war ja unmöglich, eine Feststellung der Person fand nicht mehr statt. Um 15.00 Uhr wurden die verstorbenen Soldaten aus den Lazaretten beerdigt, etwa täglich 150 . . . In der Kirche lagen die Verwundeten in einer Anzahl von 1700 bis 2000 auf Stroh, deren Betreuung außerordentliche Schwierigkeiten bereitete. Inzwischen trafen auch Flüchtlinge ein, die bereits mehrere Tage unter den Russen gewesen waren . . . Unter ihnen befanden sich auch zwei Familien meines früheren Kirchspiels im Kreise Insterburg, die schon damals berichteten, welches Los diejenigen, die von den vordringenden Russen überflutet wurden, erwartete. Sie konnten schon von Vergewaltigungen der Frauen und Erschießungen der Männer erzählen. Bis Mitte Februar hielten sich in Heiligenbeil noch der Gauleiter, zwei Regierungspräsidenten und einige Landräte auf, die sich dann aber nach Pillau absetzten, weil Heiligenbeil unter dauerndem Feuer der Artillerie und Fliegerangriffe sich befand. Die Versorgung der Truppen mit Munition geschah von Pillau aus mit Munitionsprähmen auf einer Fahrrinne, die durch Eisbrecher offengehalten wurde. Mit den leeren Prähmen wurden dann in der Hauptsache Frauen und Kinder nach Pillau befördert, wobei die Partei immer noch maßgeblichen Einfluß ausübte über die Zulassung der Menschen zu diesen geringen Fahrmöglichkeiten.

„Die Ernte bringt jedes Jahr weniger"

Zwei Briefe aus dem Kreis Osterode

Wie es in unserer Heimat jetzt aussieht, darüber wird auch in zwei Briefen aus dem Kreis Osterode einiges gesagt. In dem ersten Brief heißt es u. a.:

„. . . Eine herzliche Freude und große Ueberraschung war mir Ihre Karte mit der Ankündigung der Pakete. Die Hilfsaktion für unsere restlichen Osteroder ist schon jetzt sehr erfolgreich und eine außerordentliche Hilfe für die Zurückgebliebenen, so daß wir Ihnen allen dort in Westdeutschland zu sehr großem Dank verpflichtet sind. Der bevorstehende Winter sieht also für uns alle nicht mehr ganz so trostlos aus, denn jeder trägt die Hoffnung im Herzen, mit einem Paket bedacht zu werden. Abgesehen von der materiellen Hilfe ist es uns allen ein schönes Gefühl, daß man uns nicht vergessen hat, wie wir in unserer großen Einsamkeit manchmal glaubten. Sie werden dies wohl in seiner ganzen Bedeutung verstehen, denn zur Heimat gehören nicht nur die herrliche Landschaft mit Seen und Wäldern, sondern auch die Menschen, die wir lieb hatten, und die uns den Begriff der Heimat mitgaben für unser ganzes Leben.

Was den Wiederaufbau unserer Stadt betrifft, so besitzen wir jetzt mehr „Anlagen" in der Stadtmitte als vorher, immerhin sind dadurch ein Teil der Ruinen verschwunden. Jedoch ersetzen „Anlagen" keinen Wohnraum. Auf dem Marktplatz ist als zweites brauchbares Haus die Kreissparkasse instandgesetzt; alles andere blieb, wie es war. Inzwischen sterben die älteren Menschen, und Jugend wächst heran, die schon kein Auge mehr für einen gewissen Unterschied hat. Acht Jahre sind eine lange Zeit in einem Menschenleben, ein Nichts im Dasein der Welt! — Ich selbst arbeite auf . . . ., und es hat mich viel Nerven und Anstrengung gekostet, die Sprache so zu beherrschen, daß man eine Büroarbeit verrichten kann und nicht, wie der größte Teil unserer Frauen, schwere körperliche Arbeit leisten muß. Manchmal erscheint mir das Leben schwerer, als man es überhaupt zu tragen vermag, aber ein kleines Fünkchen Hoffnung hat jeder von uns im Herzen, den er sich erhalten wird, solange es eben geht."

In einem anderen Brief wird gesagt:

„Unsere kleine Wirtschaft besorge ich allein, mein Mann geht seiner Arbeit nach und freut sich nur, wenn der Verwalter sagt, er liefert die besten Schweine ab. Dann sagt er: „Wenn es nur immer dasselbe Futter gäbe." Jetzt bekommt er frische Kartoffeln, aber vorher gab es nur Häcksel und Grünes. Jetzt ist die Getreideernte zu Ende. Wegen Arbeitermangel hatten wir Kräfte von der Post aus Osterode, dann Studenten aus Bromberg und schließlich Soldaten zur Hilfe. Bloß die Ernte bringt jedes Jahr weniger. In den Scheunen sieht es aus, als wenn es zum Frühling ginge und nicht zum Winter. Früher hat man gesungen: „O, daß ich tausend Zungen hätte", aber dieses Jahr kann man nur singen: „Aus tiefer Not schrei ich zu Dir!" Wir wollen aber bescheiden bleiben! Was unsere Gegend schön, und was hat uns das Land an Getreide, Kartoffeln und Gemüse gebracht! Früher fingen die Märchen an „es war einmal", heute aber ist es Tatsache, wenn man sagt „es war einmal so schön." Die Brennung für den Winter ist auch dürftig. Im Februar gaben wir Geld für drei Zentner Kohlen, aber im Juli erhielten wir das Geld zurück. Die Bauern haben von der . . . . Wiese Torf gegraben. Ob die anderen etwas zu brennen haben, stört niemand. Von der neuen Ernte haben wir für das letzte Vierteljahr etwas Roggen erhalten. Da ich über sechzig Jahre alt bin, kriege ich auch etwas Roggen, aber gesunde Frauen erhalten keinen Roggen. Unser elektrisches Licht ist auch auf demselben Nullpunkt, wie im vorigen Winter. Die Post in . . . . sollte am 1. August fertig sein, ist aber auch weiter alles still. In . . . . ist noch nichts gemacht, es liegt noch alles so, wie es war! Nur die Ziegelsteine werden von den abgebrannten Häusern fortgefahren.

Die Liebespakete habe ich mit großem Dank erhalten und auch an alle anderen ehrlich verteilt. Nun, wir wollen tapfer bleiben! Unser Herrgott kann Wunder machen! Wir aber dürfen nicht verzagen, bloß auf ihn hoffen!"

Verstärkte Polonisierung

Auf einer Tagung in Allenstein beschlossen

Die deutsch-amerikanische Zeitschrift „Die Sonntagspost" (Winona/Minnesota) berichtet:

„In Allenstein fand kürzlich eine Tagung der ‚Woiwodschafts-Kommissare' statt, auf der beschlossen wurde, die in Ostpreußen zurückgebliebene deutsche Bevölkerung beschleunigt zu polonisieren. Dieser Bevölkerungsgruppe solle ‚das Gefühl für den politischen Charakter des Ermlandes und Masurens vermittelt werden'. Außerdem müsse man im Lande ‚die polnische Kultur, die es von jeher getragen habe, weiterentwickeln'. Anlaß zu dieser Tagung waren die auf der Konferenz eingehend besprochenen Berichte über das immer wieder hervortretende Bekenntnis zum Deutschtum. Die Kommission bezeichnete dies als Folge einer angeblichen ‚Infiltrierung des westdeutschen Revisionismus' in die Bevölkerungskreise Ermlands und Masurens. Im Rahmen der neuen Polonisierungsmaßnahmen soll vor allem auch die Presse verstärkt eingesetzt werden, in der die ‚Polonisierung um jeden Preis' in Ostpreußen gefordert wird. Warschauer Zeitungen bringen zur Zeit schon besondere Beilagen für Ostpreußen heraus, die im Dienste dieser Propaganda stehen."

Kriegsbasis Nordotspreußen

Der sowjetisch besetzte Teil Ostpreußens ist nach wie vor außerordentlich stark mit Truppen der Roten Armee belegt, wird dem Londoner „Dziennik Polski" aus dem benachbarten polnisch verwalteten Südostpreußen berichtet. Insbesondere in Friedland, Preußisch-Eylau, Gerdauen und Tapiau liegen starke motorisierte Verbände. Die Grenze zwischen dem sowjetisch und dem polnisch besetzten Teil Ostpreußens ist scharf bewacht und für den Zivilverkehr weiterhin gesperrt und unpassierbar. Jedoch wird ein reger Verkehr von sowjetischen Militärpersonen nach dem Süden hin verzeichnet, insbesondere da im polnisch besetzten Ostpreußen einige sowjetische Truppeneinheiten „zur Sicherheit der Verkehrswege" stationiert sind. Es handelt sich dabei um MWD-Verbände, die zu 50 Prozent aus dem Lande verproviantiert werden. Nordostpreußen wird nach Feststellung des polnischen Beobachters als „Kriegsbasis" ausgebaut, deren Vorfeld sich nach Süden hin bis Allenstein erstreckt. Die hauptsächliche „Rollbahn" ist dabei die Autobahn Königsberg—Elbing.

Echte Lösung oder Palaver?

Weltpolitisches Geschehen im Spiegel

Die große politische Debatte im Straßburger Europarat leitete der Präsident dieser Straßburger Versammlung, der Belgier Paul Henry Spaak, mit einer sehr ernsten Warnung vor einer Neutralisierung Deutschlands ein. Er erinnerte daran, daß ein Europa ohne Deutschland und ohne deutsche Soldaten rettungslos an die Sowjetunion verloren wäre. Der 6. September, der Tag der deutschen Bundestagswahlen, müsse dem Moskauer Kreml klargemacht haben, daß eine Wiederbewaffnung Deutschlands nicht zu verhindern sei. Im Namen aller vernünftig denkenden Europäer sprach Spaak aus, daß eine Aufnahme des wiedervereinigten Deutschland in die künftige Europa-Gemeinschaft sowie der Abschluß eines Sicherheitspaktes zwischen der EVG, Amerika, Großbritannien und der Sowjetunion in Wirklichkeit die einzige Lösung darstelle. Dieser Pakt könne auch Moskau eine größere Sicherheit geben, als etwa ein zweiseitiges Abkommen zwischen Deutschland und der Sowjetunion.

Schon vorher hatten die Engländer wissen lassen, daß sie, angeblich um Frankreichs Besorgnisse zu zerstreuen, eine stärkere britische Mitarbeit in der EVG in Erwägung ziehen. Hierbei fiel dann die auch etwas merkwürdige Wendung, eine engere Mitarbeit Englands gäbe die Möglichkeit zur Überwachung einer deutschen Aufrüstung. Diese Worte müssen in Deutschland einigermaßen befremden, da ja bekanntlich eine deutsche Aufrüstung überhaupt noch gar nicht begonnen hat und die angeblichen Gefahren, von denen hier die Rede ist, doch ziemlich im luftleeren Raum hängen. Weit seltsamere Gedankengänge, die sicherlich nicht einer Stärkung des Vertrauens in Europa dienen, gab der britische Labour-Abgeordnete Robens zum Besten. Er wandte sich scharf gegen Spaak und forderte geradezu die Entmilitarisierung eines wiedervereinigten Deutschlands auf die Dauer von mindestens fünf Jahren. Daß Mr. Robens unter „Deutschland" in Wirklichkeit nur die vier Besatzungszonen versteht, unterstrich er dadurch, daß er sich bemüßigt fühlte, gleich im voraus vor „territorialen Forderungen Deutschlands im Osten" zu warnen. Der gleiche Sprecher meinte, es gäbe keinerlei Garantien dafür, daß Deutschland nicht eines Tages mit den Sowjets gemeinsame Sache machen werde. Robens, der den natürlichen Anspruch der Deutschen auf ihr geraubtes Eigentum offenbar für höchst gefährlich hält, möchte aber auch ein nach seinen Vorschlägen völlig wehrloses Deutschland mit internationalen Steuern bedenken, um zu verhüten, daß die Deutschen, da sie ja keine Waffen herstellen dürften, auf Grund ihrer Leistungsfähigkeit auf dem Weltmarkt friedlicher Güter Erfolge erzielten.

Nach diesen Äußerungen wies im Namen Deutschlands der Bundestagsabgeordnete Kiesinger von der CDU als erster Sprecher darauf hin, daß das Wahlergebnis in Deutschland für alle Einsichtigen ja nun wohl ein klarer Beweis für den Friedenswillen des deutschen Volkes und seine Bereitschaft, dem Europagedanken zu dienen, sei. Die Bundesrepublik denke nicht an eine Wiedervereinigung des deutschen Volkes mit Waffengewalt. Die merkwürdigen Ideen von Robens wies Kiesinger zurück. Er betonte, daß ein Sicherheitspakt mit Moskau, den man anstrebe, im Hinblick auf die zu klärenden Grenzfragen und das Problem der sowjetischen Satellitenstaaten recht schwierig zu verwirklichen sein dürfte. In jedem Falle müßten den Sowjets Angebote gemacht werden, die sie annehmen könnten. Die von britischer Seite angeregte Viererkonferenz auf höchster Ebene mit zahlreichen Sonderkonferenzen könne faktisch zu einem endlosen Palaver führen. Er sei darum für eine Außenministerkonferenz mit beschränkter Tagesordnung.

In der weiteren Debatte sprachen sich Vertreter von acht Nationen für eine Wiedervereinigung Deutschlands und für eine baldige Viermächtekonferenz aus.

*

Es ist sicher kein Zufall, daß sich gerade die französische Partei der Radikalsozialen, die unter der Leitung des über achtzigjährigen Kammerpräsidenten Herriot steht, auf ihrem Kongreß dazu entschloß, einer baldigen Verwirklichung der Europa-Verträge neue Hindernisse in den Weg zu bauen. Herriot ist bekanntlich der französische Politiker, der seinerzeit den ersten Bündnispakt mit der Sowjetunion verwirklichte. Zusammen mit dem von München her bekannten früheren Ministerpräsidenten Daladier vertrat er jetzt die Ansicht, die Frage der europäischen Verteidigungs-Gemeinschaft sei zu früh (!) angeschnitten worden. Da es in Deutschland bekanntlich überhaupt keine Armee gibt, so hält es Herriot auch noch für notwendig, eine Beschränkung der Polizei zu fordern.

*

Aus der Welt hinter dem Eisernen Vorhang verdient neben den nahezu pausenlosen Umbesetzungen beim Moskauer Regime und bei den Regierungen der Gefolgschaftsstaaten — einschließlich der Sowjetzone — vor allem der neue Schauprozeß gegen den polnischen Bischof von Kielce, Kaczmarek, besondere Beachtung. Äußerlich unterscheidet er sich zwar kaum von den früheren Theaterprozessen der Bolschewisten, aber es gibt eine Nuance, die besonders hervorgehoben werden muß. Man hat den polnischen Kirchenfürsten, die mitangeklagten Geistlichen und sogar eine Nonne über zwei Jahre im Kerker „vorbehandelt". Die „Geständnisse" sind denn auch so prompt und umfassend, daß die roten Presseagenturen laut jubeln. Auf einen Anklagepunkt aber legt man ganz offenkundig besonderes Gewicht: der Bischof soll für die Rückgabe der geraubten deutschen Gebiete östlich der Oder-Neiße an die Deutschen eingetreten sein. Anderen wird vorgeworfen, sie hätten mindestens mit Agenten von Mächten zusammengearbeitet, die das sogenannte „Westpolen" ganz natürlich als deutsches Land ansehen und werten. Die Züricher „Tat" bemerkt als neutrales Blatt hierzu: „Dieser Anklagepunkt spiegelt die tiefe Unsicherheit und das schlechte Gewissen der Warschauer Machthaber in einer Angelegenheit, die in den nächsten Monaten immermehr ins Zentrum der hohen Politik rücken wird. Er spiegelt vielleicht auch die Tatsache, daß im polnischen Volke beträchtliche Zweifel herrschen, ob die Oder-Neiße-Frage wirklich so endgültig geregelt ist, wie seine Beherrscher zu glauben vorgeben. Indem die Tyrannen von Warschau jeden derartigen Zweifel zum Hochverrat stempeln, wollen sie ihn zwar ausrotten. In Wirklichkeit tun sie das Gegenteil und zeigen durch ihre Anklage, wie labil die Lage der sogenannten „zurückgewonnenen Westgebiete" ist.

Stalins „Bauernparadies"

Chruschtschew stellt den „Meister" bloß - Zuerst einmal neue Bürokratien

kp. An keinem seiner wahrlich recht zahlreichen Ämter und Würden in der roten Despotie hat der schlaue Josef Stalin zu seinen Lebzeiten so ausdauernd festgehalten wie an dem des Generalsekretärs der sowjetischen Kommunistenpartei. Die Kommandogewalt über die Rote Armee überließ er bekanntlich lange anderen, und auch das Amt des Moskauer Ministerpräsidenten wurde oft genug einem seiner gefügigen Trabanten übertragen. Die eigentliche Zentrale der unumschränkten Gewalt war und blieb das Parteisekretariat und ihr Politbüro, beide von dem geriebenen Kaukasier bis in alle Einzelheiten aufgebaut und gelenkt. Hier entschied er — höchstens einmal beraten von seinen siebenmal gesiebten Handlangern — über Tod und Leben. Aus dieser gedeckten Stellung „schoß" er alle Mißliebigen und ihm Verdächtigen ab. Die berühmtesten Altbolschewisten, die Marschälle, die Volkskommissare verschwanden, wenn es dem Generalsekretär der Partei so gefiel. Alle die übrigen Gremien, die Räte, die obersten Sowjets, hatten zu dem, was Stalin hier beschloß, nur Ja und Amen zu sagen.

In den Reihen dieses ebenso geheimnisvollen wie gefürchteten Sekretariats hat sich auch der heute 59jährige Nikita Chruschtschew seine ersten Sporen verdienen müssen, ein kaum beachteter Befehlsempfänger in diesem Haus. Wer den Mann mit dem kahlen, vierkantigen Schädel sieht, der könnte ihn geradezu für die ideale Verkörperung des genormten Funktionärs halten. Eine Chance, zu Stalins Lebzeiten jemals in den innersten Ring der Hochmögenden vorzurücken, hätte er sicher nicht gehabt. Man wußte lediglich, daß er sich einiges darauf zugute tat, Sohn einer „werktätigen" Familie zu sein. Sein Vater war Bergarbeiter.

*

Als jetzt der gleiche Nikita Chruschtschew zum ersten Male vor der Moskauer Prominenz eine große Rede hielt, da mußten seine Zuhörer zur Kenntnis nehmen, daß er und nicht Malenkow nunmehr auch offiziell das seinerzeit wichtigste Amt des Diktators geerbt hatte. Nikita ist heute Generalsekretär und die offizielle Rangliste des Kreml führt ihn grundsätzlich — vor dem Staatspräsidenten Woroschilow und dem Sowjetmarschall Bulganin! — an dritter Stelle, direkt hinter Malenkow und Molotow. Man hält es nicht für ausgeschlossen, daß er womöglich schon bald sogar den zweiten Rang einnehmen wird, da er alles aufbieten wird, auch gegenüber einem Molotow die „Hoheit der Partei" gebührend herauszukehren. Wie ihn als Machthaber sogar die Moskauer „Prawda" wertet, das beweist am besten die Tatsache, daß sie seiner Rede nicht weniger als 24 komplette Spalten ihres Riesenformates widmete. Und das war bisher höchstens bei Stalin gelegentlich der Fall . . .

Wer nun geglaubt hat, Chruschtschew werde seine erste große Rede auf höchster Ebene vielleicht als eine Art Lobgesang auf seinen so machtvollen Vorgänger im Amt gestalten, der hatte sich geirrt. Obwohl fast genau 25 Jahre seit dem Tage verstrichen waren, als Stalin mit seinen Kollektivierungsgesetzen das rote „Bauernparadies" auf der Basis der Staatsgüter (Sowchosen) und Kollektivbetriebe (Kolchosen) einführte, fand die Landwirtschaftspolitik der vergangenen Jahre an dem neuen Generalsekretär den schärfsten Kritiker. Wenn zum Beispiel Chruschtschew betonte, daß seit 1928 der Großviehbestand der UdSSR um 9 Millionen Tiere abgesunken sei, so konnte das doch nur heißen, daß niemand anders als der unfehlbare Stalin die katastrophalste Bauernpolitik aufgezogen hat. Und wer anders als der Kaukasier sorgte dafür, daß — wieder nach Chruschtschew und Malenkow — die Versorgung des Volkes mit allen Gebrauchsgütern zu Gunsten der Waffenproduktion so hoffnungslos absank? Nein, was hier die „Prawda" schwarz auf weiß an verhängnisvollen Versäumnissen aufzeichnete, das kann nur Stalin und dem ganzen Kreml zur Last gelegt werden.

*

Die Überreste der russischen Bauernschaft, die durch Jahrzehnte die „Segnungen" Moskauer Kolchosenpolitik erfuhren, werden nicht wenig gestaunt haben, als der gleiche Chruschtschew, der ja nicht wenig an dieser wahnsinnigen Bauernverfolgung mitzuverantworten hat — er hat sich früher auf dem Gebiet der Kollektivierung in besonders scharfer Weise betätigt —, sie nun als liebe Kollegen und höchst verdienstvolle Sowjetbürger anredete. Ihnen stehen bekanntlich die Spalten der „Prawda" und „Iswestija" nicht offen, und so werden sie den hohen Herrn nicht darauf hinweisen können, daß er sich seine Ermunterungen zur Mehrproduktion und zur besseren Viehzucht ersparen könnte, wenn nicht gerade er und seine Genossen den Wohlstand der Landwirtschaft völlig ruiniert hätten. Die Suche nach den Sündenböcken für eine vom Kreml selbst heraufbeschworene Katastrophe ist im sowjetischen Staat nicht gerade neu, und die so schweigsame sogenannte „Volksvertretung" der Union hat bereits Routine darin, „spontan" Ministerien abzuschaffen, Sünder zu verdammen und neue Bürokratien aufzuziehen. Mancher mag eine Genugtuung dabei empfinden, daß nun sogar der gefürchtete alte Despot des Kreml von seinen eigenen „Getreuen" wenigstens nach dem Tode noch in mancher Hinsicht entlarvt wird. Man gönnt es weithin auch den Genossen Direktoren der Sowjetgüter und Kolchosen, daß sie gehörig durchgebeutelt und ermahnt werden, „endlich ernstlich zu arbeiten". Das aber auch Generalsekretär Chruschtschew nicht daran denkt, dem russischen Bauern wirklich die Freiheit zu geben, weiß jedermann. Man führt vom Kreml aus neue, neueste und allerneuste Kurse ein, die nicht mehr sind als ein verführerisches neues Etikett für einen alten Inhalt, der sich unter dem Sowjetregime nie ändern wird.

Kein Geringerer als Lenin, den man im Zeichen der Stalin-Götterdämmerung heute mehr denn je im Munde führt, hat einmal das listige Versprechen geprägt, der russische Boden solle denen gehören, die ihn bebauten. An eine wirkliche Bauernbefreiung hat der „Altmeister" dabei so wenig gedacht wie sein Nachfolger Stalin. Und wenn das Parteihaupt Nr. 3 heute dem Volk und den Bauern Träume von ausreichender Versorgung und freierer Produktion vorgaukelt, so ist auch das nicht mehr als ein durchsichtiges Manöver. Vieles deutet darauf hin, daß die neuen Machthaber im Kreml noch einige Zeit gebrauchen, bis sie nach berühmten Mustern wieder in voller Härte regieren können. Mit Versprechungen war der Sowjetstaat immer recht freigebig, wenn ihm das zweckmäßig erschien, — außen- wie innenpolitisch.

Im „Paradies" geboren

Glückliche Jugend in ostpreußischer Heimat * Von Arnold Federmann

1. Fortsetzung

Die Lohmühle stampft

Dann lief der Hof, auf dem ein hochbockiger Kastenwagen und ein Leiterwagen standen, in eine schmale Gasse aus, links und rechts flankiert von zwei für die Gerberei unentbehrlichen Gebäuden. Das Haus links enthielt im unteren Stock die Lohmühle mit einem Göppelwerk, das aussieht wie ein Karussell und gezogen wird von einem Pferd. Eine solche Lohmühle hat eigentlich etwas Urweltliches. Vier senkrecht auf- und abgehende Balken haben ein dreiteiliges Messer als Stahlschuh und werden von dem Göppelwerk durch Übertragung der Drehung auf eine mit großen Pflöcken besetzte Welle durch einen primitiven Mechanismus in Bewegung gesetzt, d. h. angehoben, bis sie dann donnernd herabfallen in den großen viereckigen Bohlenkasten, der die großen Stücke der taninhaltigen Borken enthält. So werden diese großen Borkenstücke kleiner gestampft, bis sie einen halben bis einen Quadratzentimeter messen und die Lohe fertig ist. Der ganze Raum ist stets von einem würdigen Duftstaub erfüllt, der nicht nur schön roch, sondern nach Großmutters medizinischen Anschauungen sehr gesund war: Tannin! Ich habe mich immer gerne in dieser Lohmühle aufgehalten, lief die Treppen hinauf, wo man im zweiten Geschoß die Riesenstampfer steigen und niederdonnern sah, sammelte auch zuweilen den sich auf allen waagerechten Flächen absetzenden Tanninstaub in Tüten, die an Nachbarn verschenkt wurden, da man den Staub gebrauchte — die synthetischen Mittel waren noch nicht entdeckt —, um kleine Kinder gegen Wundwerden zu pudern! Sie wurden also damals regelrecht leicht „gegerbt" und gediehen folglich prächtig. Ob heute noch diese Praxis des Tanninpuderns besteht, weiß ich nicht. Ich las aber neulich, daß man den Tannin in ähnlicher und anderer Form medizinisch wieder Beachtung schenkt! Hier im zweiten Geschoß befand sich auch der große Walkbottich, in dem die garen Felle weich gewalkt wurden. Das Einbringen der Felle, das Verschließen der Riesenholztrommel und dann, wenn diese Trommel durch Anschluß an das Göppelwerk in Umdrehung versetzt wurde, um sich selbst rollte und im Innern die Felle an die Wand donnerten, das alles war Wonne für mich. Der Vorgang hatte etwas Urtümliches. Ich konnte stundenlang diesem Schauspiel zusehen. Zum Helfen bei dieser schweren Arbeit war ich noch zu schwach. In diesem zweiten Geschoß lagen auch die Schlafräume für die Gesellen und die Zurichtetische, auf denen das Leder gefettet und gekrispelt wurde, um ihm schönes Aussehen und Schmiegsamkeit zu geben. Eine sehr schwere Arbeit! Gleich hinter der Lohmühle befand sich ein schmaler Platz und in einem ausgehobenen Wasserbecken ein Holzfloß, von dem aus die Gesellen die kalkgaren Felle wässerten.

Lohkuchen wird gebacken

Neben der vorher genannten Lohmühle stand ein wiederum zweistöckiger Bau, unentbehrlich für jede Gerberei: der Trockenschuppen. Er bestand nur aus hölzernem Fachwerk, die Fächer waren also nicht mit Ziegeln zugepackt, sondern offen, so daß die Luft durch den ganzen Bau frei hindurchstreichen konnte. Hier hing man die Felle auf, so oft sie getrocknet werden mußten. Die Etagen dieses Schuppens waren durch Leitern zu ersteigen, ebenso das flache Dach, das man benutzte, um die Reste der Felle, Ohren, Klauen, Schnauze usw. zu trocknen. Waren sie getrocknet, so wurden sie in einem großen kupfernen Kessel, der im Haus gegenüber stand, mit Wasser gekocht und die Soße dann in flache Bottiche abgelassen: diese Soße ergibt erkaltet den Tischlerleim, der, bevor er erhärtet, mit einem Roßhaar, zwischen zwei Stäbchen gespannt, in dünne Scheiben geschnitten wurde: eine meiner Lieblingsbeschäftigungen, da sie keine Kraft, sondern nur Gewandtheit erfordert, also spielend von mir verrichtet werden konnte.

Hatte man diese zwei Gebäude hinter sich, so stand man auf einem Platz, durch den sich quer das Fließ hinzog, in dessen Wasser die Felle, so oft als erforderlich, gewässert wurden. Über dieses Fließ führte ein breites Brett als Steg und dann kam eine weite, zur Domäne Fischhausen gehörige Wiese, die in vierhundert Metern Abstand von dem großen Geidauer Mühlenfließ, parallel zum Fließ am Ende unseres Hofes, durchflossen wurde. Dieses Mühlenfließ führt das Wasser nach dem Haff ab, und kurz vor Eintritt in das Haff hat der Deutsche Ritterorden eine Schleuse gebaut, um das Wasser zu stauen und über ein Mühlenrad zu führen. Auf dieser großen Wiese lag zunächst an unserm Grundstück ein riesiger Lohberg, zum Trocknen aufgeschichtet. Jedes Jahr, zwei Wochen lang, wurden Frauen und Arbeiter gemietet, die aus dieser Lohe Lohkuchen bucken. Diese trocknete man lange im Trockenschuppen, um sie dann in der Küche oder im Ofen wie Torf zu verbrennen.

Auf dem blanken Eis

Der Ausblick von der Spitze dieses ziemlich hohen Lohberges im Frühling, wenn die Wiese von gelben Blumen und Iris wie besät war, ist mir noch heute unvergeßlich: es ist meine Götterwiese, und die Asphodeloswiese kann nicht schöner ausgesehen haben, als diese blühende Wiese an einem blauen Junitage. Im Winter wurde diese Wiese mit Wasser überstaut, indem man die Schleuse am Haff schloß. Die Wasserfläche gefror und bildete unsere weite, dicht am Hof gelegene Schlittschuhbahn! Es war für Knaben eine ideale, weil ganz ungefährliche Bahn. Denn ein Knabe, der das Pech hatte, sich zu früh auf das Eis zu wagen und einbrach, stand nur bis zu den Achseln im Wasser und konnte mit Leichtigkeit herausgezogen werden. Selbstverständlich also, daß wir als Kinder uns von morgens bis abends auf dem Eise tummelten. Wir konnten hier ohne Aufsicht laufen! Auf dem Haff geschah das nur in Begleitung Erwachsener. Dafür war aber die Hafffläche auch unbegrenzt, da man nach Süd, Südwest und Südost kilometerweit laufen konnte, wenn starker Frost war und keine Risse sich bildeten. Besonders beliebt waren auf dem Haff Fahrten mit den blitzschnellen Segelschlitten. Oder aber der Läufer nahm ein Segel an einer Stange in die Hand und ließ sich vom Wind treiben. Alle diese Eisfreuden waren dazu noch von langer Dauer. Denn so ein ostpreußischer Winter pflegt monatelang Frostperioden zu bringen, so daß fast den ganzen Winter über Eis und Schnee liegt. Schneefälle, namentlich wenn sie ein Oststurm heraufführt, können von polarer Ergiebigkeit sein. Kam es doch nicht selten vor, daß in einer Nacht dann der Oststurm den Schnee über den Hof so hoch an der Hauswand hinauftrieb, daß die Hoftür und die Fenster, die alle nur nach außen aufgemacht werden konnten, bis oben hin mit Schnee zugeweht waren. Es ließen sich dann weder Fenster noch Tür von innen her öffnen, und der Knecht mußte vom Hof her Tür und Fenster ausschaufeln. Man sitzt in einem so verschneiten Haus oft eine Stunde lang wie im Gefängnis und kann ohne Hilfe von außen nicht auf den Hof gelangen: Naturgewalten!

Das besagte Fließ dicht an unserm Hof wäre mir eines Tages im Sommer fast zum Verderben geworden. Auf dem Lohberg wurde gerade Lohkuchen gebacken. Ich kam in vollstem Galopp den Weg zwischen der Lohmühle und dem Trockenschuppen herabgelaufen und wollte über die Planke, die über den Fluß lag, ohne Verminderung des Tempos laufen. Die Planke begann zu schwanken und zu federn, beirrte meinen Tritt, ich trat fehl und fiel ins Wasser. Mir wurde dunkel vor Augen. Das Wasser schlug über mir zusammen. Aber die Lohkuchenarbeiter hatten den Vorgang bemerkt, stürzten hinzu und zogen mich heraus. Ich war gerettet.

Gustav

Ein anderes Erlebnis aber lief tragischer aus. In einem Winter, als die Wasserfläche über der Wiese noch offen war, geschah es, daß eine leere Trantonne — eine Gerberei verbraucht Unmengen von Tran — vom Hof ins Wasser gerollt und bis zu dem Mühlenfließ, das durch die Mitte der Wiese floß, fortgeschwommen war. Ich ging zu Gustav, dem damals schon grauhaarigen Knecht, und meldete ihm den Vorfall. Er beschloß sofort die Tonne wieder herauszuholen. Zu diesem Zweck schob er einen flachen, rechteckigen, aus starken Brettern gezimmerten Trog, in dem Kalk für die Kalkgrube gelöscht wurde, in das Wasser, ergriff eine lange Stange, bestieg das fährenartige Fahrzeug und stieß es in der Richtung auf die fortgeschwommene Tonne vorwärts. Ich stand am Ufer und sah der kühnen Fahrt zu. Gustav stand im hinteren Teil des Fahrzeuges. Da es vorn breit war, stieß er die Stange jedesmal mit voller Kraft in den Grund und drückte es machtvoll vorwärts. So kam er flott bis an die Tonne; es mochten etwa dreihundertfünfzig Meter vom Ufer sein. Er umkreiste die Tonne. Plötzlich — er hatte unvermutet die Stange in das tiefere Bett des Fließes gestoßen — verlor er nach hinten das Gleichgewicht, stürzte rücklings in das Wasser und schlug mit Beinen und Armen wie wild in dem eiskalten Wasser um sich, um sich zu retten. Er konnte nicht schwimmen. Vergeblich! Er ging rasch unter, ehe ich recht begriff, was sich da abspielte. Dann stürzte ich zu den Gesellen und rief sie zu Hilfe. Sie liefen nach der Mühle, besorgten sich das Mühlboot und fuhren nach der Stelle, wo die Tonne schwamm. Da das Fließ aber Strömung hatte, fanden sie den Untergegangenen nicht sogleich, und als sie ihn fanden und mit Haken herauszogen, war Gustav schon tot. Ich sah, wie sie ihn ins Boot zogen und nach der Mühle ruderten. Ich lief zur Mühle. Da lag nun der arme tapfere Gustav lang ausgestreckt und bleich da und war nicht mehr zum Leben zu erwecken. Das war der zweite Tote, den ich sah. Mir hat es leid um ihn getan und ich machte mir lange Zeit im Stillen Vorwürfe, daß ich ihn auf die Idee gebracht hatte, die Tonne zu holen, und so Anlaß wurde zu seinem Ende. Ich sehe heute noch sein liebes altes Gesicht und das graue, stets glatt gescheitelte Haar, das ihm so gut stand, vor mir.

Kaviar mit Löffeln

In Großmutters Küche — was ging da nicht alles vor sich. Dort wurde für Meister und Gesellen, für Knecht und Magd Brot angeteigt, geknetet, gelaibt und dann zum Bäcker getragen; nicht ohne daß man für mich jedesmal ein Stück Teig abkniff, einen runden Fladen daraus machte und extra backen ließ: den sogenannten Flammfladen, der noch warm mit Butter gegessen meine Lieblingsspeise war. Daß Meister und Meisterin mit den Gesellen — nach Altersordnung um den Tisch sitzend — gemeinsam Mittag- und Abendbrot einnahmen, war patriarchalische Sitte, an der keiner zu rütteln gewagt hätte. Was für Mengen kamen da jedesmal auf den Tisch, um die hart arbeitenden Gesellen zu sättigen. Man kochte deshalb in Kesseln, und das sieht stets ein wenig gigantisch aus. Eines Tages, als ich aus der Schule kam, lag auf der Küchenbank ein riesiger Stör. Er wurde ausgenommen, aus dem Rogen ganze Töpfe voll Kaviar gemacht, das Fleisch aber in eigener Räucherkammer geräuchert. Solche Leckerbissen gab es nicht selten, und dann durften wir „Kaviar mit Löffeln essen", was mich dann später bei Gastereien in großen Berliner Häusern nie mehr so erschüttert hat wie andere. Ich war es ja von Kind an gewöhnt. Und wieder eines Tages lag auf derselben Bank ein riesiger weißer Vogel mit mächtigen Schwingen. Es war ein wilder Schwan, den man auf dem Haff geschossen hatte und der nun hier seiner Bestimmung entgegen ging. Die Federn und Daunen für's Bett, das Fleisch enthäutet und gekocht als „Weißsauer"! In dieser Küche wurde auch im November nach Abschlachtung der Schweine und Gänse Wurst und Spickgans gemacht; Wurst aller Sorten als Vorrat für den Winter. Es wurde auch in großen Tonnen Fleisch eingesalzen und nach der Kohlernte Sauerkohl fässerweise eingemacht.

Kürbis von anderthalb Zentnern

Da der große Gemüsegarten, der südlich an den Hof stieß und am Fließ endete, ganz der Selbstversorgung diente, so gab es auch da für Küche und Keller genug zu ernten. Mein Vater, viel jünger als meine Großeltern und darum in kulinarischen Angelegenheiten unternehmender, war eines Tages auf die Idee gekommen, Melonen zu ziehen. Er hatte einen richtigen Glaskasten konstruiert. Aber für diese Früchte erwies sich das ostpreußische Klima und der kurze Sommer doch als zu kalt. Die Melonen gediehen nicht und verkümmerten. Unsere übergroßen Erwartungen wurden schmählich enttäuscht. Es blieb also bei diesem einen Melonenexperiment, zu dem der Katalog einer Samenhandlung und die Legende vom Wohlgeschmack der Melonen angereizt hatten. Man beschränkte sich wieder auf das „bürgerliche" Gemüse, das herrlich gedieh und je nach der Jahreszeit auf den Tisch kam. Besser als mit den Melonen ging es mit den Kürbissen. Es kam nicht selten vor, daß Exemplare wuchsen, die bis anderthalb Zentner schwer wurden und also von zwei Gesellen auf der eichenen Tragbare, auf der sie sonst die Felle trugen, nach der Küche getragen werden mußten, was wegen der Größe und Schwere der lastenden Frucht sehr feierlich aussah. In der Küche wurden dann diese Kolosse mit scharfen Messern zerteilt: unzählige Gläser „Eingemachtes" wanderte in den Vorratsraum unter der Treppe.

Eigentlich war ich als Kind schon ein perfekter Gerber, und ich könnte noch heute einem solchen Betriebe, ohne etwas hinzulernen zu müssen, vorstehen. Ich hatte alle Sparten des Betriebes mir so genau und so lange angesehen, bis ich alles beherrschte, das Wie und Warum. Ich habe auch stets so oft es ging Hand mit angelegt. Aber ich habe damals doch noch eine ganze Reihe anderer Gewerbe auf ebendemselben Wege erlernt. Denn es war immer mein höchstes Glück, mich in allen Werkstätten aufzuhalten und zuzusehen, wie alles entstand.

Am Amboß

Uns gegenüber wohnte Rehse, der Schmiedemeister. Meister Rehse war ein echter rechter Schmied, wie er zu sein hat: groß, breitschultrig, blauäugig, mit rotem Haar und Vollbart und immer kräftigen Rußschmieren im Gesicht. Ein echter Vulkan, ein Schmiedegott. Mindestens ein Riese. Sein Sohn Hermann, gleichaltrig mit mir, war mein Spielkamerad, wenn wir nicht gerade in Fehde lebten, was nicht selten vorkam und in nicht leichte Raufereien ausartete. Hermann hatte wie sein Vater auch rote Haare. Aber soviel Fehden wir auch ausmachten, es lohnte sich und es empfahl sich doch immer wieder Frieden zu schließen, denn dieser Friede bahnte mir den Weg zur Schmiede! An den

Ein ostpreußischer Landfrauentag

Ein Brief erzählt von der Feier zu Frau Sieberts 70. Geburtstag

Liebe Mutter!

Das war wirklich ein Jammer, daß Du nicht zum ostpreußischen Landfrauentreffen kommen konntest! Sie haben Dich alle so vermißt, und Du hättest noch viel mehr Bekannte gefunden als ich. Deine große Patennichte empfing mich mit den Worten: „Ist das aber ein Geschabber, das kracht ja man so!" Und so war es auch. Das hübsche Lokalchen im Hannoverschen Stadtgarten wurde voller und voller, und schließlich saßen um jedes von den Tischchen so viele Ostpreußinnen, daß bloß die Kaffeetassen auf den Tischen Platz hatten und wir die Kuchenteller auf dem Schoß halten mußten. Immer, wenn eine 'rein kam, streckten mehrere Arme sich aus, und es gab ein Gejuche von allen Seiten. Mittags um zwei Uhr ging es los, und um ein Stündchen waren schon an die hundert da. Auf einmal gab es ein froh überraschtes Flüstern von Tisch zu Tisch: „Frau Miegel ist da!"

Wirklich, da saß sie vorn vor dem großen Fenster neben Tante Irene Gayl, — Agnes Miegel, die Seele unseres Heimatlandes, und alle waren erstaunt, wie jung sie aussah.

Überhaupt, wenn man so durch den Raum guckte und all die Gutsfrauen und Landwirtschaftslehrerinnen in Augenschein nahm, — die meisten hatten sich kaum verändert, seit ich sie kennenlernte. Und das war vor dreißig Jahren, als ich kleines Marjellchen zum ersten Male beim landwirtschaftlichen Hausfrauenverein „Theater" spielte, oder vor zwanzig Jahren als Maid in Metgethen.

Fräulein Lemke besonders begrüßte uns mit genau demselben freundlich lachenden Gesicht wie vor jenen Jahren, als wir als sechzehnjährige Maiden ihr verlegen unsere Sträuße brachten, die wir sonntags an der Moditte oder in der Kaporner Heide gepflückt hatten. Auch meine beiden Kochlehrerinnen waren da, und ich bemitleidete sie ehrlich, weil ich mich einstmals bei ihnen so dammlich angestellt hatte. „Siehrchen" schlägt sich als Kriegerwitwe mit ihren fünf Kindern tapfer durch, viele andere alte Metgether sind verheiratet, und zwei hatten ihre Männer — beides ostpreußische Landwirtschaftslehrer — mitgebracht. Einige beackern schon wieder ein Stückchen eigenen Bodens, andere arbeiten hier im Westen weiter in ihrem Beruf, zum Beispiel Ilse Lutterkorth an der Landwirtschaftsschule Kellinghusen, Fräulein Bublitz aus Pr.-Eylau in Lingen (Ems), Fräulein Polenz (früher Neidenburg) hat die Berufsschulen im Kreis Peine unter sich, Fräulein Buchholz ist Fachbearbeiterin für die Landwirtschaftsschulen im Regierungsbezirk Lüneburg und Skibbchen fährt von Celle aus im Wanderberatungswagen herum. Daß Hetty Gayl die Landjugend Niedersachsens von der Landwirtschaftskammer Hannover aus betreut, weißt Du ja schon. Auch Fräulein Jahn wurde freudig begrüßt, sie ist jetzt wieder Fräulein Lemkes Mitarbeiterin in der Landwirtschaftskammer Kassel. Fräulein Vesper, die jetzt Hausdame im Predigerseminar Northeim ist, sieht noch ebenso aus wie damals, als sie in Metgethen durch die Flure rannte. Und denke nur, „Böltzchen" aus Moh-



Frau Siebert mit ihren beiden Enkelsöhnen

langen Abenden im Herbst und Winter in der schwach erleuchteten, stets dämmerigen Werkstatt zu stehen und zu sehen, wie das Eisen weißglühend aus der Esse gezogen, auf den Amboß gelegt und dann vom Meister und dem zyklopischen Gesellen mit schweren Hämmern geschlagen wurde, daß die Funken durch den ganzen Raum sprühten, das lohnte schon, jede solenne Rauferei mit einem Friedensschluß zu beenden. Es kam auch vor, daß wir Buben bei leichteren Stücken Hämmer in die Hände bekamen und im klingenden Takt auf das glühende Stück einschlagen durften.

Und ebenso lohnte es sich, zwischen mir und Hermann keine Erbfeindschaft aufkommen zu lassen, — wegen des großen Obstgartens, der hinter der Schmiede lag und in dem das herrlichste Obst lockte, das man sich denken kann: von den frühreifen Johannis- und Stachelbeeren bis zu den Spätbirnen und Spätpflaumen. Was nützte es, uns aus dem Paradies zu verjagen und hart zu bedrohen. Unsere Gier nach den Vitaminen (so würde man heute sagen!) war so groß, daß wir in irgend einem unbewachten Augenblick doch durch das Gartentor schlüpften und mit Kennerblick den Baum feststellten, dessen Früchte gerade mundreif waren. Wir kletterten wie die Katzen selbst auf die schwierigsten Bäume, wenn Schütteln nicht genügte und Wurfgeschosse das Ziel verfehlten.

Wir helfen beim tischlern

Schmieden war das zweite Handwerk, das ich so „spielend" erlernte. Und das dritte? Neben Großvaters zweitem Hause, dem Posthaus, in dem mein Vater amtierte und mich ab und zu in die Urgriffe und Urbegriffe der Telegraphie und Telephonie einführte, indem er Kollegen in Pillau anrief und mich sprechen ließ, lag das Grundstück des Tischlermeisters Joppien. Er hatte zwei Söhne und zwei hübsche Töchter. Der jüngste Sohn — Sienter genannt — war mein Spielkamerad. Meister Joppien erbaute sein Wohnhaus neu, um es zu vergrößern. So sah ich denn in meinem Leben den ersten Bau entstehen. Im Herbst wurde der Kalk gelöscht; man ließ ihn in eine Grube laufen. Denn er mußte — nach der damaligen Übung — erst ein halbes Jahr liegen! Dann wurden Balken und Bretter für den Bau gesägt, unvergeßliche Bilder, wenn der Mann, auf dem hoch gelagerten Baumstamm stehend, die Säge nach unten stößt und der Untenstehende mit erhobenem Kopf und Augenschutz die Säge nach unten zieht. Im Frühjahr wurde dann die Baugrube ausgehoben, die inzwischen angefahrenen Findlinge wurden als Fundament kunstreich geschichtet — das Grundwasser stand so hoch, daß nur Steinfundamente sicher waren —, es wuchsen langsam erstes Geschoß und zweites Geschoß auf, und schließlich hing die Krone im Dachgestühl und das Richtfest wurde mitgefeiert, als hätten wir Buben mitgebaut. Auf Joppiens Hof lag die Tischlerwerkstatt. Wir sahen dort hobeln, sägen, Leim kochen und leimen, sahen Möbel entstehen und auch Särge anfertigen, die wir dann schön mit den herumliegenden Hobelspänen füllten und diese im Sarge ordentlich festtraten, damit der Tote richtig, hoch und ruhig liege, sahen und lernten polieren, den Sarg schwarz beizen und lackieren, mit einem Wort: wir lernten alle Aufträge zur Zufriedenheit unserer Kunden, lebenden und toten, ausführen.

Mit Gesang rund um das Faß

Im Kellergeschoß des Joppienschen Hauses — o Wonne! — hatte noch ein Böttcher und Drechsler seine Werkstatt. Das war — das erlernte Bauhandwerk hinzugerechnet — das vierte Handwerk, dessen ich mich bemächtigte. Denn wir erlernten mit großer Liebe auch Fässer machen, richtig zusammensetzen und schließlich die erhitzten Reifen auf das Faß treiben. Namentlich das letztere ist eine hochpoetische Sache. Der Reifen wird heiß gemacht und mit Zangen über die Faßwand von oben hergeschoben. Dann gehen drei Gesellen um das Faß herum, setzen den keilartigen Meißel auf den oberen Reifenrand, schlagen zu, um den Reifen nach unten fest auf die Faßwand zu treiben, ziehen dabei um das Faß rund herum, um im Takt zugleich zuzuschlagen, singen alle drei ein Lied und schlagen bei jedem betonten Taktteil mit dem Hammer auf den Keil, der den Reifen nach unten treibt, damit er fester und fester sitzt. Wie herrlich zuzusehen und zuzuhören, wenn die Gesellen im Takt singend um das Faß marschieren und im Takt auf allen drei Stellen gleichzeitig zuschlagen. Bei leichteren Stücken durften wir für einen Gesellen einspringen, mitsingen, mitmarschieren, mitzuschlagen, mit einem Wort: mitmachen! Was gibt es schöneres, als vom bloßen Zuschauen zum Mitwirken überzugehen!

Meister Joppien war zugleich ein passionierter Feinschmecker und Schütze. Wenn die Spreen kamen und sich in die roten Beeren der Ebereschen, die seinen Garten von unserm trennten, setzten, dann lud er seine Flinte mit Vogeldunst, schlich sich um die hinterste Ecke seiner Werkstatt, legte an, zielte, und bei dem nicht geringen Donner seiner Büchse regnete es nur so tote Vögel auf die Erde herab. Da die Vögel, die tot in unsern Garten hinüberfielen, von mir immer treulich geholt wurden, so durfte ich öfters abends am gebratenen Vogelschmaus teilnehmen. Für meine gute Zunge ein Fest. Wir lernten auch Fallen für diese Vögel fertigen und legen, wie richtige Vogelsteller. Da die Vögel uns so herrlich mundeten, lernten wir diese Art von Jagd besonders gern, da man uns in unserm Alter keine Büchse in die Hand geben wollte.

Ottilie, die älteste Tochter, ein schwarzes, feuriges Mädchen, und Antonie, die jüngere, etwas kleiner, waren neben Sienter unsere Spielgefährten. Wir haben viel miteinander gespielt. Das Leben hat uns alle weit auseinandergeführt; aber ich glaube, vergessen haben wir uns nicht. Als ich Antonie 1936 wiedersah, war sie schon Großmutter, wie ich Großvater. Wie stürmt die Zeit davon!

Ein anderer Freund von mir war der Sohn des Bahnhofvorstehers Holz. Sein Vater, mit dem meinigen befreundet, hatte den Krieg 1870/71 mitgemacht. Es waren die ersten Erzählungen von Krieg, die ich aus seinem Munde hörte. Mein Vater, obwohl Vizefeldwebel der Reserve im ersten Grenadierregiment in Königsberg, war bei dem 1870 noch üblichen geringen Umfang der Mobilmachung als Postbeamter nicht eingezogen worden. Vater Holz war Feldwebel gewesen, hatte bei einer Schlacht, als die Offiziere seiner Kompagnie fielen, einen Zug geführt und war unermüdlich, alle Vorgänge der Schlacht genau mit allen Einzelheiten zu schildern. Wir hingen an seinem Munde und lauschten mit klopfendem Herzen seinen Erzählungen. Sein Sohn Arthur und ich trieben uns viel auf dem Bahnhof umher, sahen und halfen Güter in die Güterwagen verladen und versäumten meist keinen Zug, weder die Personenzüge, die zwischen Pillau und Königsberg verkehrten, noch die Güterzüge.

Acht Semmeln für zehn Pfennig

Dieser Bahnhof lebt unauslöschlich in meiner Erinnerung. Denn dort habe ich als Sechsjähriger mein erstes Geld in meinem Leben verdient! Es war ein sehr heißer Tag. Arthur und ich strichen um die Güterhalle herum, um uns die Langeweile der Kleinstadt so gut es ging zu vertreiben. Nicht weit von der Güterhalle stand ein Eisenbahnwagen mit weißen Ofenkacheln beladen, davor ein „Besitzer" (in Ostpreußen wird so der Großbauer genannt) mit seinem Leiterwagen. Er hatte die Kacheln für die Öfen in seinem Neubau bestellt. Weit und breit kein Mensch zu sehen. Der Besitzer versuchte, die Kacheln auf seinen Wagen umzuladen. Das ging natürlich sehr langsam, er kam nicht vorwärts mit seiner Arbeit. Wir strichen hinzu und sahen sofort das Verfehlte eines solchen Arbeitsverfahrens. „Sollen wir helfen?" Der Besitzer bejahte erfreut die Frage. Wir waren sofort Feuer und Flamme, kletterten auf den Güterwagen, bildeten nun mit dem Besitzer eine Kette zu dreien, und die Kacheln flogen nur so von Hand zu Hand. In anderthalb Stunden war das Werk geschafft. Der Besitzer, beglückt über solche Hilfe, gab jedem von uns fünfzig Pfennige. Das war damals der Arbeiterlohn für anderthalb Stunden.

Soviel eigenes Geld hatte ich noch nie im Leben in der Hand gehabt. Was tun? Ich lief zur Kolonialwarenhandlung Grütz, wo ich oft für Großmutter und Mutter eingeholt und gesehen hatte, wie die Arbeiter nach beendeter Arbeit an der Tonbank standen, ihr „halv Pundtke" (ein „halbes Pfund", wohl Verbildung für halbe Pinte) Schnaps tranken und dazu Elbinger Käse und trockne Semmel mit Kümmel aßen. Elbinger Käse aber, eine Art Holländer, in der Elbinger Gegend erzeugt, war nun mein Lieblingsessen. So erstand ich zunächst acht große Semmeln für zusammen zehn Pfennige und dann ein halbes Pfund von dem geliebten Elbinger Käse. Sofort begann ich mein Göttermahl. Den Rest des Geldes hob ich auf, um später andere Wünsche zu befriedigen. Das war das erste Geld, das ich in meinem Leben verdient habe. Und ich glaube, es war ehrlich verdient und gut angelegt. Denn so dick belegte Semmeln, wie ich an jenem Sommertag nicht aß, sondern verschlang, hätte ich weder meiner Mutter noch meiner Großmutter jemals abschmeicheln können. Das wäre „zu große Verschwendung" gewesen.

„Wenn du sehr alt bist..."

Arthurs Familie war mit Wisomgerskis, einer Kaufmannsfamilie, bekannt. Eines Tages wurde ich von der Familie Holz, bei der ich fast täglich war zu Besuch mit dorthin genommen. Wir waren noch nicht lange im Zimmer, als ein Mädchen, in weißem Kleid — sie war älter als ich und wohl zehn Jahre — in das Zimmer trat. Mir entsanken alle Sinne. Denn das war nicht ein Mädchen wie die andern, mit denen ich gespielt hatte — das war für mich so etwas wie eine himmlische Erscheinung, ein Traum — oder war es ein Engel? Mir jedenfalls schien es so. Ich war wie starr vor Staunen. So etwas Zartes, Schönes, Reines, Himmlisches hatte ich noch nie gesehen. Ich war einfach überwältigt. Ich hörte sie zu den Großen reden — und höre noch heute den Klang dieser lieblichen Stimme. Wir wechselten kein Wort miteinander. Sie ging. Ihr Bild ist mir unvergeßlich in Erinnerung geblieben. Erste Knabenträume!

In derselben Familie sah ich eines Tages noch eine junge Frau in Trauerkleidung. Ihren Namen habe ich vergessen. Als ich zu Hause nach ihr fragte, sagte meine Mutter: „Ach, Frau A.! Ihr Mann ist Kapitän und auf der Fahrt nach China wohl untergegangen. Sie hat von ihm seit zwei Jahren keine Nachricht. Nun halten ihn alle für tot. Der kommt sicher nie mehr zurück." Ich begriff nur dunkel, was das heißt, „nie wieder zurückkehren von der großen Fahrt"! Aber ich begriff es doch und empfand tiefes Mitleid mit jener jungen Frau.

Noch eines Ereignisses jener Jahre muß ich hier gedenken. Man begann eines Tages von einem Kometen zu reden, der in der Nacht um drei Uhr am soundsovielten zu sehen sein würde. Worte fielen dabei von Weltuntergang und vom Zusammenstoß der Erde mit dem Kometen. Diese schrecklichen Worte wühlten mein ganzes Innere auf. Der letzte Abend kam. Mein Vater nahm mich auf den Arm und trug mich auf den dunklen Hof. Da stand wirklich ein großer feurigroter Komet am dunklen Himmel und reichte im Bogen über ein Drittel des Himmels hin. Mir war gar nicht beklommen zu Mut. Aber es war ein unvergeßlicher Anblick. Ich fragte: „Wird er wiederkommen?" Man gab mir zur Antwort: „Nicht so bald! Erst wenn du sehr alt bist, kannst du ihn vielleicht wiedersehen." Erst wenn du sehr alt bist . . .

Fortsetzung folgt

Erntedank

„Gebet dem Herrn, eurem Gott, die Ehre, ehe denn es finster werde, und ehe eure Füße sich an den dunklen Bergen stoßen." Jer. 13, 16.

Wer einmal als Kind den Abschluß der Ernte auf dem väterlichen Felde und dann das Erntedankfest in der Kirche seiner Heimat zum ersten Male mit wachen Sinnen und aufgeschlossenem Herzen erlebt hat, der vergißt es wohl in seinem Leben nicht wieder. Welche Fröhlichkeit bei Schnittern und Rafferinnen trotz schwerer Arbeit und glühendem Sonnenbrand! „. . . wie man sich freut in der Ernte", sagt schon der Prophet Jesaia (Jes. 9, Vers 2). Und wie still wurde es dann, wenn unter dem letzten Sensenschlag die letzten Halme fielen! Wenn dann die letzte Garbe gebunden und aufgerichtet war, dann legten die Männer ihre Mützen ab und ihre Sensen nieder, und alle, Männer und Frauen schlossen den Kreis um diese letzte Garbe. Der Vater stimmte an und alle fielen ein, so daß es weit über die gesegneten Felder schallte, während die Hände Ähre um Ähre zusammenfügten: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr', und Dank für seine Gnade."

Oder wißt Ihr's noch, wie es war, wenn am Erntedankfest zum brausenden Orgelklang das Lied unseres alten Kallinower Pfarrers Bernhard Rostkowski durch unsere Kirche schallte: „Das Feld ist weiß, vor ihrem Schöpfer neigen die Ähren sich, um Ehre ihm zu bezeigen"? Es war doch gewiß kein Zufall, daß beide Male, bei der Ernteeier auf unsern Feldern und beim Erntedankfest in unsern Kirchen, derselbe Ton erklang, der Lobpreis zu Gottes Ehre. War dieser Ton nicht der Herzton der Frömmigkeit unserer Väter, in dem sie lebten und mit dem sie starben: alles zu Gottes Ehre! Wie war diesen Menschen doch Gott so groß, wie lebten sie im ehrfürchtigen Bewußtsein seiner heiligen Majestät, wie war die Ehre seines Namens ihnen größtes und heiligstes Anliegen, und welche ehrfurchtgebietende Würde strahlte aus dieser demütigen Beugung unter Gott in ihr eigenes Leben zurück!

Vielleicht wirst du sagen: das war einmal und ist vorbei. Ich habe keine Ernte mehr zu halten, und die, die einst das Erntedanklied auf unsern Feldern und in unsern Kirchen sangen, ruhen in der verlorenen Heimat oder gehen, gleich Kapitänen ohne Schiffe über fremde Felder. Das ist wohl wahr; es ist vieles anders geworden in unserm Leben. Zweierlei aber ist gleich geblieben, und das dürfen wir nie vergessen, wenn wir zu allem andern nicht auch noch uns selbst verlieren wollen: der Herr der Ernte ist der gleiche geblieben, und die Bestimmung, die er uns gegeben hat, ist die gleiche geblieben. Oder meinen wir wirklich, Gott habe sich gewandelt, weil er uns Straßen führt, die wir nicht verstehen? Der seinen Sohn für uns dahingegeben hat und die Treue selber ist, sollte er sich selber verleugnet haben, als er uns aus unserm Vaterlande und aus unserer Freundschaft und aus unseres Vaters Hause führte? Ich kann es nicht glauben, auch wenn ich ihn nicht verstehe. Ich kann auch nicht glauben, daß unser Leben einen andern Sinn bekommen hätte oder gar sinnlos geworden wäre, seit wir keine eigenen Felder mehr haben und keine eigenen Gaben mehr auf den Altar legen können. Was unsern Vätern Inhalt ihres Lebens war, nämlich Gottes Ehre, das ist auch Sinn und Bestimmung unseres Lebens geblieben. Können wir ihn nicht mehr ehren mit dem, was wir haben — nun, so laßt uns ihn ehren, indem wir unsere Armut und unser Heimweh auf seinen Altar legen. Es ist eine große Sache, wenn ein Menschenherz aus dem Überschwang erfahrenen Glückes sich dankbar seinem Schöpfer zuwendet; aber unvergleichlich herrlicher klingt vor Gottes Thron das Lob aus der Tiefe, durch das ein Mensch den Willen Gottes ehrt, ohne ihn zu verstehen, und willig das Kreuz auf sich nimmt, das Gottes Sohn ihm vorangetragen hat. Es kann gar nicht anders sein, als daß solch ein Menschenleben durchleuchtet wird von der Herrlichkeit Gottes. Es kann gar nicht anders sein, als daß solch ein Mensch, wie Matthias Claudius sagt, wohl den Fuß in Ungewittern, aber das Haupt in Sonnenstrahlen trägt und stets größer ist als alles, was ihm begegnet.

Lic. Karl Grzegorzewski,
Birkenwalde, Kreis Lyck.

---

rungen, mit der ich beim Webkursus in Rippen so viel zusammen war, ist hier in Hannover verheiratet!

Von vielen soll ich Dich grüßen, besonders aber von den LHV-„Bienen", von Frau v. Sperber-Gerskullen, Frau v. Boddien-Leissienen, Frau Superintendent Pokern-Germau, Frau v. Schultzen-Gradtken, Exc. Larisch, Frau Papendick-Gaedeke-Nadrau und Frau v. Siegfried-Vorderwalde, die demnächst mit frischer Arbeitskraft ein Heim der „Freundinnen junger Mädchen" übernehmen wird.

Manche Weißhaarige war da, die Du sicher gekannt hättest. Die meisten von ihnen arbeiten noch, und alle haben eine auffallend aufrechte Haltung und einen richtigen jungen Blick. Wenn ich so durch die Reihen ostpreußischer Landfrauen sehe, fallen mir immer Deine Worte ein:

„Seek inner Stadt no Blome nich,
— dee plöck di oppet Land!
Dee sinn jesond, on sicherlich:
Se häbbe ok lang Bestand!"

Ja, wirklich, die haben Bestand — über alle Notzeiten hinweg. Ich glaube, sie blieben so aufrecht und jung, weil sie, auch wenn sie aus großen Besitztümern kamen, nie verwöhnt waren, weil sie immer einfach blieben und gesund lebten, weil ihre Schönheit natürlich und nicht künstlich war, darum blieben sie schön bis in ihr hohes Alter. Nichtwahr, unsere Landmänner suchten sich gesunde, tüchtige Mädchen, deren Gesicht keine Maske war, sondern das offene Abbild eines geraden Charakters. Ich höre noch unsern Vater sagen: „Die gefällt mir, die hat ein glattes Kopfchen!" Ja, von dieser Art waren viele, die am Sonnabend zu Frau Sieberts siebzigsten Geburtstag gekommen waren, ein Anblick, an dem ich mich wieder mal richtig freute.

Und dann die herrlichen Webereien, die an der Rückwand ausgestellt waren! Gerda Salvey hatte sie in großen Koffern aus ihrer Weberei in Dörverden bei Bremen mitgeschleppt, sie hat allerlei hübsche Sachen verkauft.

Das Fest ging aber erst richtig los, als Frau Siebert hereinkam, und die alten „Bienen" ihr eine nach der andern in die Arme fielen. In ihrer Haltung und Erscheinung fast unverändert, mit strahlenden Augen begrüßte die „Bienenmutter" — lieber möchte ich sagen „Bienenkönigin" — ihre Gäste und setzte sich zu Frau Miegel an den Geburtstagstisch, der von Herbstblumen und kleinen Geschenken immer bunter wurde. Tante Irene sprach kurz zum siebzigsten Geburtstag, der Rückblick und Ausblick werfen läßt. Einen Rückblick auf Frau Sieberts Werk, das in den Herzen der Landfrauen fest verankert liegt, einen Ausblick auf den Wiederaufbau unserer Heimat, um dessentwillen Frau Sieberts Arbeit ein bleibendes Denkmal sein und in den Herzen unserer Jugend lebendig bleiben soll. Sie überreichte dann zu aller Gaudium ein Abbild unseres gemeinsamen Geschenkes: einer Modefigur mit einem schicken Wintermantel hatte sie Frau Sieberts — aus einem Foto ausgeschnitten — Kopf aufgeklebt, weißt Du, so wie bei den Bildern, die die alten Soldaten über ihrem Bett hängen hatten.

Dann gratulierte Frau v. Taeubner-Lengainen im Namen der Bienen, die von allen Seiten herbeigeflogen wären, ihre Bienenmutter zu befeiern. „Sie möge uns Führerin und Vorbild bleiben, dereinst in der Heimat weiterzuarbeiten."

Und nun erlebten wir eine besonders große Freude: Frau Miegel las!

Viele hatten ihre Stimme zum letztenmal zu Hause gehört, und still und ergriffen hörten wir ihre Sprache, die in ihrem Ausdrucksreichtum und in ihrer Urkraft wohl kaum einer andern gleicht, hörten wir die Erinnerung an die Linde von Corben, „die große Mutter, Wahrzeichen und Schutzgeist des Gutes". Frau Miegel erzählte, daß diese Linde stehengeblieben sei, was wir als gutes Omen für das Haus Siebert ansehen. „Es war ein Land" und das Gedicht für den Ostlandsturm beeindruckten uns tief.

Als dann Herr Kehr den Glückwunsch der Hannoverschen Ostpreußen überbracht hatte, kamen zwei junge Mädchen mit Gedichten und Geschenken der Nähstuben des Roten Kreuzes, Frau Sieberts heutigem Arbeitsfeld. Die jüngste Tochter Siegfried aus Vorderwalde überreichte die schöne Ostpreußenkarte mit den bunten Wappen und sprach ein hübsches Gedicht Deiner Patennichte.

Frau Siebert dankte voller Herzlichkeit. Sie sprach über ihr Leben, das unter ihrem Wahlspruch stand: „Tue, was dir unter die Hand kommt, denn Gott ist mit dir!" „Dieser Spruch war mit mir", sagte Frau Siebert, „als ich jung und unerfahren in das Königreich der Landfrau kam, — als ich die Dorfkinder an der Mauer stehen sah und dabei mein erstes soziales Erwachen erlebte, als ich mit ihnen begann zu spielen, zu basteln und zu musizieren." Und sie erzählte weiter, wie sie zur Landfrauenarbeit kam: „Die Hausfrau muß geschickte Hände haben, Geist und Herz offen zu halten für größere Aufgaben."

Auch in den schweren Jahren nach dem Kriege blieb Frau Siebert ihrem Wahlspruch treu. „In aller Not und Arbeitslosigkeit kamen mir unter die Hand — vierzehn Nähmaschinen und dahinter sehr fleißige Hände."

116 Grüße waren zum siebzigsten Geburtstag eingetroffen, und Frau Siebert konnte nur wenige herausgreifen, z. B. Frau Sehmer-Carmitten, Frau v. Hanenfeldt-Grunenfeld, Exc. v. Batocki, Frau Loerzer, Frau v. Wittich, Frau Belau-Steinbeck. (Besinnst Du Dich noch auf die blonden Belau-Jungens, die immer auf LHV-Festen so schön mitspielten und auf das Steinbecker Schwarzbrot, das wir in der Hufen-Verkaufsstelle kauften?)

Ja, an die alten Feste und Aufführungen im Ottilie-Hoffmann-Saal auf dem Roßgarten erinnerte Frau Siebert auch und äußerte ihre Freude darüber, daß gerade von den „jungen Bienen", die damals als Kinder dabei waren, so viele an sie geschrieben hätten und einige auch heute hier wären. Merkwürdig, es war auch an einem siebzigsten Geburtstag, und zwar an dem der Gräfin Bülow-Grünhoff, als ich zum erstenmal im LHV mit Deinem Gedicht auftrat, — erinnerst Du Dich noch?

Zum Schluß sagte Frau Siebert: „Kein Deutschland ohne deutschen Osten!" und bat darum, die erste Strophe des Deutschlandliedes zu singen. Und unsere Gedanken und Wünsche gingen nach Hause, als wir wie einst beieinander standen und sangen: „Von der Maas bis an die Memel!"

Lange saßen wir dann noch beisammen, gingen von Tisch zu Tisch und hatten uns viel zu erzählen. Gerda Salvey und die „Lindemannsche" mit ihrem netten Jung krochen zur Nacht bei uns unter, und natürlich fanden wir auch hier kein Ende, und am nächsten Tag war schon wieder Kreistreffen von Preylau, aber davon schreibe ich Dir nächstes Mal, denn jetzt muß ich in die Waschküch'.

Ich hoffe, daß Du durch meinen Brief ein Stückchen Landfrauentreffen miterlebt hast und grüße Dich herzlich, auch von Mann und Kinderchen!

Deine Hedwig.

Ein Wunschzettel für den Bundestag

Die „Verteilungsseite" des Lastenausgleichs

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

Anfang Oktober wird der neue Bundestag seine gesetzgeberische Arbeit aufnehmen. Mehr als acht Millionen Vertriebene und zwei Millionen Sowjetzonenflüchtlinge hoffen und warten darauf, daß unter den ersten Gesetzen, die das neue Parlament bearbeiten wird, ein Änderungsgesetz zum Lastenausgleichsgesetz sein wird. In der letzten Nummer des Ostpreußenblattes war der Wunsch nach der Erhöhung des Aufkommens des Ausgleichsfonds ausgesprochen worden. Es sei nunmehr ein „Wunschzettel" für die Verteilungsseite dargetan.

Zunächst wird eine Angleichung des Begriffs „berechtigter Vertriebener" des Lastenausgleichsgesetzes an die bessere Regelung im Bundesvertriebenengesetz für erforderlich gehalten. Nach dem Lastenausgleichsgesetz erhält nur derjenige Vertriebene Ausgleichsleistungen, der bis zum 31. Dezember 1950 im Bundesgebiet oder in Berlin (West) ständigen Aufenthalt genommen hat. Nach dem Bundesvertriebenengesetz sind auch diejenigen Personen berechtigte Vertriebene, die in der Zeit vom 1. Januar 1951 bis zum 31. Dezember 1952 ins Bundesgebiet gekommen sind, zum Beispiel aus der Sowjetzone oder aus Österreich.

Bei der Bewertung der land- und forstwirtschaftlichen Verluste soll nicht von dem im Einheitswertbescheid angegebenen Wert ausgegangen werden, da dieser infolge der Krisenverhältnisse anfangs der dreißiger Jahre (in denen er festgelegt wurde) nur in Höhe des achtzehnfachen des Jahresertrages bemessen worden ist. Es wird verlangt, daß als Wert mindestens das fünfundzwanzigfache des Jahresertrages genommen werden muß, weil dies bereits für normale Verhältnisse im Reichsbewertungsgesetz vorgesehen ist. Die Vertriebenen haben nicht den zeitbedingten Wert der ersten dreißiger Jahre, sondern den Dauerwert ihrer Höfe verloren; sie haben einen Rechtsanspruch auf den Vervielfacher 25. Außerdem wird gefordert, daß die sogenannten Überbestände an umlaufenden Betriebsmitteln (Erntevorräte, Düngemittelvorräte, Saatgutvorräte usw.), die im Einheitswert nicht mit erfaßt sind, zusätzlich zum Einheitswert als Verlust festgestellt und entschädigt werden.

Die Hauptentschädigung soll bei den kleinen und mittleren Verlusten erhöht werden. Außerdem müßte das unsinnige sogenannte Gruppensystem beseitigt werden. Gegenwärtig erhält jeder, der z. B. zwischen 20 001 und 30 000 RM Schaden erlitt, die gleiche Entschädigung, nämlich 5500 DM. Das ist ungerecht, weil der eine um 50 Prozent mehr verloren hat als der andere. Das System wird insbesondere aber ungerecht im Verhältnis zu demjenigen, der 30 001 RM Schaden erlitt; denn er erhält trotz nur einer Reichsmark Schaden mehr 1500 DM mehr an Entschädigung, nämlich 7000 DM.

Die Sätze der Unterhaltshilfe müssen erhöht werden. Es soll gar nicht näher auf die bevorzugte Behandlug der Beamtengehälter verwiesen werden; bedeutsamer ist aber, daß seit Inkrafttreten des Lastenausgleichsgesetzes sogar die Fürsorgesätze soweit erhöht sind, daß sie beinahe im Bundesdurchschnitt der Unterhaltshilfe nahekommen. Es muß doch mindestes erwartet werden können, daß die alte Besserstellung der Unterhaltshilfeempfänger gegenüber den Wohlfahrtsempfänger aufrechterhalten bleibt; denn andernfalls wäre das Lastenausgleichsgesetz ein Gesetz zur Entlastung der Länder von Fürsorgeaufwendungen. Insbesondere muß jedoch gefordert werden, daß die Entschädigungsrente jeder erhält, der Vermögen oder eine gehobene Position verloren hat. Gegenwärtig muß man 20 000 RM (Einheitswert!) verloren haben, um in den Genuß der Entschädigungsrente zu gelangen. Die Einheimischen würden sehr erstaunt sein, wenn ein Gesetz herauskäme, das festlegt, daß alle Beamten vom Amtsgehilfen bis zum Inspektor die gleiche Pension, nämlich die eines Assistenten, erhalten, und daß erst vom Oberinspektor ab sich die Pension erhöht. Den Vertriebenen mutet man aber diese Behandlungsweise in der Kriegsschadensrente zu.

Gegenwärtig kann jemand, der Unterhaltshilfe bezieht, kein Aufbaudarlehen zum Beispiel zur Errichtung einer landwirtschaftlichen Nebenerwerbsstelle erhalten. Es wird erwartet, daß hier eine Aenderung des Gesetzes vorgenommen wird.

Die Hausratentschädigungssätze müssen erhöht werden. Im besonderen erscheint es auch nötig, daß diejenigen Personen, die 1945 als Jugendliche zwar noch nicht die Möbel eines Wohnraumes besaßen, immerhin aber bereits zahlreiche Gegenstände, Bekleidung usw. ihr eigen nannten, irgendwie berücksichtigt werden. Dies ist um so mehr berechtigt, als nach der jetzigen Gesetzesfassung für Kinder, die im Zeitpunkt der Vertreibung noch gar nicht lebten, hundert DM Hausratsentschädigung gewährt werden.

Mehr Beachtung sollte in Zukunft auch der Ausbildungshilfe geschenkt werden. Wenn es schon — angeblich — nicht möglich sein soll, den Erwachsenen ein menschenwürdiges, angemessenes Dasein in Westdeutschland zu ermöglichen, so sollte man wenigstens dafür sorgen, daß der Jugend es ermöglicht wird, in Positionen aufzusteigen, in die sie auch in der Heimat gerückt wäre.

Die Bewilligung der sogenannten Leistungen ohne Rechtsanspruch, also insbesondere der Aufbaudarlehen, soll nicht durch den Leiter des Ausgleichsamtes erfolgen, sondern durch den zuständigen Ausschuß.

Beim Altsparergesetz fordern die Vertriebenen die gleiche Behandlung mit den Einheimischen. Bei allen Sparanlagen außer Sparbüchern ist diese Gleichmäßigkeit bisher nicht gewährleistet. Die Vertriebenen erhalten nach den Bestimmungen des Altsparergesetzes in diesen Fällen nur eine prozentuale Quote dessen, was der Einheimische bekommt.

Vor allem erwarten die Vertriebenen jedoch, daß der neue Bundestag für eine Verstärkung und Beschleunigung der Durchführung des Lastenausgleichs sorgt. Die Zustände, die sich hier zwölf Monate nach Inkrafttreten des Lastenausgleichsgesetzes und siebzehn Monate nach Inkrafttreten des Feststellungsgesetzes gezeigt haben, zeugen leider vielfach von einem Mangel an gutem Willen. Ueber die Wünsche auf dem Gebiet der Durchführung des Lastenausgleichs wird im Ostpreußenblatt noch berichtet werden.

Muß der Bund Milliarden nachzahlen?

131er vor dem Bundesverfassungsgericht

Mit einem für zahllose ehemalige Beamte außerordentlich bedeutsamen Rechtsstreit hat sich gegenwärtig das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe zu beschäftigen. Eine Reihe der unter den Artikel 131 fallenden Beamten, Behördenangestellten und ehemaligen Berufssoldaten steht auf dem Standpunkt, daß das Ausführungsgesetz zu Artikel 131 ihnen nicht die zustehenden Versorgungsbezüge in voller Höhe gewährt. Sie betonen, daß in dem 131er-Gesetz der in Artikel 3 der Verfassung zugesicherte Grundsatz der Gleichheit und die Eigentumsgarantie des Artikels 14 nicht vom Gesetzgeber beachtet worden seien.

Unter den Klägern befinden sich neben früheren Bürgermeistern auch mehrere früher jenseits der Oder-Neiße-Linie oder in der heutigen Sowjetzone ansässige Beamtenwitwen. Geklagt haben ferner Beamte, die auf Anordnung der Militärregierungen nach 1945 aus dem Dienst entfernt wurden, später bei der Entnazifizierung aber nur als Mitläufer, Entlastete oder Amnestierte eingereiht wurden. Gibt das Bundesverfassungsgericht den Klägern Recht, so müßte der Bund Beträge in Höhe von Milliarden nachzahlen.

Vertreter der Klage ist der bekannte Mainzer Staatsrechtler Professor Giese, der betonte, das Rechtsverhältnis der Beamten zum Staat bestehe ununterbrochen, gleich, welches Regime jeweils den Staat repräsentiere. Hier handele es sich um ein natürliches Menschenrecht, gegen das auch die Bundesrepublik als Gesetzgeber nicht verstoßen dürfe. Die Bundesregierung habe nicht nur die Aktiva, sondern auch die Passiva des alten Deutschen Reiches übernommen. Für die Bundesregierung erklärte Ministerialdirigent Dr. Anders, im allgemeinen Beamtengesetz seien keine Bestimmungen über Staatskatastrophen enthalten. Der Bundesregierung müsse das Recht zustehen, solche Regelungen nachträglich zu erlassen. Die Entscheidung des Gerichtes wird erst in einigen Wochen fallen.

Anträge für Ostsparer verlängert

Durch das Gesetz zur Änderung des Währungsausgleichsgesetzes vom 6. 5. 1953 war die Frist für die Einreichung der Anträge bis zum 31. August 1953 erstreckt und die Regierung bevollmächtigt worden, weitere Terminverlängerungen im Verordnungswege durchzuführen. Eine Verordnung über eine Verlängerung der Anmeldefrist soll demnächst erlassen werden. Wie die zuständigen Stellen mitteilen, können daher Anträge auf Anerkennung von Ostspar-guthaben bei den Geldanstalten und Postämtern auch weiterhin eingereicht werden.

Briefe an das Ostpreußenblatt

Ostpreußische Glocke in Bad Orb/Hessen

Die evangelische Kirchengemeinde im hessischen Staats- und Herzbad Orb im Spessart feierte am 15. September ihr fünfzigjähriges Bestehen. Dabei wurde eine Glocke aus Pillkallen in Ostpreußen zusammen mit einer zweiten aus Reichenstein in Schlesien im neu errichteten Glockenturm aufgehängt.

Das stets stark besuchte schöne Herzbad Orb im Spessart lag 1945 mitten im Kriegsgebiet. Durch Fliegerbeschuß wurde der Glockenturm zerstört, und die letzte der verbliebenen Glocken — zwei hatte der Krieg schon vorher „geschluckt" — ging dabei zu Bruch.

Die Gemeindeglieder haben dann nach dem Kriege zu einer Friedensglocke zusammengelegt und außerdem als Leihgabe zwei weitere Glocken aus den besetzten deutschen Ostgebieten erhalten. Die Diasporagemeinde ist darauf besonders stolz. Die schlesische Glocke ist 1673 gegossen worden, die aus Pillkallen stammt aus dem Jahre 1706.

Feierlich wurden am Sonntag, dem 13. September die drei neuen Glocken geweiht, die nun nicht nur akustisch einen Dreiklang bringen, sondern auch symbolisch. Zahlreiche Ostpreußen und Schlesier waren zur Jubiläumsfeier Gäste in Bad Orb. (h)

„Ohm Krüger" lebt!

Herr Erich von Selle schreibt in seinem Aufsatz „Die ostpreußische Artillerie" in Folge 24, daß „Ohm Krüger", Stabswachtmeister im AR I, für die heldenhafte Verteidigung seiner Batteriestellung bei Schloßberg mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet wurde und bald darauf in seinem Heimatdorf fiel.

EsistmireinegroßeFreude,allen nkön eksster

Es ist mir eine große Freude, allen Kameraden, die Ohm Krüger kannten, mitteilen zu können, daß Ohm Krüger lebt.

Es gab ein großes Hallo, als Vater und Sohn in Göttingen auf Ohm Krüger mit noch zwei Hauptwachtmeister der 1. AR 37 trafen. Dies Wiedersehen war wohl für uns alle, abgesehen von dem Wiederfinden der Familien, der schönste Tag seit 1945. Die gemeinsame Soldatenzeit lebte wieder auf. Ohm Krüger erzählte in schlichten Worten von den schweren Abwehrkämpfen bei Schloßberg vom 13.—18. Januar 1945, vom Widerstand bis zur letzten Granate und seinem letzten Nahkampf im Dorf Hensken, bei dem er durch einen Schulterschuß verwundet wurde. Er konnte sich vor der Gefangenschaft retten. Nach langem Lazarettaufenthalt wurde er auf eigenen Wunsch mit noch vollkommen steifer Schulter entlassen. Als Landarbeiter brachte er die bewundernswerte Energie auf, seine Schulter wieder voll bewegungsfähig zu kurieren. Wenn Ohm Krüger auch, durch die Verhältnisse gezwungen, wie so viele berufsfremd seinen Unterhalt verdient, so bildet er sich doch theoretisch weiter als Landwirt aus. Ich bin davon überzeugt, daß Krüger ein ebenso guter Bauer wird, wie er ein tapferer Soldat gewesen ist.

Der Kreis Schloßberg ist stolz auf den Soldaten Fritz Krüger und wird ihn als Bauer zu ehren wissen, wenn es in die Heimat geht.

F. Schmidt, Schleswighöfen.

„Kaliningrad"

Geehrte Schriftleitung!

In der Zeitschrift „Heim und Welt" der Verlags-G.m.b.H. in Hannover fand ich in der Ausgabe vom 30. 8. 1953 ein Rätsel „Reise in die Welt". Es wird darin nach „einer Stadt im Nordwesten der Sowjetunion" gefragt. Wir Ostpreußen staunten nicht schlecht, als sich als Lösung „Kaliningrad" (also Königsberg) ergab. Man weiß wirklich nicht, was man zu einer — gelinde gesagt — Instinktlosigkeit deutscher Zeitschriften sagen soll. Es ist einfach skandalös, wie gleichgültig diese Redaktion offenbar ihre Rätsel, die ja schließlich von Deutschen gelöst werden sollen, bearbeitet. Kann man sich überhaupt nur vorstellen, daß etwa in Frankreich oder irgendeinem anderen Land ein Blatt sich so etwas ungestraft erlauben dürfte?

Heinz Tischmann, früher Mohrungen,
Fockenberg über Kaiserslautern.

Eine Ostpreußin aus Nordamerika erzählt:

Neunmal von vorn angefangen

Von Hermann Ulbrich-Hannibal

Der ungewöhnlich lebhaften Amerikanerin, die mir während ihres zweiten halbjährigen Deutschlandbesuches nach dem letzten Kriege gegenübersitzt, sieht man es wahrlich nicht an, daß sie kürzlich bereits ihren 72. Geburtstag gefeiert hat. Sie würde höchstens auf sechzig Jahre geschätzt werden. Der Kampf ums Dasein in der fernen, fremden Welt hat sie überaus jung erhalten. Wenn es eine auf sich allein angewiesene deutsche Frau zwischen den beiden Weltkriegen außerhalb ihres Vaterlandes schwer gehabt hat, sich zu behaupten, so ist es ohne Zweifel die seit drei Jahrzehnten in New York ansässige Lehrerin Elizabeth Schrader gewesen, auf deren ostpreußische Herkunft der große Bernsteinschmuck hinweist, den sie an den Ohren trägt. „Seit 1919", sagt sie lächelnd, „habe ich neunmal von vorn angefangen, aber seit zehn Jahren geht es mir sehr gut."

Was hatte sie schon alles erlebt, als sie in jenem Jahre zunächst nach Südamerika auswanderte! — Nachdem sie, in Insterburg geboren, die Lehrbefähigung für mittlere und höhere Schulen erworben hatte, ging sie 1910 mit einem Stipendium als Austauschlehrerin nach Frankreich und ein Jahr später nach Portugal. Dort wurde sie durch ihre Verheiratung mit einem Portugiesen portugiesische Staatsangehörige, blieb aber in der Ehe weiter als Lehrerin tätig. Nach kurzer Zeit trennte sie sich jedoch von ihrem Manne und kehrte in den Schuldienst nach Deutschland zurück. Während des Ersten Weltkrieges hielt sie es dort aber nicht lange aus. Es gelang ihr, 1915 wieder nach Portugal zu kommen, wo sie bis zum Ende des nächsten Jahres an der Deutschen Schule in Lissabon wirkte. Als Portugal sich feindlich gegen Deutschland einstellte, siedelte sie nach Spanien über, wo sie zuerst in Sevilla und hinterher in Madrid tätig war.

Nach dem Kriege lebte sie 1919 zunächst wieder in Deutschland, um nach ihrer Scheidung wieder die deutsche Staatsangehörigkeit zu erlangen. Aber ehe das Jahr zu Ende ging, war sie bereits wieder nach draußen unterwegs. Ihr Ziel war nun Südamerika, um in Kolumbien eine deutsche Schule zu gründen. Als sich ihre Erwartungen weder in Bogota noch in Baranquilla erfüllten, siedelte sie kurzentschlossen nach den Vereinigten Staaten über, wo sie Weihnachten 1923 in New York ankam. Acht Tage später trat sie dort ihre erste Stelle an. Seither mußte sie noch mehrmals von vorn anfangen, bis sie auf festen Füßen stand. Aber sie ließ sich nicht unterkriegen, und wenn sie vorübergehend keine Lehrstelle hatte, verdiente sie sich ihren Lebensunterhalt als Köchin. Eine Ostpreußin geht ihrer Meinung nach niemals unter.

An der Columbia-Universität in New York, an der sie auf Grund ihrer Examen zuerst den „Bachelor" erhielt, machte sie 1928 den „Master of arts". Ihre Doktorarbeit, die sie in deutscher Sprache abgefaßt hatte, behandelte das Thema „Das Naturgefühl bei Hermann Löns". Im Literarischen Verein in New York ist sie mehrfach durch Vorträge u. a. über Anette von Droste Hülshoff, Ina Seidel, Hebbel und Löns hervorgetreten.

Nachdem sie eine Zeitlang als Lehrerin tätig gewesen war, eröffnete sie in New York ein Boarding-House. Aber während sie 1932 einige Monate zu Besuch in ihrer deutschen Heimat weilte, betrog ihr Hausverwalter sie um alles, was sie besaß, so daß sie mit fünfzehn geliehenen Dollars wieder von neuem anfangen mußte. Einige Jahre wirkte sie nun als Hauptlehrerin für die deutsche Sprache in der von der Stadt New York unterhaltenen Erwachsenen-Ausbildung, bis sie 1937 als „Director of German Residance of Columbia University" an diese namhafte Hochschule berufen wurde. Diese Stellung bekleidete sie, bis das Deutsche Haus der Columbia-Universität während des Zweiten Weltkrieges geschlossen wurde. Nach 1945 gab sie vorübergehend noch deutschen Unterricht an der Universität und leitete drei Jahre lang auch die deutschen Sprachlehrgänge im New Yorker Rundfunk.

Jetzt hat sie keine Ursache mehr, sich über ihr Schicksal zu beklagen, wenngleich es ihr auch lieber wäre, ihren Lebensabend in Deutschland verleben zu können. Als sie 1950 zum ersten Male nach dem letzten Kriege wieder in ihrer Heimat weilte, wo sie ihren Freunden während der Hungerjahre über dreihundert eingenähte Pakete geschickt hatte, konnte sie sich in Hannover noch nicht zurecht finden. Als sie in diesem Jahre wiederkam, war sie aber sofort wieder für Hannover begeistert, obwohl sie vorher einige Wochen in Düsseldorf geweilt hatte. „Die Königsallee in Düsseldorf ist ohne Zweifel schön", sagte sie, aber im ganzen gesehen, ist Hannover doch viel schöner." Erstaunt ist sie, wie sehr sich Hannover während der letzten drei Jahre wieder herausgemacht hat. Nur der Übergangsverkehr in den Straßen könnte ihrer Meinung nach besser geregelt sein. „In dieser Hinsicht", sagte sie, „bin ich von New York verwöhnt."

Eine große Freude war es für sie, in Hannover in einem Ruderclub als „Tochter des Klubdichters" begrüßt zu werden, dessen Lied noch heute bei jeder Feier gesungen wird. Ihr 1911 verstorbener Vater, Professor Dr. Ernst Schrader, der am Kaiser-Wilhelm-Gymnasium in Hannover das Laboratorium eingerichtet und den Zeichenunterricht reformiert hat, trat mehrfach als Dichter hervor und arbeitete ebenfalls viel am „Hannoverschen Anzeiger" mit. Nachdem er ausgangs des vorigen Jahrhunderts in Leipzig einen Gedichtband „Einst und heut" herausgegeben hatte, verfaßte er mehrere große Festspiele, u. a. zum hundertjährigen Jubiläum seines Ulanenregiments und zur VDI-Tagung 1897 in Hannover. Im Jahre 1909 trat er außerdem mit einem Schauspiel „Zwischen Nacht und Morgen" im Hoftheater in Hannover an die Öffentlichkeit.

Wenn Frau Schrader von ihren Vorfahren erzählt, wächst ihr die deutsche Heimat wieder besonders ans Herz. Ehe ihr Vater zum Lehrkörper des Kaiser-Wilhelm-Gymnasiums in Hannover gehörte, war er als Chemiker am Bernsteinwerk in Palmnicken im Samland tätig. Während dieser Zeit erfand er den Bernsteinlack, ohne den die Bernsteinindustrie nicht mehr denkbar ist. Ihr 1907 verstorbener Großvater Wilhelm Schrader war noch berühmter und besaß neben zwei promovierten noch zwei Ehrendoktortitel. Er war ein bedeutender Pädagoge, wirkte zuerst als Schulrat in Ost- und Westpreußen, wurde 1848 ins Parlament gewählt und war später Kurator der Universität Halle. Voll Stolz zeigt sie mir ein Foto ihres Wohnzimmers in New York, in dem sie den Abguß einer in der Universität Halle aufgestellten Büste ihres Großvaters hütet.

Ferdinand Schrader, der Bruder ihres Großvaters, wanderte 1850 nach Amerika aus, war ein Freund von Karl Schurz und gründete in St. Louis in Missouri eine deutsche Zeitung, die „Westliche Post". Die Frau ihres Großvaters, eine geborene Pfund, war eine Nachkommin des bekannten Leibkutschers Friederich des Großen. Ihr Vater war Direktor des Joachimsthaler Gymnasium in Berlin und dessen Bruder der erste Bibliothekar der Staatsbibliothek in Berlin. Schleiermacher war Trauzeuge ihrer Großeltern, und der Stuhl, in dem der berühmte Theologe oft in dem Hause ihrer Vorfahren gesessen hat, ist noch in ihrer Wohnung in New York zu finden. Es ist, als wenn die letzten beiden Jahrhunderte wieder lebendig werden, wenn Frau Schrader aus ihren familiären deutschen Erinnerungen erzählt.

Wahrlich, wer so mit Deutschland verwachsen ist, kann die Heimat nicht vergessen. Ohne Zweifel wird Frau Schrader in den nächsten Jahren noch mehrmals wieder zu Besuch nach Hannover kommen.

Der ostpreußische Kirchentag in Berlin

Briefe aus Ostpreußen — Treue im Glauben, Treue zur geliebten Heimat

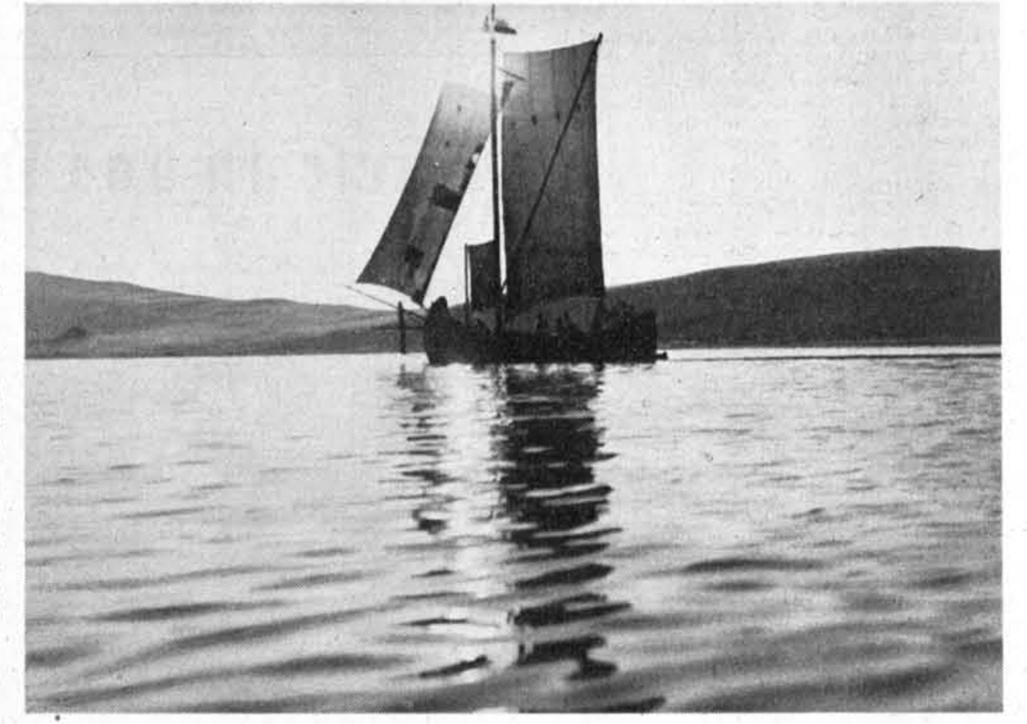
Wenig günstiges Wetter und Fahrkartensperre für die Deutschen der Sowjetzone nach Berlin das waren die Schwierigkeiten, die dem Ostpreußischen Kirchentag in Berlin entgegenstanden. Es war das wie ein Sinnbild dafür, daß hier in Berlin selten etwas „glatt" geht und daß wir ständig mit einer „neuen Lage" rechnen müssen. Wenn dennoch auch eine Anzahl Freunde aus der Sowjetzone unter uns waren, so ist das nur ein Zeichen dafür, daß der jährliche Kirchentag ihnen etwas wert ist. Wie oft wurde nach einem Kirchentag schon gesagt: „Davon müssen wir nun wieder lange zehren." Es ist die Erfahrung des Psalmisten: „Wenn ich mitten in der Angst wandle, so erquickst Du mich". Solche Erquickung wurde uns auch wieder reichlich geschenkt. So in dem Rüstgottesdienst in der Kirche in Schlachtensee, die den Landsleuten durch die monatlichen Ostpreußen-Gottesdienste schon vertraut ist. Dort gab der Wochenspruch 1. Petr. 5, 7: „Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorgt für euch" diese Tröstung. Davon sagt Luther so schön: „Wer aber nicht lernt solch Werfen, der muß bleiben ein verworfener, zerworfener, unterworfener, ausgeworfener, abgeworfener und umgeworfener Mensch". Derselbe Ruf zum Vertrauen auf den allmächtigen Gott erging auch in der Morgenandacht im Johannisstift. Dort war es das Evangelium des Sonntags Matth. 6 V. 24 bis 34 vom Sorgen, das die Erquickung gab: Christi Kommen stellt in die Entscheidung, setzt uns in das kindliche Vertrauen und gibt unserm Leben ein Ziel. Und auch die Predigt in der Stiftskirche rief auf, der Jahreslosung und dem Leitwort des Hamburger Kirchentages zu folgen: „Werfet euer Vertrauen nicht weg!" Der Prediger, Pfarrer Barutzky aus Hamm, konnte als letzter Pfarrer der ersten ostpreußischen Salzburgergemeinde in Lengwethen auf das Glaubenszeugnis der Väter hinweisen. Sie haben auf dem weiten und beschwerlichen Weg in die neue Heimat und bei der gefährlichen Fahrt über die Ostsee ihren Glauben bewiesen. Ihre Vorleser und Prediger gaben ihnen die Erquickung aus dem Gotteswort. Und Gott hat ihren Weg gesegnet. Und wie mancher hat auf dem entgegengesetzten Wege ebenso die wunderbar tragende und stärkende Kraft des Gotteswortes erfahren! So wollen wir auch unsern Weg in die Zukunft Ihm anheimstellen: Weiß ich den Weg auch nicht, Du weißt ihn wohl!

Es kommt ja entscheidend für uns Christen darauf an, daß wir in allem nach Gottes Willen fragen. Darum schien es uns gut, auch einmal die Frage unseres landsmannschaftlichen Zusammenschlusses in das Licht des Wortes Gottes zu stellen. Pfarrer Parutzky tat das in einem Vortrag: „Die Charta der Heimatvertriebenen und die Kirche." Die am 5. August 1950 in Stuttgart feierlich verkündigte Charta spricht den Verzicht auf Vergeltung und Rache aus, tritt für ein geeintes Europa ein, fordert, daß das Recht auf die Heimat als gottgesetztes Recht unter die Menschenrechte aufgenommen wird, tritt für eine gerechte Verteilung der Kriegslasten ein, ruft zur Mitarbeit auf und stellt die deutsche Flüchtlingsnot in den Rahmen der Weltflüchtlingsnot. Auch die Reden des Sprechers der Ostpreußen in Bochum und Neumünster haben die Gedanken der Charta weitergeführt und in ihrem Sinne eine Neuordnung in Osteuropa in friedlichem Übereinkommen mit den dort lebenden Völkern gefordert. Es ist klar gesagt, daß die Frage der Grenzen nur im europäischen Sinne gelöst werden kann. Der Vortragende stellte nun die Frage, wie wir als evangelische Kirche dazu stehen. Für uns ist die Bibel verbindlich. Sie sagt uns zwar wenig für unser politisches Leben, aber gibt uns doch allgemeine Richtlinien. Vier solch allgemeine Grundsätze sind: 1. Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. 2. Im Reich dieses Königs hat man das Recht lieb. 3. Tragt brüderlich die Lasten. 4. Habt Achtung vor der Menschenwürde: einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Der Verzicht auf Rache könne von den Christen nur begrüßt werden. Wir müssen heraus aus der Enge national-staatlichen Denkens. Hier habe die Kirche seit 1945 in der ökumenischen Bewegung wunderbare Erfahrungen gemacht. Das letzte Elend und Herzeleid wird unter dem Kreuz erkannt. Das Kreuz ist das Zeichen der größten Hoffnung. In dem Kampf um die gerechte Verteilung der Kriegslasten darf die Kirche nicht zurückstehen, da sie der Anwalt der Unterdrückten und Armen zu sein hat. Zu der Frage der Heimkehr hieß es: Wichtig ist, was in einem Weihnachtsartikel des Ostpreußenblattes einmal gestanden hat: „Bevor wir nach Hause zurückkehren, müssen wir alle zur Krippe zurückgekehrt sein." Bei der Überschwemmungskatastrophe in Holland hat es sich gezeigt, daß die alten Häuser besser der Flut widerstanden haben. Dort waren die Fundamente tiefer gelegt. So wird es entscheidend darauf ankommen, daß wir die Fundamente unseres Lebens tief legen. Kirche und Landsmannschaften haben zwar verschiedene Aufgaben, aber auch Beziehungen. Die Kirche hat die Bitte an die Landsmannschaften: Gebt Raum dem Wort des Evangeliums und hütet euch, etwa das Leid der Heimatvertriebenen nur zu betäuben durch Vergnügungssucht. An die evangelischen Christen aus Ostpreußen ergeht die Mahnung: Steht nicht abseits in allen Fragen, wo es um die Heimat geht!

Über die Betreuung der noch in der Heimat Verbliebenen sprach Frau Dr. Ilse Rohde. Die Briefe aus der Heimat zeigen, wie die Menschen dort mitten in ihrer Not ihren Glauben bewähren. Fünfzehn bis zwanzig Kilometer Weg zur Kirche sind keine Seltenheit, denselben Weg machen Konfirmanden zum Unterricht. In fast jeder Gemeinde besteht ein Kirchenchor. In den Briefen findet man kein Wort der Verzweiflung. Und dann wird ein Glaubenszeugnis der Tat abgelegt. Da heißt es ganz schlicht: „Wir haben drei Waislein aufgenommen". Wie stark das Gefühl der Gemeinschaft ist, zeigt ein kürzlich aus der Passenheimer Gegend eingegangener Brief, in dem die Gemeinde mit allen Unterschriften den beiden Töchtern den Tod des Vaters meldet. Der Brief beginnt mit dem 90. Psalm, erzählt von den letzten Tagen des Vaters und sucht sie mit dem Trost des Evangeliums zu trösten. In dem Brief heißt es dann aber auch: „Ihr müßt aber auch daran denken, daß wir in der Heimat heimatlos sind und eurer Fürbitte bedürfen".

Frau Oberin Charlotte Bamberg von der „Barmherzigkeit" berichtete dann noch über die Entwicklung dieses unseres ostpreußischen Mutterhauses. Es steht jetzt vor neuen Aufgaben. In Altenberg bei Wetzlar ist mit dem Bau eines neuen Mutterhause begonnen. Am 1. Oktober d. J. wird die Arbeit im Krankenhaus in Wetzlar mit 71 Schwestern übernommen. Von dem guten Geist der Schwesternschaft zeugt es, daß die Diakonissen es übernommen haben, fünfzigtausend DM durch Sammlungen aufzubringen. Und nun ist ein richtiger Wetteifer unter den Schwestern entstanden, „Steine aufs Baugerüst zu tragen". Da werden wirkliche Opfer gebracht durch Verzicht auf Urlaub, Geburtstagskaffee und ähnliches. Alle Evangelischen aus Ostpreußen sollten an diesem Werk mithelfen. Vor allem aber ist es wichtig, daß junge Mädchen sich für den Dienst als Diakonissen zur Verfügung stellen. Sie erhalten jederzeit Auskunft bei dem Mutterhaus der „Barmherzigkeit", Berlin-Nikolassee, Kirchweg 53.

Dankbar erwähnt sei auch noch die Durchgabe der Sendung „Not und Verheißung" (Ostdeutsche Kirchen), die Martin Bormann seinerzeit für den Lübecker Kirchentag zusammengestellt hatte. Durch das Entgegenkommen des NWDR war die Übertragung möglich. Sie gab allen Zuhörern einen tiefen Eindruck davon, wie die Kirche das Leben der Menschen des Ostens in Freud und Leid mit ihrem Wort aus der Ewigkeit begleitet hat und wie eng Heimat und Heimatkirche zusammengehören. Das hat auch Bischof D. Dibelius in einem schriftlichen Gruß an den Kirchentag zum Ausdruck gebracht, wenn er schreibt: „Die Augen des Herrn sehen nach den Treuen im Lande, wie im 101. Psalm geschrieben steht. Und die Treue im Glauben wohnt nicht weit entfernt von der Treue, die einer geliebten Heimat gehalten wird." Pfarrer Moritz



Aufnahme: Dieckert

Herbsttag auf dem Kurischen Haff

Die Zeit des sommerlichen Badelebens ist vorüber, aber in den Badeorten der Kurischen Nehrung leben — so war es einst — immer noch Gäste, welche die wundervollen Herbsttage genießen. Eine Ausfahrt auf einem Kurenkahn gibt vom Haff aus den Blick frei auf die Woge der Wanderdüne, wie sie von Westen her — hier nördlich von Nidden — gewaltig heranrollt

Turnerfamilie Ost- und Westpreußen

Anschrift: Wilhelm Alm, (23) Oldenburg (Oldb), Gotenstraße 33.

Das 7. Wiedersehenstreffen in Hamburg während des Deutschen Turnfestes hat wiederum vielen große Freude gebracht; in vielen Briefen klingt der Nachhall des tiefen Erlebnisses. Es fehlt aber auch nicht an kritischen Stimmen, die die Nachteile für das rein familiäre Wiedersehenstreffen einer kleinen Schar im Schatten der übermächtigen Ereignisse dieses größten deutschen Volksfestes nach dem Kriege aufzeigen. Naturgemäß mußte für jeden Teilnehmer, besonders für die aktiven Turner und Turnerinnen, das Turnfest mit seinen schweren Anforderungen im Vordergrund stehen. — Leider habe ich bisher von niemand Bilder aus den Hamburger Festtagen erhalten. Wer solche besitzt, die unsere Turnerfamilie interessieren, den bitte ich um Überlassung, wenn auch nur leihweise oder gegen Bezahlung, um sie vielleicht im nächsten Rundbrief zu verwerten.

Das 8. Wiedersehenstreffen könnten wir ähnlich wie das herrlich verlaufene vorjährige 6. Treffen in Marburg gleichzeitig mit dem Alterstreffen des Deutschen Turnerbundes vom 30. Juli bis 2. August 1954 in Hameln an der Weser abhalten. Die Voraussetzungen hierfür auch unter Berücksichtigung der Hamburger Erfahrungen werden noch geprüft. Äußerungen dazu sind erwünscht.

„Kamerad, ich rufe dich!"

Inf.-Reg. 2, Gruppe Hamburg. Die Kameradschaft trifft sich, nachdem die Urlaubsperiode zu Ende gegangen ist, am 3. Oktober um 19 Uhr im Restaurant Alsterhalle, An der Alster 83. Die Damen sind herzlich eingeladen. Es spielt die Kapelle unter Leitung von Kamerad Massi. Ebenso laden wir die Kameraden unseres Tochterregiments Inf.-Reg. 422 mit ihren Angehörigen ein, an unserem Kameradschaftsabend mit Tanz teilzunehmen.

W. Bannuscher, Hamburg-Harburg, Hoppenstedtstraße 57.

24. Pz.-Div. Die Kameradschaft der 24. Pz.-Div. (ehem. 1. Kav.-Div.), trifft sich am 3./4. Oktober in Celle, Städt. Union. Auskunft erteilt Hanns-Ritter Klippert, Sandershausen bei Kassel, Hugo-Preuß-Straße 32.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin:
Dr. Matthee, Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 83 „Haus der Ostdeutschen Heimat".

Terminkalender

3. Oktober, 18.30 Uhr Heimatkreis Pillkallen/Stallupönen. Kreistreffen verbunden mit Erntedankfest. Lokal: Schultheiß, Hansa-Restaurant Berlin NW 87 (Tiergarten) Alt-Moabit 47/48, Str.-Bahn 2, 3, 25, 35 und 44, S-Bahn Beußelstraße und Belleveu, Bus 1, 16, 25.

3. Oktober, 19.30 Uhr Heimatkreis Königsberg, Bezirk Steglitz/Friedenau/Zehlendorf. Bezirkstreffen. Lokal: Zum Storch, Bln.-Steglitz-Rothenburg, Ecke Muthesiusstraße.

4. Oktober, 15 Uhr Heimatkreis Wehlau/Tapiau. Kreistreffen. Lokal: Vereinshaus Heumann, Berlin N 65 (Wedding), Nordufer 15, S-Bahn Putlitzstraße, Bus A 16.

4. Oktober, 15 Uhr Heimatkreis Lyck. Kreistreffen. Lokal: Masovia, Berlin SW 29, Bergmannstr. 52, U-Bahn Südstern.

4. Oktober, 15 Uhr Heimatkreis Ortelsburg. Kreistreffen. Lokal: Pilsener Urquell, Bln.-Wilmersdorf, Bundesplatz 2, S-Bahn Wilmersdorf, Str.-Bahn 77 und 78.

4. Oktober, 14.30 Uhr Heimatkreis Darkehmen Kreistreffen. Lokal: Zum Landsknecht, Berlin NW 21, (Tiergarten) Havelberger Straße 12, S-Bahn Putlitzstraße.

4. Oktober, 16 Uhr Heimatkreis Gumbinnen. Kreistreffen mit Erntedankfeier. Lokal: Parkrestaurant Südende, Steglitzer Straße 14/16, S-Bahn Südende.

4. Oktober, 16 Uhr Heimatkreis Heiligenbeil. Kreistreffen. Lokal: Kretschmer „Schultheiß am Lietzensee", Bln.-Charlottenburg, Kaiserdamm 109, S-Bahn Witzleben, U-Bahn Kaiserdamm.

4. Oktober, 16.30 Uhr Heimatkreis Sensburg. Kreistreffen. Lokal: Inselkrug, Bln.-Schöneberg, Gustav-Müller-Platz, Gustav-Müller-Straße 8.

BAYERN

Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft Ostpreußen. Vorsitzender der Landesgruppe: Prof. Dr. Ernst Ferd. Müller, München 13, Ainmillerstraße 33/III; Geschäftsstelle: München 22, Himmelreichstraße 3.

Hof. Das letzte Treffen der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen stand im Zeichen der „Bruderhilfe Ostpreußen". Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden, Studienrat Bergner, wurde der noch in der ostpreußischen Heimat unter unbeschreiblicher Not und Elend lebenden Landsleuten gedacht und für die „Bruderhilfe Ostpreußen" ein Betrag von 115,— DM gespendet. Anschließend kamen mehrere Briefe von in Ostpreußen lebenden Landsleuten zur Verlesung, welche die Leiden und Entbehrungen unserer Landsleute schilderten. Der anschließende bunte Teil brachte eine Blütenlese von Schwänken, Schnurren und Sketchen, während der Gesangskreis musikalische Leckerbissen zu Gehör brachte. Anhaltender Beifall belohnte die Vortragenden.

Berchtesgaden. In der September-Sitzung der Berchtesgadener Vereinigung der Ost- und Westpreußen gab 1. Vorsitzender Marian Hepke einen umfassenden, mit großem Interesse aufgenommenen Ueberblick über den Ausgang der letzten Bundestagswahl und deren vermutliche Auswirkungen auf die Lage der Heimatvertriebenen. Verschiedene Mitglieder berichteten über den Besuch der Ostpreußen-Hütte aus Anlaß des 25jährigen Bestehens. Frau Katzfuß wurde zum 70. Geburtstag gratuliert. Die Mitglieder wurden aufgefordert, den ehemaligen Vorsitzenden der Vereinigung, Ldsm. Schaudau, der im Krankenhaus liegt, zu besuchen. Die nächste Monatsversammlung findet am 4. Oktober, die nächste Jahreshauptversammlung am 8. November statt.

Landau/Isar. Die Landsmannschaft der Ost-, Westpreußen und Pommern, Kreisstelle Landau/Isar feiert am 11. Oktober, 16 Uhr, im Café Böhm-Pilsting bei Landau/Isar ihr Erntedankfest mit dem traditionellen Königsberger Fleckessen, Verlosung, gemütlichem Beisammensein und Erntetanz.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen:
Konrad Opitz, Gießen, Grünberger Straße 144.

Wiesbaden. Bei der letzten Monatsversammlung zeigte der Verband der Ost- und Westpreußen seinen Mitgliedern 84 Lichtbilder aus der neuen Heimat (Rhön, Spessart, Kinzigtal, Wetterau, Maintal, Ried, Bergstraße, Odenwald, Taunus, Rheingau). Die zum Teil sehr guten Bilder fanden Anklang, doch hörte man immer wieder, daß Lichtbilder aus unserer alten Heimat mehr gewünscht werden. Der als Gast anwesende frühere erste Bürgermeister von Marienburg, Pawelcik, warb für ein Treffen der Marienburger am 4. Oktober ab 10 Uhr im Kolpinghaus, Dotzheimer Straße 24, in Wiesbaden.

Wetzlar. Am Sonntag, dem 4. Oktober findet in Wetzlar im „Westfälischen Hof" um 16 Uhr der Erntedanktag der Ostpreußen für Stadt und Land Wetzlar statt. Es spricht Pfarrer Kauffmann, früher Königsberg, ferner wird die Kinder- und Jugendgruppe Volkstänze zeigen. Für Unterhaltung sorgt die Kapelle des Westfälischen Hofes.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, (22a) Düsseldorf, Brunnenstraße 65.

Amtsbezirk Myhl/Arsbeck. Anläßlich des Erntedanktages am Sonntag, dem 4. Oktober, findet in Arsbeck, Lokal „Arsbecker Hof" ein Erntedankfest mit anschließendem Erntetanz statt. Die Nachmittag-Veranstaltung um 17 Uhr bringt u. a. Darbietungen der Ostdeutschen Singgruppe, das Theaterstück „Die Prinzessin mit dem Bernsteinherzen" und eine Ansprache unseres Landesgruppenvorsitzenden Grimoni. Der gemütliche Teil beginnt um 20 Uhr.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen:
Helmut Gossing, Hannover, Anzeiger-Hochhaus, Goseriede 5/6.
Stellvertretender Vorsitzender H. L. Loeffke, Lüneburg, Gartenstraße 51.

Hannover. In Besprechungen des Heimat-Ausschusses und des Vorstandes wurde der Plan für das Winterhalbjahr festgelegt. Anfang Oktober werden wir gemeinsam den Erntedank feiern. Ort und Zeit werden wegen der Schwierigkeit der Raumbeschaffung noch bekanntgegeben. Am 5. November wird in der Sophienschule, Seelhorststr., Prof. Gaerte vom Prussia-Museum Königsberg, über die Mundarten des Ordenslandes sprechen. Zu dem sehr interessanten, mit Liedern umrahmten Vortrag sind auch die westpreußischen und Danziger Landsleute geladen. Eine Vorweihnachtsfeier ist für den 13. Dezember mit einem Weihnachtsspiel unserer Jugendgruppe angesetzt; im Januar soll Marion Lindt einen fröhlichen Abend gestalten; den Fastelabend werden wir Mitte Februar gemeinsam vertanzen. — Den hannoverschen Landsleuten, deren Anschriften uns bekannt sind, wird noch ein Rundbrief zugehen. Anschriftänderungen und Zuzüge bitten wir an die Kreisgruppe der LO, Leinstraße 1, zu melden. Gäste aus dem benachbarten Landkreis sind uns stets willkommen. — Kreistreffen im September: 27 September Rastenburg, Limmerbrunnen.

Helmstedt. Mitglieder- und Hauptversammlung am 3. Oktober, 20 Uhr, im Schützenhof. Es wird um den Besuch aller Mitglieder gebeten!

Celle. Memelländer von Celle und Umgebung treffen sich am 27. September, 14.30 Uhr, im Gasthaus „Zu den drei Linden", Celle, Windmühlenstraße 95. Fahrtteilnehmer zum Memellandtreffen in Hannover, am 4. Oktober, können dann ihre Fahrkarten einlösen.

Fallingbostel. Der Heimatabend der Landsmannschaft Ordensland bei Bente hatte so viele Landsleute angelockt, daß unser Verkehrslokal zum ersten Male überfüllt war. Mit besonderer Freude konnte 1. Vorsitzender Weichert eine ansehnliche Zahl unserer Jungen und Mädchen begrüßen, die in der hiesigen DJO-Gruppe sehr aktiv sind. In 100 Bildern zog an unserem Auge das nie vergessene Land im Nordosten des Vaterlandes, unser geliebtes Ost- und Westpreußen, vorbei. Uns Älteren war der Anblick unserer noch unzerstörten Heimat eine wehmütige Erinnerung, die sich aber mit dem Stolz verband, Söhne und Töchter dieses urdeutschen Landes zu sein. Unserer Jugend, die die Heimat zum größten Teil nur unbewußt erlebt hat, zeigten die Bilder in klarer Deutlichkeit die Stätten ihrer Geburt und die herbe Schönheit des Landes ihrer Väter. — Das nächste Treffen findet am Dienstag, 13. Oktober, bei Bente statt.

Oldenburg/O. An jedem ersten Donnerstag im Monat um 20 Uhr treffen sich die Ostpreußen aus Oldenburg und Umgebung im Pschorr-Bräu, Baumgartenstraße. Auch alle Memelländer sind dabei. Am 1. Oktober soll unter anderem eine Busfahrt nach Hannover zum Memeltreffen beschlossen werden. Es ist der letzte Termin zur Anmeldung dafür. Fahrgeld bzw. Anzahlung der Hälfte ist notwendig. Je größer die Beteiligung, um so billiger die Unkosten. Jeder sage es dem anderen, der es noch nicht wissen sollte.

Twistringen. Die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen des Bezirks Twistringen teilt mit, daß der geplante Ausflug am 4. Oktober stattfindet. Wir fahren von Twistringen am 4. Oktober um 12.30 Uhr mit zwei modernen Omnibussen der Fa. Sprado, Bassum, zur Fahrt ins Blaue ab. Alle Landsleute, Verwandte und Bekannte sind zu dieser Fahrt freundlichst eingeladen. Der Fahrpreis beträgt DM 3,50 einschließlich Kaffeetafel und freien Eintritt im Kurhotel dortselbst am Abend bei Tanz und Musik. Anmeldungen werden bei dem Vorsitzenden W. Tondar, Twistringen, ab sofort entgegengenommen.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg:
Otto Tintemann, Hamburg 34, Horner Landstraße 112.
Geschäftsstelle: Hamburg 24, Wallstraße 29.

Bezirksgruppenversammlungen

Elbgemeinden (Blankenese, Sülldorf, Rissen, Nienstedten, Osdorf, Iserbrokk) Sonnabend, den 26. September, 20 Uhr, Sülldorf, „Sülldorfer Hof".

Hamburg-Wandsbek (Wandsbek, Mariental, Jenfeld, Tonndorf, Farmsen, Bramfeld, Stellshoop, Rahlstedt, Berne) Sonntag, den 27. September, 19.30 Uhr in Wandsbek, Hinterm Stern 4, Gaststätte Lackemann.

Harburg-Wilhelmsburg (Harburg, Neuland, Gut Moor, Wilstorf, Rönneburg, Langenbek, Sinstorf, Marmstorf, Eißendorf, Steinfeld, Wilhelmsburg, Georgswerder, Moorwerder) Mittwoch, den 7. Oktober, 19.30 Uhr, Restaurant „Zur Außenmühle", Harburg.

Hamburg-Finkenwerder (Kleiner Grasbrook, Steinwerder, Waltershof, Finkenwerder, Altenwerder, Neuenfelde, Cranz, Francop) Mittwoch, den 14. Oktober, 20 Uhr, Lichtbildervortrag in der Elbhalle.

Kreisgruppenversammlungen

Insterburg, Sonnabend, den 3. Oktober, 20 Uhr, Alsterhalle, An der Alster 83.

Lyck, Sonnabend, den 10. Oktober, 18 Uhr, Alsterhalle, An der Alster 83. Besprechung über Weihnachtsfeier.

Gumbinnen, Sonntag, den 11. Oktober, 16 Uhr, „Zum Elch", Hamburg 21, Mozartstraße 27.

Treuburg, Sonnabend, den 17. Oktober, 18 Uhr, bei Lüttmann, Kleiner Schäferkamp 36.

Erntedank-Gottesdienst

Ein ostpreußischer Erntedank-Gottesdienst findet am Sonntag, dem 4. Oktober, in der Hamburger Kirche St. Johannis in Harvestehude um 16 Uhr statt. Es predigt Pfarrer Hugo Linck.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen:
Carl Bender, Bremen-Hemelingen, Westerwaldstraße 7.

Bremen. Unser nächster Heimatabend findet am 30. September um 20 Uhr, im Café Schrick, Ostertorsteinweg 99, statt. Für reichhaltige kulturelle Darbietungen ist gesorgt. Anschließend gemütliches Beisammensein. — Weiter weisen wir schon jetzt auf unser 5. Stiftungsfest hin. Es findet am Sonnabend, dem 10. Oktober um 20 Uhr, in Ellmers Schorf statt. (Zu erreichen mit der Straßenbahnlinie 4, Endstation Horn). — Es wirken mit: unsere Laienspielgruppe, der ostpreußische und sudetendeutsche Chor und unsere Tanzgruppe. Auch in diesem Jahr wird wieder eine Tombola durchgeführt, deren Reinerlös für die Kinderbescherung zu Weihnachten verwendet werden soll. Spenden für die Tombola bitten wir schon jetzt bei unserm Schriftführer, Marterburg 27, abzugeben. Eintrittskarten bitten wir ebenfalls dort, bzw. bei den Vorstandsmitgliedern im Vorverkauf (1,— DM) zu erwerben. Für Nachtomnibusverbindung in allen Richtungen ist gesorgt. Wegen des umfangreichen Programms wird um pünktliches Erscheinen gebeten.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein:
Fritz Schröter, Kiel, Muhliusstraße 36 a.

Lübeck. Das monatliche Treffen der **Kreisgruppe Königsberg** der Landsmannschaft der Ostpreußen in Lübeck fand am 9. September in den Stadthallen statt. Wie immer war die Veranstaltung gut besucht und wurde von dem Kreisobmann, Bäckermeister A. Tobias, eröffnet. Interessante Heimatfilme, sowie Darbietungen der Jugendgruppe boten Unterhaltung und Anregung. Freudig begrüßt wurde das Erscheinen der Landsleute Konsul Bieske, Riebensam und Zander. Konsul Bieske richtete einige Worte an die Teilnehmer und versprach alles nur denkbar Mögliche zur Linderung der Not der Heimatvertriebenen zu tun. Der gemütliche Teil hielt die Königsberger Landsleute auf mehrere Stunden zusammen.

Aus der Geschäftsführung

In schöner Gegend am Fuße des Schwarzwaldes kann eine alleinstehende Frau, auch mit Kind, ein teilmöbliertes Zimmer (beschlagnahmefrei) bei einem Landsmann erhalten. Auskunft erteilt M. Hermann, (14b) Diehsen/Horb, a. N., Hohenzollern.

Verlorengegangene Sparbücher

Gesucht wird das Sparbuch von Bruno Sender, früher Allenstein, Masuren-Siedlung, Sensburger Straße 18, ausgestellt von der Städtischen Sparkasse im Rathaus Allenstein.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Amtliche Bekanntmachungen

7 II 87—88/53

Aufgebot

Die Ehefrau Brunhilde de Lasberg, geb. Noreike, in Duisburg-Laar, Emscherhüttenstraße 7, hat beantragt, ihre verschollenen Eltern, Eheleute Kaufmann **Ernst Noreike und Gertrud,** geb. Neumann, zuletzt wohnhaft in Kahlau, Kr. Mohrungen, Ostpreußen, für tot zu erklären.
Die Verschollenen werden aufgefordert, bis zum 11. November 1953, 10 Uhr, vor dem unterzeichneten Gericht in Duisburg-Ruhrort, Amtsgerichtsstraße 36, I. Stockwerk, Zimmer 19, Nachricht über ihren Verbleib zu geben, widrigenfalls sie für tot erklärt werden können.
Alle, die Auskunft über Leben und Tod der Verschollenen geben können, werden aufgefordert, bis zu dem oben bestimmten Zeitpunkt dem Gericht Anzeige über die Tatsachen zu machen, die darauf schließen lassen, daß die Verschollenen noch leben.
Duisburg-Ruhrort, den 9. September 1953
Das Amtsgericht

II 46/53

Aufgebot

Der Förster Conrad Terner in Istrup und der kaufmännische Angestellte Gerhard Terner in Dortmund-Kirchhörde haben beantragt, den verschollenen Landwirt **Georg Terner,** geb. am 3. Juli 1889 in Sternwalde, Kr. Sensburg, zuletzt wohnhaft in Köhlershof bei Sensburg, Ostpr., für tot zu erklären.
Der bezeichnete Verschollene wird aufgefordert, sich spätestens in dem auf Donnerstag, den 22. Oktober 1953, vormittags 12 Uhr, vor dem unterzeichneten Gericht, Zimmer Nr. 7, anberaumten Aufgebotstermin zu melden, widrigenfalls die Todeserklärung erfolgen wird.
An alle, welche Auskunft über Leben oder Tod des Verschollenen zu erteilen vermögen, ergeht die Aufforderung, spätestens im Aufgebotstermin dem Gericht Anzeige zu machen.
Blomberg, den 3. September 1953 — Das Amtsgericht

4a II 30/53 — Lobberich, den 4. Sept. 1953.

Aufgebot.

Herr Bruno Höpfner in Breyell-Felderend 17 hat beantragt, den Landwirt Paul Höpfner, geb. 27. 6. 1887 in Begnitten, Kr. Rößel/Ostpr., zul. wohnh. in Schönwiese bei Guttstadt, für tot zu erklären. Aufgebotsfrist: 20. 11. 1953.
Das Amtsgericht.

Aufgebot zwecks Todeserklärung

des Volkssturmmanns **Gustav Haase** aus Adelau, Kr. Elchniederung, geboren am 30. 10. 1888. Nachricht bis zum 11. November 1953 — 12 Uhr — an Amtsgericht Zeven zu 2 II 170//53.

Es werden die Erbberechtigten nach folgenden Personen gesucht:

Scheffler, geb. Springer, Wilhelmine, aus Mohrungen
Schimkat, Waldemar, aus Memel
Heyder, Martha, aus Skaisgirren
Thater, Martha, aus Mehlsack
Wittke, Auguste, aus Labiau
Stagneth, Henriette, aus Rehof, Kr. Stuhm
Wittke, Gustav, aus Gr.-Norgau
Behm, Auguste, aus Insterburg
Florian, Otto, aus Gerdauen
Lokoschuss, aus Königsberg (Pr)
Krause, Karl, aus Wittenberg, Kr. Pr.-Eylau
Kuhn, Marie, aus Basien
Ediger, Juliana, aus Stecklin
Schmidt, Bertha, aus Marienburg
Weiß, Elisabeth, aus Marienwerder
Witt, Frieda, aus Braunsberg

Nachr. erb. Emil Nielsen, Nachlaßpfleger, Flensburg, Toosbüystr. 14

Aufgebot

zum Zwecke der Todeserklärung der Ehefrau **Adele Plagowski,** geb. Will, geb. am 11. 12. 1911 in Felsental, Kr. Stalino (Rußland), seit 1933 in Liebstadt, Kr. Mohrungen, wohnhaft gewesen. Meldungen bis 22. 2. 1954 an Amtsgericht Gifhorn, 4. II 139/53.

Amtsgericht Waldshut — den 26. August 1953.
2 II 45/53

Aufgebot.

Der Otto Heimbst, Lagerist, wohnhaft in Waldshut, Siemensstraße 36, hat beantragt, die verschollene Emma Heimbst, geb. Siemon, geb. am 18. 2. 1876 in Drusken/Ostpr., zuletzt wohnhaft in Georgenswalde, zuletzt vermutlich bis zum Einmarsch der Russen in Georgenswalde, für tot zu erklären.
Die Genannte wird aufgefordert, spätestens zum Aufgebotstermin am:

Dienstag, dem 22. Dezember 1953, vorm. 10.00 Uhr

vor dem Amtsgericht hier, I. Stock, Zimmer Nr. 26, dem Gericht über ihren Verbleib Nachricht zu geben, widrigenfalls sie für tot erklärt werden kann.
Alle, die Auskunft über Tod oder Leben der Verschollenen geben können, werden aufgefordert, dies dem Gericht zum Aufgebotstermin mitzuteilen.

3 II 39/53

Aufgebot.

Die Frau Else Schwartzkopf, geb. Förster, in Haren/Ems, hat beantragt, den seit 19. 8. 1944 verschollenen, am 16. 2. 1920 in Berlin geborenen Otto Schwartzkopf, Möbeltischler, zul. wohnhaft in Teichen, Kr. Angerburg/Ostpr. und zuletzt als Obergefreiter bei der Einheit Feldpostnummer 16 670 für tot zu erklären.
Der Verschollene wird aufgefordert, sich spätestens bis zu dem auf den

16. November 1953

festgesetzten Ende der Aufgebotsfrist bei dem unterzeichneten Gericht zu melden, widrigenfalls die Todeserklärung erfolgen kann.
An alle, die Auskunft über Leben und Tod des Verschollenen zu erteilen vermögen, ergeht die Aufforderung, spätestens bis zum Ablauf der Aufgebotsfrist dem Gericht Anzeige zu machen.
Meppen, den 7. September 1953. — Das Amtsgericht.

3 II 47/52

Beschluß

Der **Max Leo Schleiwies,** geb. am 6. 3. 1903 in Norwescheiten, zuletzt wohnhaft gewesen in Wüstenhagen, Kr. Stralsund, früher in Gumbinnen, Ostpr., wird für tot erklärt.
Als Zeitpunkt des Todes wird der 31. Dezember 1947, 24 Uhr, festgestellt.
Gerichtskosten werden nicht erhoben. Die notwendigen außergerichtlichen Kosten fallen dem Nachlaß zur Last.
Gründe:
pp.
Meppen, den 7. September 1953
Das Amtsgericht: gez. Meistermann

Aufgebot zwecks Todeserklärung

der **Magdalena Kusch** aus Nickelsdorf, Post Grünlinde, Kreis Wehlau, geb. am 13. 5. 1925.
Nachricht bis zum 25. November 1953, 12 Uhr, an **Amtsgericht Zeven** zu 2 II 209/53.

Wir melden uns

Ewald Damerau, Tischlermeister, u. **Frau Hildegard,** geb. Kretschmann, aus Königsberg (Pr), Gebauhrstraße 31, und Möbelgesch. Sackheim 65, grüßen alle Verwandten und Bekannten, sowie Geschäftsfreunde. Jetzt: Köln-Deutz, Dr.-Mülheimer-Straße 160, Block 3 b, Haus 2.

Unterricht

Ausbildung z. staatl. geprüften Gymnastiklehrerin
Gymnastik, Sport, pflegerische Gymnastik u. Tanz. Flüchtlinge (einschließlich West-Berlin) erhalten bis DM 110,- monatl. Beihilfen. Bilderprospekte anfordern!
Jahnschule, Ostseebad Glücksburg/Flensburg

Vorschülerinnen 16—18 Jahre alt, Lernschw. für die Kranken- oder Säugl.-Pflege sowie ausgebildete Schwestern finden Aufnahme in der
Schwesternschaft Maingau vom Roten Kreuz, Frankfurt/Main
Eschenheimer Anlage 4—8
Bewerbungen erbeten an die Oberin

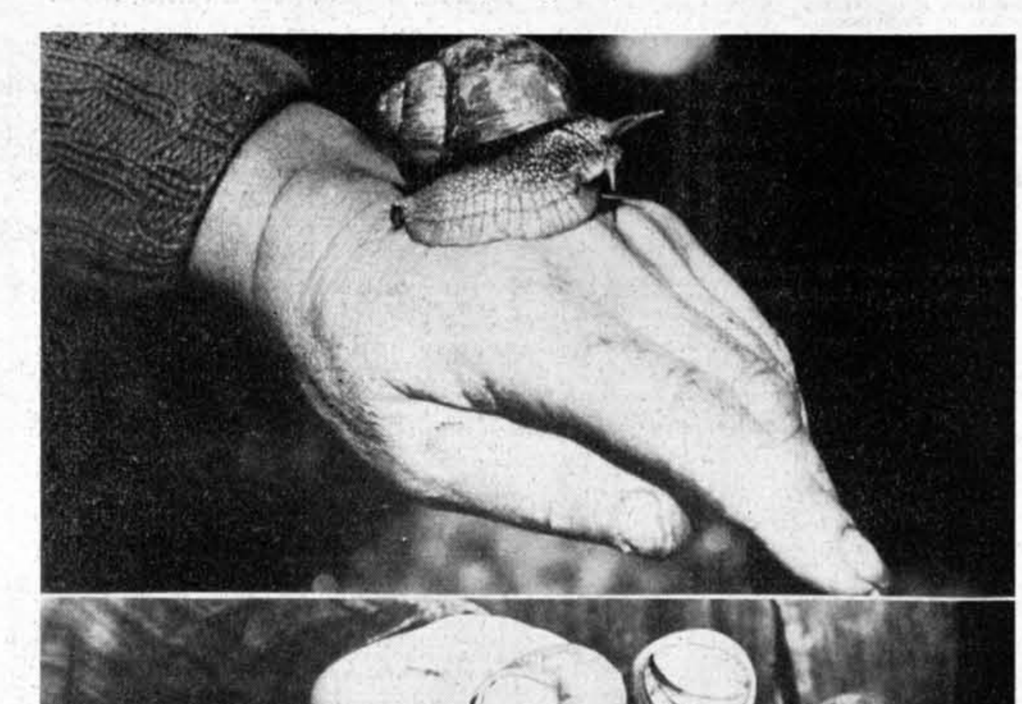
Stellengesuche

Flüchtl. aus Westpreußen, 42 J., ev., im Kochen und in der Hauswirtschaft erfahren, sucht Stellung in frauenlosem Haushalt. Ang. erb. u. 33 819 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.



Der Wald der zweihunderttausend Schnecken

Ein Königsberger hat einen Einfall — und baut eine Schneckenfarm



Aufn.: C. Katschinski

Richtig zubereitet: Eine Delikatesse

Die Kunst, Schnecken richtig zuzubereiten, ist vor allem in Frankreich bekannt. Darum exportiert Erich Hoffmann aus Königsberg seine Schnecken nach Frankreich. Eine Schnecke erreicht mit ihrem Haus die Größe eines Hühnereies. Im Herbst bereiten die Schnecken sich auf den Winterschlaf vor, indem sie ihre Häuser fest verschließen (unteres Bild). Dann haben sie sich selbst „lebend konserviert" und werden von ihrem Züchter mit blank polierten Häusern für 1,70 DM das Kilo verkauft

Die Zahl zweihunderttausend ist nur geschätzt, es mag sein, daß das Schneckenvolk noch größer ist. Auf ein Kilo gehen etwa dreißig Stück, und etwa sechs Tonnen Schnecken — im vorigen Jahr waren es sogar zehn Tonnen — mögen das kleine Gehölz an der Straße Kiel—Rendsburg bevölkern, an dessen Zugängen Tafeln mit der Aufschrift: „Fußangeln! Betreten verboten!" angebracht sind. Das ganze ist kein Naturschutzpark, sondern eine Schneckenfarm, und der Farmer heißt Erich Hoffmann und stammt aus Königsberg.

Unbekannte Delikatesse

Daß er auf seltsame Weise zu dieser Beschäftigung kam, sieht man schon daran, daß er von Beruf Installateur war. Er hauste in einem Kieler Vorort und stand in der Stempelschlange vor dem Arbeitsamt. Dort sah er eines Tages einen Anschlag, daß Arbeitskräfte zum Schneckensammeln gesucht würden. Schneckensammeln? Er sah sich die Sache an. Die Gegend ist reich an Weinbergschnecken, die in manchen Gegenden, besonders in Frankreich, kunstvoll zubereitet und als Delikatesse verspeist werden. Also sammelte man die Schnecken geeigneter Größe und verkaufte sie. Kein Zweifel, daß die Tiere bei geeigneter Haltung und Fütterung größer und schmackhafter und — besser bezahlt werden würden. Ein Gedanke! In Ostpreußen gab es zwar keine Schneckenfarmen, und auch in Norddeutschland nicht. Aber in Frankreich, dem klassischen Schneckenesserland, kannte man die Schneckenzucht durchaus.

Auch die Kieler Schnecken gingen nach Frankreich. Erich Hoffmann setzte sich mit dem Exporteur in Verbindung und fand Bestätigung und Ermunterung. Freilich gehörte auch zu diesem Geschäft ein Anfangskapital. Es war kein Wunder, daß sich kein Geldgeber an ein so unbekanntes Unternehmen herantraute, dessen Rentabilität denn doch recht fragwürdig erschien. Der Exporteur wußte besser Bescheid und gab die Starthilfe. An der Strecke nach Rendsburg, etwa 15 Kilometer von Kiel, fand sich ein Gehölz als Pachtland, daß die nötigen Voraussetzungen bot. Die Tiere brauchen den Schatten, der ihre schleimige Haut vor dem Austrocknenden Sonne schützt.

1948 aus Königsberg

Heute bietet das Gehölz einen seltsamen Anblick. Der Boden ist mit etwa zwanzig Zentimeter hohem Maschendraht in lange rechteckige Gehege geteilt. In Brusthöhe sperrt ein Drahtring an den Bäumen den Tieren den Weg in die höheren Regionen. Der Fuß der Bäume aber und der Boden der Gehege ist mit Schnecken dicht bedeckt. Sie haben eigroße ockerfarbene Häuser und kriechen in ihrem sprichwörtlichen Tempo zuweilen zu großen Klumpen auf einander.

Erich Hoffmann ist meist im Wagen unterwegs zu Schneckensammlern und Futterverkäufern und zum Exporteur. Seine Gattin regiert im Schneckenstaat und führt den Gast. Sie hat ein Kopftuch um das Haar gewunden, sie hat Schrot an den Händen, denn sie mischt eben das Futter, und sie hat freundliche Augen, die nichts mehr von der Schreckenszeit verraten. Denn Frau Hoffmann und ihre Tochter, die heute in Kiel verheiratet ist, kamen erst 1948 aus der Heimatstadt Königsberg. Hunger und Elend jener Jahre sind ihnen nicht erspart geblieben, sie kennen das Grauen in der sterbenden Stadt. Nur ein paar Worte darüber und ein Blick — wir reden nicht viel von jenen Tagen, wir wissen ja, was es bedeutet, sie erlebt zu haben.

Im Hintergrund des Gehölzes, in der hier und da von Sonnenkringeln durchbrochenen grünen Dämmerung arbeitet die Schwägerin, Frau Ross. Sie trägt Eimer voll Schnecken von den Gehegen zur Waage; es geht bei den versandfertigen Tieren um Gramm. Sie lacht freundlich, als wir sie begrüßen. Auch sie ist aus Königsberg. — „. . . und ich lasse alle Königsberger herzlich grüßen, besonders die vom Nassen Garten! Vielleicht melden sich alte Bekannte."

Inzwischen holt mit einer Büchse an einer langen Stange ein Mann die Schnecken herunter, denen es trotz des Hindernisses gelungen ist, an den Baumstämmen aufzusteigen. Er ist Holsteiner und wohnt in der Nähe. Die Verständigung mit den Königsberger Arbeitgebern ist ausgezeichnet, man ruft sich ein paar Scherzworte zu, und von der heftigen Spannung, die früher gerade in dieser Gegend zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen herrschte, ist hier offensichtlich keine Rede.

Zum Winterschlaf

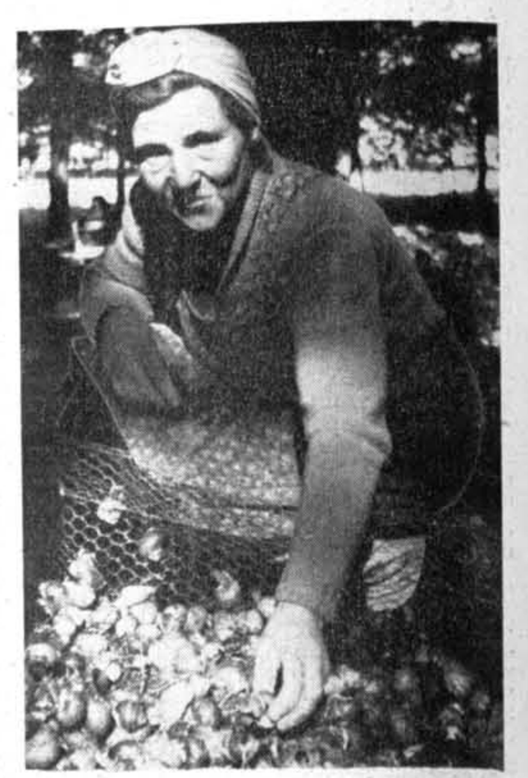
Einige der Gehege sehen leerer aus. Hier ist Moos ausgebreitet, unter dem sich die Tiere verkriechen, um sich auf den Winterschlaf vorzubereiten. Sie verschwinden in ihren Häusern, die sie mit einem festen weißen Deckel abschließen. Auf diesen Augenblick hat der Farmer gewartet. Die Schnecken haben sich nun selbst lebend konserviert. Sie werden eingesammelt und verpackt, zuvor aber wird jedes Schneckenhaus gesäubert und sogar blank gerieben. Diese herbstlichen „Deckelschnecken" sind teurer als die offenen, die im Frühjahr verkauft werden.

Eine Schneckenzucht im eigentlichen Sinne ist die Farm noch nicht, sondern eher eine „Schneckenmastanstalt". Die Tiere werden im Frühjahr in der Umgebung gesammelt und dann hier gehalten und gepflegt, mit Grünzeug und zur Mast mit Schrot, bis sie verkaufsfertig sind. Von verschiedenen Seiten wurden bereits Bedenken angemeldet, Hoffmanns Betrieb werde zur Ausrottung der Schnecken in der Umgebung führen. Davon ist zwar keine Rede, da die Tiere in der Farm keineswegs daran gehindert sind, sich fortzupflanzen; die winzigen Jungschnecken bevölkern zu Zeiten die Farm in unzähligen Exemplaren, entlaufen den weitmaschigen Drahtgehegen und suchen das Weite. Dennoch ist es auch der Plan der Schneckenzüchterfamilie, eine echte Zucht aufzubauen. Es gehört dazu ein genügend großes geeignetes Gelände, in dem man ein stattliches Schneckenvolk versammeln und völlig freier Naturentwicklung überlassen würde. Nur der jeweils älteste Jahrgang soll dann gesammelt werden und zur Mast in der eigentlichen Farm Aufnahme finden, die dann ihre eigene Basis hätte und die Schneckenschaft der Umgebung nicht mehr zu dezimieren brauchte. Der Plan ist ausgezeichnet, zu seiner Verwirklichung ist noch ein steiniger Weg zurückzulegen. Das Gelände muß gefunden werden, das nötige Kapital . . . Vorläufig hat der Züchter noch nicht einmal die Erlaubnis, in der Farm eine Übernachtungshütte anzulegen. Er wohnt immer noch ein Dutzend Kilometer von der Farm entfernt und hat es schon erlebt, daß man ihm seine eigenen Tiere, die man aus den Gehegen gestohlen hatte, als gesammelte Schnecken zum Kauf anbot.

Nun, er wird auch dieser Schwierigkeiten Herr werden, sein Unternehmen ist ja auch bisher nicht im Schneckentempo vorangekommen.

Schneckenesser sind die Hoffmanns übrigens nicht; sie kennen auch die komplizierte Zubereitung nicht genau. Es ist ein so sonderbares Rezept mit Kräutern oder mit Wein, bei uns wenig bekannt, denn in Ostpreußen gab es wohl kaum Liebhaber dieser Speise. Aber aus Ostpreußen kommen Leute, die Einfälle haben und eine Chance zu nutzen verstehen wie Erich Hoffmann, Herr über zweihunderttausend Schnecken.

Claus Katschinski



1948 noch in Königsberg

Frau Hoffmann und ihre Tochter konnten erst 1948 die Heimatstadt Königsberg verlassen, deren schlimmste Zeit sie miterlebten. Heute verwaltet die Frau die Schneckenfarm, während ihr Mann Futter heranschafft und den Versand regelt



Nicht zu hoch hinaus!

In einem schattigen Gehölz liegt die Farm der zweihunderttausend Schnecken, die das heiße Sonnenlicht nicht vertragen. Die Tiere, die zu hoch an den Bäumen hinaufgestiegen sind, werden wieder heruntergeholt; sie sollen nicht klettern, sondern ihre Häuser zum Winterschlaf verschließen

Ostpreußische Bauerntochter als Pflegerin

Mitgeteilt von Erminia v. Olfers-Batocki aus Tharau

Am Frisching lag ihr Elternhaus, auf dem sandigen Anberge, wo die Bauerngehöfte nur durch umblühte Zäune voneinander getrennt waren. Da flogen die Störche von Dach zu Dach und die Sperlinge trieben zwischen Stallschwellen und Scheunenbalken ihr zänkisches Wesen. Vom rauschenden Schilf aus dem Wiesengraben klang der Abendgesang der grünen Frösche, und im Faulbaumgebüsch jauchzte und schluchzte die Nachtigall. (Nicht etwa der Sprosser, dies Wort klingt zu hart für solch zartsingendes Vögelchen.) Und dies Nachtigallenlied wurde zur Musik des kleinen Mädchens, das aus Liebe zu jedem ländlichen Geschöpf die Hüterin der Tiere des elterlichen Hofes wurde. Es stand am Zaun und lockte Pferde: „Hietschhietsch-hietscha", es pflockte die Kühe an oder ab: „Musche-musche!" und es liebkoste die Kälber: „Jilla-jilla!" Am Abend rief die Kinderstimme ins Bachtal hinunter: „Gusse-gusse" und „wille-wille", dann watschelten Gänse und Enten in stattlicher Reihe den Anberg hinauf. Die Hühner mußten in den Stall: „Go hucke-go hucke", und ein jedes fand, schon im Halbdunkel, auf seine Stange zurück. War ein Keichelchen lahm? Steckte einem Entchen ein Stück Kartoffel aus dem Mischfutter im Halse? Wollte ein Kälbchen nicht aus dem hingehaltenen Stippel saufen? Gleich wußte das sorgsame Kind Pflege anzuwenden, Heilung zu spenden.



Von Jahr zu Jahr wurde das „Doktor-Spielen" ernster und erfolgreicher. Welche Freude machte es dem heranwachsenden Mädchen, wenn es einem zu ihm gebrachten hilflosen Tier wieder zu fröhlichem, unbeschwertem Leben verhelfen durfte. Da war ein junger Bussard, der, aus dem Nest gefallen, in der jungen Pflegerin Hand gegeben wurde. Er wurde ein prächtiges Tier, das dreimal zu ihr zurück kam, dann blieb er in der Freiheit und kreiste über dem Walde.

Die Zugvögel zogen über die alten Linden, in denen die heimattreuen Eulen wohnten, jahraus, jahrein. Ich habe das junge Mädchen oft über die Frischingbrücke kommen sehen, begleitet von ihrem großen Hofhunde. Sie ging schwarz gekleidet den Kirchenhügel empor zum Grabe der Eltern. Dann verließ sie die Heimat, wurde in Königsberg Barmherzige Schwester.

Gute und schwere Zeiten gingen dahin. Wir sahen einander selten. Dann, nach eiligem Scheiden und langewährendem Fliehen trafen wir uns in Niedersachsen, wo wir jetzt nicht allzu fern von einander wohnen. Manchmal schreibt sie mir aus dem Krankenhause, in dem sie pflegt und Gutes tut, aber hin und wieder betreut sie auch ein stumm leidendes Tier. Sie schrieb: „Man brachte mir ein ganz junges Schleiereulenkind, im ersten Frost, hilflos und verklammt. Ich baute ihm einen Käfig und fütterte es mit rohem Fleisch, Federn, Knochenmehl und Vigantol. Aus dem kleinen grauen Knäuel wurde ein prachtvoller Schleiereulenmann, der von vielen Gästen im Keller besucht und bewundert wurde. Später habe ich meinen ‚Jochen' mit schwerem Herzen einem Tierfreund nach Warenholz gebracht, der Jochen photographieren und in Freiheit beobachten will.

Auch einen halbverhungerten, verletzten Igel pflegte ich gesund, und eine ganz junge Kohlmeise großzuziehen gelang mir auch.

Das sind so meine Nebenfreuden in meinem schönen Beruf für die leidenden Menschen.

Hier füge ich ein Bild von meinem Eulenbruder bei.

Ihre Tharauersche . . . . . ."

Ostpreußisches Leinen aus Kapkeim

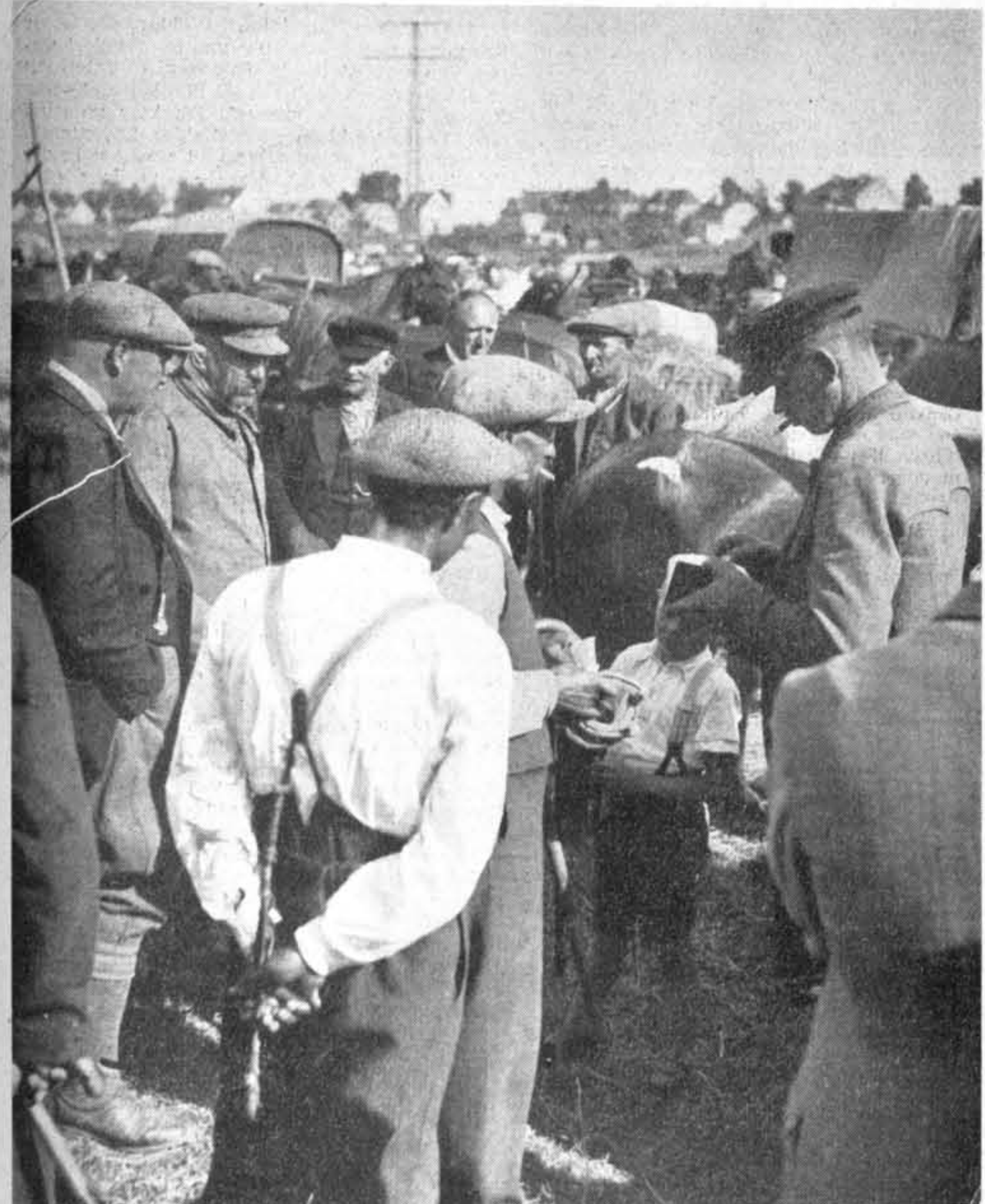
Bei Lauenburg an der Elbe wird auf dem „Hof Kapkeim" Leinen in der gleichen Qualität gewebt wie einst in der Heimat. Der Name Kapkeim war ein Begriff in Ostpreußen. Gegründet wurde der Hof Kapkeim auf einer 16 Morgen großen Siedlung des ehemaligen Rittergutes Kapkeim südlich des Pregels (Kreis Wehlau) im Oktober 1930. Schon wenige Jahre später konnten weitere Gebäude errichtet und mehr Land angekauft werden, denn das hier erzeugte Leinen fand wegen seiner Güte schnellen Absatz. Die begehrtesten Erzeugnisse waren Hand- und Küchentücher, Tischdecken, Bettbezüge und Vorhangstoffe. Der Leiter des Betriebes, Dr. Neufeldt, stellte den Betrieb auf eine gemeinnützige Grundlage. Auch dieser Weg führte ins Neuland. Feld, Garten und Weberei wurden zu einer einheitlichen Erwerbsquelle, an der alle Beteiligten Anteil hatten. Im gleichen Geiste begannen die Kapkeimer ihre Arbeit an der Elbe. (Ueber den Wiederbeginn des Hofes Kapkeim berichtete ein Beitrag „Rotes Dach und grüne Birken" in Folge 2 des Jahrganges 1950 unserer Zeitschrift.)

Puppenflug bis Damerau

Im Frühjahr 1798 staunten die Jungen in Wehlau mächtig, denn an der Reitbahn ließ ein herumziehender Schausteller einen Luftballon aufsteigen, der in Größe, Gestalt und Farbe einem erwachsenen Menschen nachgebildet war. Diese mit Heißluft hochgetriebene Puppe flog bis Damerau. Hier endete die erste von Wehlau aus gestartete Luftreise.

Wehlau / Wo die Alle in den Pregel fließt









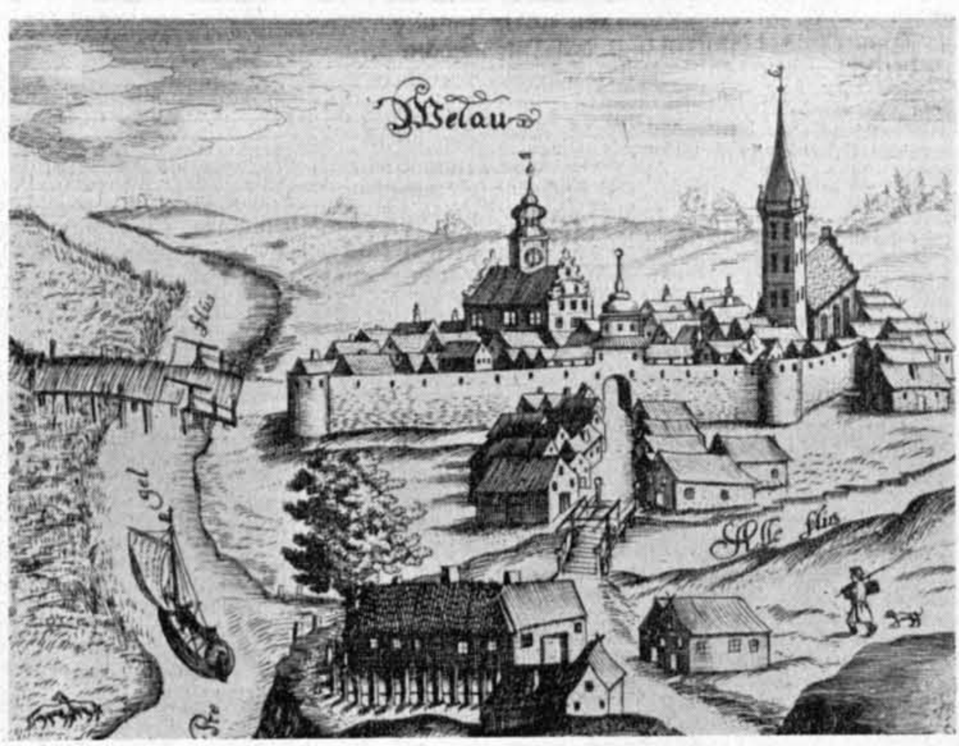






Aufn.: Hallensleben (2), Rieger

Wehlau, die anheimelnde, fleißige und lebhafte Stadt an der Mündung der Alle in den Pregel, war Mittelpunkt eines weiten fruchtbaren Gebietes. Eine Vorstellung von der reizvollen Lage gibt das Bild rechts oben, das einen Blick von der Kirche St. Jacobi über Markt und Rathaus auf das Pregeltal mit der Langen Brücke zeigt. In dem Ende des 17. Jahrhunderts erschienenen Werk „Alt- und Neues Preußen" von Hartknoch hat der Zeichner die Stadt so wiedergegeben, wie wir das auf dem Bilde unten sehen. Von dieser Stadtbefestigung war noch bis zuletzt das Steintor (auf dieser Seite im Bild rechts oben unter dem Stadtbild) erhalten. Die Pfarrkirche St. Jacobi (links unter dem Stadtbild) wurde um 1380 erbaut. Die Ausstattung des Inneren der Kirche (über diesem Text im Bilde) war besonders eindrucksvoll; Pfarrer Hugo Linck berichtet darüber in dieser Folge. — Berühmt war der Pferdemarkt von Wehlau. Die beiden Aufnahmen links zeigen Szenen, wie man sie auf diesem Markt immer wieder beobachten konnte: den Blick in das Gebiß und das Bezahlen des Kaufpreises. — Das Bild unten links: Ein Blick auf das Pregeltal bei Taplacken



Silberner Hirschkopf auf grünem Feld

Ein Streifzug rings um Wehlau

Kein Paddler schleppt sein Boot gern. Wer sich aber von Insterburg aus den Pregel abwärts treiben ließ, dem bot die Schleuse bei Schwägerau Halt. Gut zweihundert Schritte mußte er sein Boot über Land tragen. Auf Treppen stieg er wieder hinab; nun ging es gemächlich weiter. In Muße ließ sich die ebene Uferlandschaft, die durch die vielen Krümmungen des Flusses sehr reizvoll ist, betrachten. Auf den weiten Wiesen suchten Kiebitze mit wichtigtuerischem Gehabe Beachtung zu erregen. Eine kurze Strecke nach der Einmündung der Auxinne glitt das Boot in den Bereich des Kreises Wehlau. Die erste große Ortschaft — Plibischken — lag zur Rechten. Gallehnen, Kuglacken folgten und die Chausseebrücke bei Taplacken.

Im Bootshaus des gastfreien Wehlauer Ruderklubs wurde in echter Sportskameradschaft jedem Paddler eine Unterstellungsmöglichkeit gewährt. Wollte man aber nur zu einer Stadtbesichtigung die Fahrt unterbrechen, so tat man am besten, an der Brücke bei der Dampfmühle Freund anzulegen.

Am Wehlauer Rathaus

Manches erfuhr und sah der Besucher beim Gang durch die Stadt. Da war die große Freitreppe an dem alten Rathaus, das ein mehrfach gekuppelter Dachreiter schmückte. Der Große Kurfürst soll die Treppe hinaufgeritten sein — so genau wußte man es zwar nicht, aber die Mär von dem Ritt über die Treppe hörte sich ganz sportlich an. Sie paßte auch zu den Hirschleuchtern im Innern des Rathauses, das die preußischen Kronprinzen zu besuchen pflegten, um die Stätte zu sehen, an der ihr großer Ahn fremde Anmaßung abgeschüttelt hatte.

Auch vom „Deutschen Haus" berichtete die Sage. Vytautas (Witold), der große Litauerfürst, soll hier nach seiner Taufe gewohnt haben. Freundliche Häuser mit klassizistischen Giebeln umsäumten den Marktplatz um das Rathaus. Von der früheren Stadtbefestigung standen noch das Steintor und Mauerteile, doch waren auch Reste von Bürger-, Storchen- und Hohen



Turm zu sehen. Einige alte Speicher, die unter Denkmalsschutz gestellt waren, dienten seit dem achtzehnten Jahrhundert dem recht lebhaften Handel der Stadt. Daß der geschäftliche Unternehmungsgeist nicht erloschen war, bezeugten viele Neugründungen, unter ihnen die Metallwarenfabrik. Die Stadt am Pregel und an der hier einmündenden, bis Allenburg schiffbaren Alle verstand es, den Vorteil der Lage wahrzunehmen.

Rund fünfzig Kilometer fließt der Pregel durch den Kreis Wehlau; er halbiert seine Fläche. Drei Flußtäler bilden das Gerippe: das Mittel-



Das Wappen der Stadt Wehlau zeigt im grünen Feld einen silbernen Hirschkopf. Zwischen seinem goldenen Geweih schwebt ein goldener Stern. Das Siegel der Stadt stammt aus dem vierzehnten Jahrhundert.

stück des Pregels, die Deime im Nordteil und der Unterlauf der Alle im Süden.

Industriewerke an der Alle

Wer in die Alle einbiegen wollte, mußte sein Boot an der Schleuse der Pinnauer Mühlenwerke abermals umtragen. An diesem Fluß hatten sich die größten Industrieunternehmungen im Kreise angesiedelt. Ziegeleien nutzten die Möglichkeit des billigen Transportes ihrer Erzeugnisse auf dem Wasserwege. Sieben zählte man einst, unter ihnen die Allemania-Werke. Die Pinnauer Mühlenwerke, deren Anfang in die Zeit Friedrichs des Großen zurückreichte, gehörten zu den leistungsfähigsten Betrieben dieser Art in Ostpreußen; bis nach England und Skandinavien wurde das Mehl verschifft. Den elektrischen Strom für den großen Betrieb lieferte die Wasserkraft der Alle, die durch einen Damm aufgestaut war. Der Schiffsverkehr wurde durch eine Kanal- und Schleusenanlage umgeleitet; auch nördlich von Allenburg waren Schleusentore errichtet. Hier sollte der noch nicht vollständig ausgebaute Masurische Kanal enden und eine Verbindungsader zwischen dem Hafen von Königsberg über Pregel und Alle bis zu den Städten an den Masurischen Seen schaffen.

Reisekähne auf der Deime

Sechzehn Kilometer flußabwärts von Wehlau liegt die Schwesterstadt Tapiau. Hier biegt der Pregel jäh nach links. Rechts — nordwärts — zweigt die Deime ab, die dem Kurischen Haff zufließt. Am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend wurden die Tourendampfer „Cito" und „Rapid" von den Dorfbewohnern an den Anlegestegen erwartet; diese Dampfer verkehrten zwischen Tilsit und Königsberg. Frauen wollten mit ihren Produkten zum Markt. Hühner gackerten in Holzverschlägen, und aus zugebundenen Säcken quiekten Ferkel. Frischgelegte Eier und goldgelbe Butter lagen sauber in halbrunden Körben verpackt. Die „Zippelkähne" aus dem Großen Moosbruch mußten hier vorbeikommen, beladen mit erdbraunen Kartoffeln und saftigen Zwiebeln. Eile drängte die Menschen nicht und Ungeduld war ihnen unbekannt; auch mit Gemächlichkeit kam man weiter . .

Fruchtbarer Lehmboden

Das Pregelbett bildet eine Grenze für die Bodenbeschaffenheit. Im Nordteil des Kreises herrscht leichter Lehmboden vor, der dem Landwirt ausgezeichnete Erträge gewährleistet. Südlich des Flusses, zumal in der Gegend von Allenburg, ist der Lehm schwerer. Die Ackerwirtschaft war hier schwieriger, und es gehörte Erfahrung und ein Gefühl für die Bodeneigenschaften dazu, die Felder richtig zu bestellen. Strichweise sind Mergelschichten in den schweren Lehm eingestreut. — Der klein- und mittelbäuerliche Besitz hatte des Übergewicht.

Ein waldreicher Kreis

Auerochsen, Elche, Bären, Luchse und Hirsche lebten noch vor rund dreihundert Jahren in den Wäldern bei Kuglacken, was aus einer Urkunde aus dem Jahre 1645 ersichtlich ist. In dem Schriftstück wurde dem damaligen Besitzer des Gutes ausdrücklich angeraten, nicht in den Wald zu gehen, da ihn womöglich ein Bär anfallen könnte. Die Jagdgerechtigkeit behielt sich der Landesherr vor. Schon damals war man bestrebt, das Großwild zu erhalten.

Der Kreis Wehlau ist sehr waldreich. In seinem Nordteil liegen ostwärts der Deime die Druskener und die Leipener Forst. Südlich des Pregels breitet sich die Frisching-Forst aus, in die das zum Kreise Pr.-Eylau gehörende Zehlau-Bruch einschneidet. Zwanzig Kilometer ging man durch die Frisching-Forst bis an Alle. Jenseits des Flusses zieht sie sich bis zur Angerapp fort; sie geht in das Kranich-Bruch (Kreis Insterburg) über. Die Wälder südlich des Pregel bilden einen durch das Alle-Tal durchbrochenen, grünen Gürtel. Am Wochenende hatten die Wehlauer die Wahl, in ein Boot zu steigen oder auf stillen Waldpfaden zu wandern. Doch das Wasser lag vielen näher . . .

Zeittafel der Stadt Wehlau

1255 Die Prussenfeste Wetau (auch Wetalo-Wasserburg) wird als Gegenwerk zu der im gleichen Jahre vom Deutschen Ritterorden angelegten Königsberg errichtet. Bald nach ihrer Anlage wird sie dem Orden kampflos übergeben.

1280 Zerstörung der durch den Orden ausgebauten Burg durch die Sudauer nach drei Belagerungen.

1336 Heinrich Dusemer, Komtur zu Königsberg, gewährt ein Gründungsprivileg, in dem Wehlau (Wilaw) als „Civitas" (Stadt) bezeichnet wird. Lokator ist Gottfried Hundertmark.

1339 Privileg zur Gründung einer höheren Schule.

Im 14. Jahrhundert das „Deutsche Haus" (in unseren Tagen als Hotel verwandt) erbaut. Die Stadt erhält eine starke Befestigung mit vier Türmen. Das noch zu unserer Zeit erhaltene Steintor wird um 1380 gemauert. Wehlau erhält in den folgenden Jahrhunderten eine Befreiung vom Stapelrecht Königsbergs und wird nach der Hauptstadt der bedeutendste Marktplatz im östlichen Preußen. Sein ausgedehnter Getreidehandel umspannt Entfernungen von Litauen und Polen bis Danzig und Holland. Später kommt der Pferdemarkt hinzu.

1455 Bei der Belagerung Wehlaus im „Städtekrieg" durch Ordenstruppen werden die heute noch stehenden Schanzen durch die Belagerer aufgeführt. 1460 ergibt sich Wehlau nach zähem Widerstand.

1555 Erbauung eines neuen Rathauses nach einem Stadtbrand.

1657 19. September: Der Große Kurfürst erlangt durch den im Rathaus von Wehlau unterzeichneten Vertrag die Unabhängigkeit des Herzogtums Preußen von der polnischen Krone.

1690—1739 Blüte der lateinischen Schule durch Jacob Rese.

1860 Anschluß an die Ostbahn.

1929 Einweihung der Deutschordens-Schule.

Wehlau, 1945 bis 1948

Ein Landsmann, der die Jahre 1945 bis 1948 in Wehlau erlebte, berichtet im folgenden über die Lage in Wehlau und über die Bestrebungen der Russen, die Produktionskraft der ortsansässigen Industrie auszunutzen.

Ich will in Kürze über die Versuche der Russen berichten, die Wirtschaft in Wehlau wieder aufzubauen. Die bedeutendsten Betriebe in Wehlau waren die Pinnauer Mühlenwerke und die alte Papierfabrik, das Margarinewerk, die große Molkerei und eine weitere — die neue — Papierfabrik. Daneben besaß Wehlau handwerkliche und gewerbliche Betriebe wie jede ostpreußische Kleinstadt. Das wirtschaftliche Leben war hier in Friedenszeiten bedeutender, als man es von einer Stadt mitten in einem landwirtschaftlichen Gebiet erwarten sollte. Als ich am 31. Januar 1945 von der Front nach Wehlau kam, brannte die Stadt lichterloh. Fünf Monate später konnte ich dann die Ausmaße der Zerstörung sehen: Wehlau war fast ganz vernichtet, nur in der Parkstraße und an der Langen Brücke standen noch Häuser. Auch die Papierfabrik bei Allenburg war gänzlich heruntergebrannt. Die daneben gelegene Margarinefabrik dagegen war fast unzerstört geblieben, abgesehen von ihrem verbrannten Bürohaus. Deutsche Kriegsgefangene wurden eingesetzt, um die Papierfabrik wieder aufzubauen. Vom alten Kupferhammer wurde ein Bahndamm nach dem Werk geschüttet, und es wurde das Gleis vom Bahnhof über die Augker Chaussee hinter der Vogelweide zum Kupferhammer und zur Fabrik verlegt. Die notwendigen Maschinen schaffte man aus Berlin heran.

Die Instandsetzung der Margarinefabrik war weniger schwierig, da nur das Dach und die Fenster und Türen gelitten hatten. Schon im Juni 1945 wurde die Produktion wieder aufgenommen. Der Direktor der Fabrik besaß eine außergewöhnliche Begabung für das „Organisieren". In wenigen Wochen hatte er den ganzen großen Hof der Fabrik mit landwirtschaftlichen Maschinen, Autos, Schlosserei- und Tischlereimaschinen und dergleichen vollgefahren. Lindendorf, die Ziegelei Alt-Wehlau, die Güter Leissienen und Klein-Nuhr und Bürgersdorf waren ihm unterstellt. In Paterswalde unterhielt er einen großen Stall mit 22 Pferden und sechs Kühen. Doch auch unserem Direktor unterlief eines Tages ein kleiner Kunstfehler. Er hatte ein Personenauto „organisiert" und zunächst in der Fabrik gut versteckt. Nach einem Jahr aber kam er damit hervor und wagte den Start ins Freie. Zu früh: der rechtmäßige Eigentümer erkannte das Fahrzeug, und schon war der Direktor kein Direktor mehr. Freilich, ein tüchtiger Mann findet immer ein Plätzchen: bald war er in Wehlau Gescheiterte als „Direktor des Kur- und Badebetriebes" in Rauschen tätig. Das zerstörte Bürohaus der Margarinefabrik wurde übrigens als Werkstättenhaus wieder aufgebaut.

Das Sägewerk an der Augker Chaussee besteht nicht mehr. Die Maschinen wurden abmontiert und nach Rußland geschickt, das Gebäude ausgeplündert, von einem Sturm zum Einsturz gebracht und zum größten Teil als Brennmaterial verfeuert. Das Sägewerk auf der Wattlau dagegen hat weiter gearbeitet. Es hatte die Aufgabe, schöne Kiefernstämme aus den früheren Staatsforsten zu Brettern zu zerschneiden, die dann nach Rußland verfrachtet wurden. Die Pinnauer Mühlenwerke und die alte Papierfabrik waren verhältnismäßig gut davongekommen. Zwar wanderte auch ein großer Teil der Müllereimaschinen nach Rußland, doch konnte der Mühlenbetrieb aufrecht erhalten werden, und auch die Papierproduktion lief. Die Molkerei Wehlau war abgebrannt.

Einige Worte seien noch gesagt über die für Wehlau so wichtigen Brücken. Da wegen der Sprengung eines Brückenteiles der Eisenbahnverkehr nach Insterburg nur eingleisig durchgeführt werden konnte, wurde die Brücke im Jahre 1948 von den Russen wiederhergestellt. Die eiserne Brücke an der Freiheit—Bahnhofstraße wurde von russischen Zwangsarbeitern durch eine Holzbrücke ersetzt. Die Brücken, welche die Russen zuerst bauten, waren so primitiv, daß sie bald verfielen und nur unter Lebensgefahr begangen werden konnten. So wurden denn Vorbereitungen zur Montage einer neuen eisernen Allebrücke getroffen. Die Lange Brücke über den Pregel blieb unversehrt. Bei normalem Wasserstand des Pregels ging der Wagenverkehr über die Holzbrücke Sanditten.

Mit der Aufhebung des Kartensystems und der Durchführung einer Währungsreform verlor der Wehlauer Markt-Bazar seine Bedeutung. Die Landbestellung der Kolchosbauern läßt alles zu wünschen übrig. Dagegen kann man sagen, daß die Arbeiter der Fabriken, die Angestellten und die Offiziere — Wehlau liegt im sowjetrussisch besetzten Teil unserer Heimat — ihr Land sorgfältiger bearbeiten. Viele der Kolchosbauern wurden zwangsweise noch Ostpreußen gebracht, und so haben sie oft wenig Interesse für die ihnen zugeteilte Arbeit. Man gewinnt im ganzen den Eindruck, daß man um einen Aufbau der Wirtschaft bemüht ist, jedoch nur sehr langsam damit vorwärts kommt, zumal es an einer brauchbaren Planung fehlt und vieles, was mühsam aufgebaut wurde, wieder umgestoßen wird. F. D.

Bevölkerung des Kreises Wehlau

Der Kreis Wehlau nahm eine Fläche von 1067,45 Quadratkilometern ein. In 118 Gemeinden wohnten 50 236 Menschen. Von den drei Städten im Kreise lag am 17. Mai 1939 Tapiau mit 9272 Einwohnern an der Spitze. Die Stadt Wehlau hatte 8463 Einwohner und die Stadt Allenburg 2694 Einwohner. Größere Orte im Kreise waren: Paterswalde (1225 E.), Gauleden (991 E.), Goldbach (951 E.), Sanditten (789 E.) Pregelswalde (700 E.), Weißensee (646 E.), Groß-Engelau (615 E.), Parnehnen (565 E.) und Kuglacken (504 E.). 500 bis 400 Einwohner hatten die Ortschaften: Bürgersdorf, Genslack, Grünhayn, Leißienen, Petersdorf, Poppendorf, Roddau-Perkuiken, Schiewenau, Schirrau, Stobingen, Taplacken und Wilkendorf.

„Ich bin der Weinstock . . ."

Erinnerungen an die Kirche von Wehlau / Von Pfarrer Hugo Linck

Als Gottfried Hundertmark unter dem Hochmeister Dietrich von Altenburg im Jahre 1336 die Stadt Wehlau gründete, gab er ihr das für die Ordensstädte typische Gepräge. Ihre Lage im Winkel zwischen Pregel und Alle — vielleicht floß damals noch ein Arm der Alle südlich der entstehenden Stadt und mündete östlich von ihr, so daß sie also ganz von Flußläufen umgeben war — bot zwei wesentliche Vorteile: vor feindlichen Angriffen war sie verhältnismäßig gut geschützt und die Schiffahrt und Holzflößerei auf den beiden Flüssen versprach erfreuliche Entwicklung des Handels. Die hier angelegte alte Stadt wurde durch von West nach Ost führende Hauptstraßen und nord-südlich laufende Quergassen in rechteckige Baublocks geteilt. Zwei Plätze waren für besondere Zwecke ausgespart: In der Mitte der Markt mit dem Rathaus und am Südrand, dicht bei der Stadtmauer, der Platz für die Kirche. So bewies der Orden in diesen städtebaulichen Maßnahmen ein feines Gefühl für das Wesen der Kirche. Gehört das Rathaus in das Getümmel des Marktplatzes, so die Kirche in die Stille, weil sie ja zur Besinnung führen soll. Diese Kraft hatte nun tatsächlich die Kirche des Deutschen Ritterordens, also auch die Wehlauer, die im Jahre 1380 unter dem Hochmeister Winrich von Kniprode begründet worden ist. In dem mächtigen Mauerwerk saßen schmale, hohe Fenster. Die wuchtigen Pfeiler, die strenge Feierlichkeit des schönen Sterngewölbes, die eindrucksvollen Lichtquellen halfen dem frommen Besucher der Kirche zu dem Gefühl der Geborgenheit, des Vertrauens auf Gott, zur Buße und zur Anbetung. Derart war auch die Kirche in Wehlau. Der Turm wuchs aus dem Hauptschiff empor, so daß man erst, wie in einer Vorhalle, unter seinen mächtigen Stützen sich sammeln mußte.

Dann führte das Hauptschiff mit seinen drei Gewölbejochen hin zum rechteckig abschließenden Altarraum. Die beiden Seitenschiffe fanden ihren Abschluß schon da, wo der Triumphbogen ansetzte.

Die Innenausstattung der Wehlauer Kirche war ein erfreuliches Zeichen dafür, wie dankbar die ostpreußische Bevölkerung für das große Erlebnis der Reformation gewesen ist. Mit vielen Einrichtungsstücken, die freiwilligen Stiftungen entsprungen waren, bedankte sich das 17. und 18. Jahrhundert für die große Vertiefung des Glaubenslebens im Reformationsjahrhundert. Ein besonders überzeugender Beweis solcher Dankbarkeit war der Altar. Der Altartisch stammte noch aus dem Jahre 1521; aber der Aufbau wurde 1633 gestiftet. Mit der Vielfalt von Ölbildern und geschnitzten Figuren zwang er zu genauerem Studium, sprach aber auch unmittelbar durch das mittelste Bild, die Kreuzigung, den Beschauer an. Eins allerdings machte den Beschauer stutzig. Unser Heiland war in einer Stellung abgebildet, wie ich und die meisten anderen Betrachter derartiges nirgendwo sonst erlebt haben. Christus liegt, das Haupt auf den rechten Arm gestützt, das Gesicht der Gemeinde zugewendet. Hat man aber begriffen, daß der Bildschnitzer das Wort: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben" (Joh. 15, 5) anschaulich machen wollte, so ist das Verständnis für den Altaraufbau geöffnet und man wird empfänglich und dankbar für dieses Werk. Von dem liegenden Christus steigen rechts und links die Reben hoch. An ihnen hängen die Trauben, und eine reiche Fülle von Figuren ist, als aus dem Weinstock hervorgegangen, also mit Christus aufs engste verbunden, dargestellt. Das sind im wesentlichen die Evangelisten und Apostel, die nach außen hin noch ihre Ergänzung finden durch die Gestalten von Adam und Eva und auch durch symbolische Figuren. Über dem Mittelbild ist noch die Darstellung der Himmelfahrt und die Ausgießung des Heiligen Geistes zu sehen gewesen. Als Bekrönung des Ganzen aber steht, das Gewölbe fast berührend, Christus der Auferstandene mit der Siegesfahne in der Hand. Der scheinbar so ruhig liegende Christus aber wird bei solcher Betrachtung lebendig, so, als wollte er die Gemeinde fragen: Bist du auch eine Rebe an mir?

Auch die sonstige Ausstattung der Kirche war recht beachtenswert. Die Kanzel mit ihren Schnitzereien, die wuchtigen, sehr schönen, aus Messing getriebenen Armleuchter, die Epitaphien, bedeutender Persönlichkeiten, die mit Malereien und Schnitzereien verzierten Brüstungen der ehemals vorhanden gewesenen Emporen gaben der Kirche ein sehr lebendiges, anheimelndes Aussehen. Wer dort Stunden der Andacht erlebte, vergißt diese Kirche nicht so leicht, sondern hält sie in seiner Erinnerung als ein besonders wertvolles Stück der Heimat fest. Entsprechendes erlebte ich — es war wohl im Jahre 1928 —, als ich in der Frühe einen Herrn in der Kirche erblickte, dem dort die Tränen kamen. Nach fünfzigjähriger Abwesenheit in Amerika stand er wieder vor dem Altar, vor dem er konfirmiert worden war. Erwähnenswert ist noch die lange unter Verputz verborgen gewesene Malerei in den Leibungen der Turm tragenden Stützen. Auf den frischen Mörtel waren mit Rotstift Zeichnungen aufgetragen: Die Gefangennahme in Gethsemane und die Krönung der Maria. Besonders das Passionsbild war bei aller Schlichtheit der Darstellungsmittel von großer Kraft im Ausdruck und ließ einen bedeutenden Künstler in seinem frommen Werk erkennen.

Und nun ist die Kirche zertrümmert. Aber immer noch fragt Christus, ob wir Reben an ihm, dem Weinstock sind und durch ihn Frucht bringen, auch dann, wenn in unserem Leben sehr Liebes in Trümmer ging.

Der große Tag von Wehlau

Wie der Große Kurfürst im Friedensvertrag vom 19. September 1657 die Souveränität Preußens erreichte

Von Prof. Dr. Bruno Schumacher

Gleich vielen ihrer kleinen ostpreußischen Schwesterstädte hatte die Stadt Wehlau, 1336 vom Deutschen Orden neben einer älteren kleineren Burg in inselartiger Lage zwischen Pregel und Alle gegründet, an und für sich wenig Aussicht, jemals im Lande eine führende Stellung einzunehmen oder gar eine europäische Rolle zu spielen. Stand sie doch in der Ordenszeit an Bedeutung weit hinter Tapiau zurück. Das Ordenshaus von Tapiau, in den ansehnlichen Maßen einer Komtursburg schon 1280—90 erbaut und als Sitz eines eigenen Konvents geplant, später allerdings unter einem „Pfleger" dem Königsberger Ordenshaus nachgeordnet, war ein wichtiger Etappenpunkt an der großen Straße Königsberg—Pregel—Deime—Ragnit und erwies seine strategische Bedeutung in den das ganze 14. Jahrhundert erfüllenden „Reisen" (Kriegszügen) des Ordens gegen Litauen, an denen bekanntlich zahlreiche Mitglieder der gesamten europäischen Ritterschaft einschließlich gekrönter Häupter teilnahmen. Allerdings gab es damals noch keine Stadt Tapiau, sondern nur eine offene Siedlung („Lischke"), deren losere bauliche Gestaltung sich noch bis in die neueste Zeit im Stadtgrundriß spiegelte und die ihr Stadtrecht erst im Jahre 1722 durch König Friedrich Wilhelm I. erhielt. Dafür bewahrte aber die Ordensburg Tapiau auch in der herzoglichen Zeit ihre Bedeutung als Verwaltungssitz. Von dem „Hauptamt" Tapiau wurden die Städte Wehlau und das kleinere, unter der Lehensherrschaft der Familie Polentz-Progen stehende Allenburg verwaltungsmäßig beaufsichtigt. Herzog Albrecht hat im Schloß zu Tapiau während seiner letzten Lebenszeit bis zu seinem Tod (1568) residiert.

Inzwischen hatte sich Wehlau, in der geschlosseneren Form einer mittelalterlichen Stadt erbaut und mit einem Mauerring umgeben, dessen letzter Überrest das Steintor war, in bürgerlicher Hantierung zu einer gewissen Blüte entwickelt, so daß schon um 1380 die große dreischiffige Pfarrkirche St. Jacobi erbaut werden konnte, die zu den bedeutendsten gotischen Stadtkirchen Ostpreußens gehört. 1555 erhielt die Stadt an Stelle eines abgebrannten das bis zur neuesten Zeit erhaltene Rathaus in spätgotischen Formen. Die Lage an Land- und Wasserstraße von Königsberg nach Insterburg ließ einen nicht unbedeutenden Handelsverkehr (Bier, Leinwand, Getreide) entstehen, nach Westen sogar bis Danzig und darüber hinaus; früh schon spielt der „Jacobi-Jahrmarkt" eine Rolle, der Vorläufer des im 19. Jahrhundert so berühmt gewordenen Wehlauer Pferdemarktes.

Das alles bedeutet gesundes, aber über die Grenzen Ostpreußens doch nicht wesentlich hinausgreifendes Stadtleben; es sollte aber der Tag kommen, wo die Stadt auf einmal Mittelpunkt großer europäischer Ereignisse wurde und ihr Name mit der Entstehung des preußischen Gesamtstaates für immer verbunden wurde. Dazu führte freilich nicht die Tatkraft seiner Bürger, wohl aber seine geographische Lage und eine bedeutsame Verschiebung der politischen Verhältnisse Europas.

Brandenburg und Preußen

Bekanntlich stand das Herzogtum Preußen seit der Auflösung des Ordensstaates im Jahre 1525 unter der Lehensoberhoheit der Könige von Polen. Das änderte sich auch nicht, als 1618, nach dem Tode des geisteskranken Herzogs Albrecht Friedrich, die hohenzollernschen Kurfürsten von Brandenburg die Erbfolge in Preußen antraten. Auch sie mußten dem König von Polen für ihr preußisches Herzogtum den Lehenseid persönlich leisten, so auch noch 1641 Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst. Kurfürstentum Brandenburg und Herzogtum Preußen blieben weiterhin zwei getrennte Staaten, nur durch die Person des Herrschers vereinigt (Personalunion). Dieser Zustand war für einen kraftvollen Herrscher wie Friedrich Wilhelm, der sich bei der Beendigung des Dreißigjährigen Krieges eine angesehene Stellung im Deutschen Reiche errungen und auch seine innere Autorität in Brandenburg verstärkt hatte, um so beschwerlicher, als die preußischen Stände (Landadel und Städte Königsberg) bei ihrem Widerstand gegen kurfürstliche Machtansprüche und Steuerforderungen stets die Hilfe des polnischen Oberlehensherrn in Anspruch nahmen, ohne im übrigen besondere Zuneigung zu polnischem Wesen und Volkstum zu empfinden. Nur eine Lösung von der polnischen Lehensoberhoheit hätte hier Wandel schaffen können; aber sie mit Gewalt durchzuführen, dazu reichten die damaligen Machtmittel des Kurfürsten nicht aus. Da brachte das Jahr 1655 eine große Veränderung der osteuropäischen Verhältnisse, die die preußische Stellung des Kurfürsten zwar wiederholt aufs schwerste gefährdete, schließlich aber im Vertrag zu Wehlau zu dem so lange erstrebten Ziel der Loslösung von der polnischen Oberherrlichkeit führte.

Schwedische Lehenshoheit

Im Jahre 1655 nämlich nahm König Karl X Gustav von Schweden, der Neffe Gustav Adolfs und Nachfolger von dessen Tochter Christine, ein kraftvoller Herrscher und kühner Feldherr, den alten, schon über fünfzig Jahre währenden Erbfolgestreit mit Polen wieder auf, nicht nur, die Ansprüche der polnischen Linie des Königshauses der Wasas auf den schwedischen Thron endgültig aus der Welt zu schaffen, sondern auch um Schwedens Stellung an der Ostseeküste zu verbessern. Vor allem das sogenannte „Königliche Preußen" (das heißt Westpreußen mit Danzig, aber auch die herzoglich preußischen Ostseehäfen mit ihren wichtigen Zolleinnahmen (Pillau und Memel) schwebten ihm als Siegespreis vor. Das seit 1648 schwedische Vorpommern und Livland (seit 1626 schwedisch) waren seine beiden Ausgangsstellungen, und unter seiner persönlichen Führung warf das schwedische Heer im Sommer 1655, von Vorpommern her durch das brandenburgische Hinterpommern südwärts vordringend, in blitzartigem Siegeszug ganz Polen zu Boden. Im September standen die schwedischen Truppen in Warschau, und nun wandte Karl Gustav seine Blicke gegen die preußische Küste.

Vergeblich hatte Friedrich Wilhelm in dieser gefährlichen Zwickmühle zwischen Schweden und Polen seine Neutralität zu wahren gesucht. Seit Oktober residierte er in Königsberg, seine Armee hatte er aus Brandenburg ebenfalls nach Preußen gezogen. Aber ein Verteidigungsbündnis mit den ganz ungerüsteten westpreußischen Ständen zu Rynsk (November 1655) blieb wirkungslos; in drei Heersäulen von Polen nordwärts vorstoßend, bezwang Karl Gustav rasch Westpreußen, brachte auch das Ermland in seine Hand und drang, während die brandenburgischen Truppen sich auf Königsberg zurückzogen, in das Innere Ostpreußens vor, dessen Binnenstädte der modernen Befestigung entbehrten. Für die Verteidigung Ostpreußens war in der langen Friedenszeit seit Herzog Albrechts Tode (1568) und bei dem hartnäckigen Widerstand der preußischen Stände gegen militärische Maßnahmen seiner Nachfolger so gut wie nichts geschehen. Nur mit geringem Erfolge hatten seit etwa 1600 einzelne weitblickende Angehörige des ostpreußischen Adels sich um die Begründung eines auf dem Gedanken einer allgemeinen Volksbewaffnung beruhenden „Defensionswerkes" bemüht. Ende des Jahres stand Karl Gustav mit seiner Hauptmacht bei Friedland, bedrohte somit Königsberg. Ein schwedisches Flügelkorps rückte über Allenburg auch vor Wehlau. Die Stadt wurde beschossen und nach kurzer Verteidigung zur Ergebung gezwungen, allerdings bald wieder geräumt. Hier wie im ganzen besetzten Gebiet des Landes fehlte es nicht an schweren Kontributionsforderungen. Der Kurfürst sah sich zur Vermeidung aussichtslosen Kampfes schließlich zu dem demütigenden Vertrag von Königsberg (17. Januar 1656) gezwungen, in dem er die polnische Lehenshoheit mit der schwedischen vertauschen mußte, allerdings unter Hinzufügung des von den Schweden säkularisierten Bistums Ermland; außerdem mußte er die Hälfte der Pillauer und Memeler Seezölle an Schweden überlassen und in den freien Durchzug der schwedischen Armee durch Preußen willigen.

Der Einfall der Tataren

Freilich nötigte eine religiös-nationale Erhebung des polnischen Volkes Karl Gustav bald zu einem vollständigen Rückzug aus Polen und zu einem erneuten Vertrag mit Friedrich Wilhelm zu Marienburg (25. Juni 1656), in dem er diesem den Besitz von vier polnischen Bezirken versprach, dafür sich aber den Beistand des ganzen brandenburgisch-preußischen Heeres ausbedang, ohne aber auf die schwedische Lehenshoheit über Preußen zu verzichten. Doch der berühmte Sieg des vereinten schwedisch-brandenburgischen Heeres über die Polen bei Warschau (28. bis 30. Juli 1656) wurde wieder wettgemacht durch eine erneute völkische und militärische Erhebung Polens, welche die Schweden bis an die westpreußische Seeküste zurückdrängte und den Kurfürsten zum Rückzug nach Preußen nötigte. Zugleich fingen die europäischen Mächte (der Kaiser, das heißt Österreich und die Niederlande) an, sich gegen Schweden zu rühren; Rußland fiel gar in die livländischen Besitzungen Schwedens ein. Unter diesen Umständen suchte Karl Gustav Brandenburg unter allen Umständen bei sich festzuhalten und verzichtete im Vertrag zu Labiau (20. November 1656) auf die schwedische



Das Rathaus von Wehlau

Im Rathaus von Wehlau wurde am 19. September 1657 der Vertrag unterzeichnet, der die uneingeschränkte Souveränität Preußens festlegte. Der Bau — er ist aus einem anderen Blickwinkel auch auf dem Bild zu sehen, das wir auf Seite 11 rechts oben bringen — ist der Überlieferung nach das Haus, das in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts errichtet und nach Bränden 1555 und 1725 bis 1726 erneuert wurde. Durch verschiedene Umbauten im 19. Jahrhundert wurde das Rathaus sehr entstellt, doch wurden die gotischen Teile im wesentlichen bewahrt. Unsere Aufnahme zeigt die Südfront. Die Westfront (auf dem Bilde auf Seite 11 sichtbar) war am besten erhalten



Das Kurfürsten-Relief am Rathaus in Wehlau

Lehenshoheit über Preußen und das Ermland, sowie auf die preußischen Seezölle gegen das Versprechen weiterer Waffenhilfe.

Als aber im Mai 1657 auch Dänemark sich zu den Feinden Schwedens gesellte und Karl Gustav sich mit seiner ganzen Heeresmacht gegen den alten Nebenbuhler um die Ostseeherrschaft wandte, sah sich Kurfürst Friedrich Wilhelm der polnischen Übermacht allein gegenüber gelassen. Was ihm damit bevorstand, hatte schon im Oktober 1656 der Einfall eines polnisch-litauischen Heeres unter dem Feldmarschall und Kronschatzmeister Gonsiewski über Johannisburg in das südliche Ostpreußen mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt, obwohl damals noch schwedische Einheiten mit den Brandenburgern zusammenstanden. Zwar war Gonsiewski nach seinem anfänglichen Siege bei Prostken bald darauf bei Philippowo geschlagen und zurückgedrängt worden, aber die zum polnischen Heere gehörigen Tatarenschwärme ergossen sich im Winter 1656/57 monatelang in regellosen Plünderungs- und Verwüstungszügen bis tief nach Ostpreußen hinein, selbst bis in die Nähe von Königsberg. Zahlreiche Menschen, besonders aus Masuren, wurden damals verschleppt. Diese Plünderungen setzten sich auch noch im Sommer 1657 fort. Die Stände und Behörden Preußens hatten schon seit Monaten den Kurfürsten bestürmt, der furchtbaren Verwüstung des Landes durch einen Friedensschluß mit Polen ein Ende zu machen.

Kriegsgegner auf gemeinsamen Jagden

Da trat im Mai 1657 Österreich offen auf die Seite Polens, und nun hatte Friedrich Wilhelm unter Umständen mit dem vereinten Angriff beider Mächte zu rechnen; hatte man doch schon 1656 in Wien davon sprechen hören, daß der Kaiser Ostpreußen für den ja noch immer bestehenden Deutschen Ritterorden zurückerobern wolle. Dies alles gab denn im Verein mit dem Abzug Karl Gustavs nach Dänemark den Ausschlag. Im kurfürstlichen Kabinett siegte nach langen Kämpfen der Gedanke eines Systemwechsels im Sinne der Einigung mit Polen. Er wurde vertreten von dem Minister Freiherrn Otto von Schwerin, einem pommerschen Edelmann, an Stelle des ausscheidenden Grafen Georg von Waldeck, der so lange den Anschluß an Schweden befürwortet hatte. Aber Polen blieb — obwohl selbst friedensbedürftig und durch innere Parteiungen geschwächt — zunächst hartnäckig auf seiner Forderung bedingungsloser Rückkehr des Kurfüsten unter die polnische Lehenshoheit bestehen. Eine Entscheidung brachten erst die Bemühungen des kaiserlichen Gesandten, Freiherrn Franz von Lisola, eines der hervorragendsten Diplomaten jener Zeit, der auch den Eintritt Österreichs in den Krieg gegen Schweden bewirkt hatte. Seit Anfang Juli 1657 weilte er am kurfürstlichen Hof in Königsberg, wo er insbesondere mit dem Einfluß der drei dort weilenden und für Schweden eintretenden französischen Gesandten zu kämpfen hatte. Hand in Hand mit ihm bemühte sich der Bischof von Ermland Wenzel Leszynski, Graf von Lesno, der sein Bistum wiedererlangen wollte, um die Einigung zwischen dem Kurfürsten und Polen.

Die militärische Lage in Ostpreußen war damals die folgende: Die schwedischen Truppen hatten das Land geräumt, die brandenburgischen, zahlenmäßig schon recht geschwächt, standen im Inneren, um Königsberg und — in langer Linie — an der südöstlichen Grenze, um Lyck als Mittelpunkt; die polnisch-litauische Armee unter dem Feldmarschall Gonsiewski stand nahe der ostpreußischen Ostgrenze; ihr Hauptquartier war Wirballen. Feindseligkeiten ruhten einstweilen; seit längerer Zeit wurde zwischen Gonsiewski, der schon in den Winterkämpfen des Jahres 1656 seine Verhandlungsbereitschaft zu erkennen gegeben hatte, und preußischen Unterhändlern, schließlich auch Lisola, über einen Waffenstillstand verhandelt. Er kam am 22. August 1657 in Wirballen zustande. Der gewissermaßen neutrale Boden dieser geheimen militärisch-politischen Verhandlungen war das waldreiche Gebiet um Tapiau und Wehlau, wo der Vorwand gemeinsamer Jagden beiden Teilen als Tarnung dienen konnte.

Der Große Kurfürst in Tapiau und Wehlau

Die eigentlichen politischen Verhandlungen fanden aber in Königsberg statt. Hier kam es dann endlich am 13. September, trotz allen pol-

Schluß Seite 14

Über den Pregel zum Pferdemarkt

Erinnerungen von Lovis Corinth

Zwei Besonderheiten hatte Wehlau aufzuweisen: Die Pregelbrücke und den Pferdemarkt. Die Brücke war bereits zur Ordenszeit angelegt und verhalf der Stadt zu ihrer Bedeutung als Handelsplatz. Der Pferdemarkt entwickelte sich eigentlich erst nach der Gründung des Gestütes Trakehnen (1732).

Von Jahr zu Jahr mehrte sich der Auftrieb. 1895 wurden mehr als 7500 Pferde zum Verkauf angeboten, von denen 2000 bei Privatleuten eingestallt waren. Der Ruf des Wehlauer Pferdemarktes muß bis über den Atlantik gedrungen sein, denn ein Jahr später wurden in Wehlau vierzehn Luxuspferde nach Kanada verkauft. Neben den Käufern aus dem Reich fanden sich Russen und Skandinavier, ja Interessenten sogar aus Österreich, Ungarn und den Balkanländern ein.

Der Erste Weltkrieg und die Nachkriegsjahre beeinträchtigten den Markt, doch mit der Erholung der allgemeinen Wirtschaftslage gewann er wieder seine alte Bedeutung. Zu den Besuchern aus dem Reich gesellten sich Kauflustige aus Polen, den baltischen Staaten, Engländer, Franzosen und sogar Amerikaner.

Aber nicht nur Pferde, sondern alle möglichen Dinge wurden während des Marktes gehandelt. Auf den Schanzenwiesen war eine bunte Buden- und Zeltstadt aufgeschlagen.

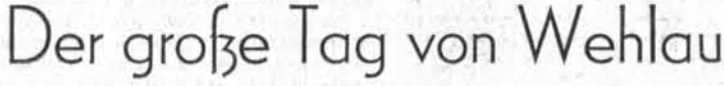
Ein Bild des Marktes hat uns Lovis Corinth in seiner Selbstbiographie geschildert: „Der Wehlauer Jahrmarkt war dann besonders wichtig für meinen Vater als Gerbermeister. Die Leder, welche er dort verkaufen wollte, wurden auf zwei gutgehaltene starke Leiterwagen aufgeladen. Des öfteren ließ er gleich mehrere hundert Scheffel Rips aufladen, die er zugleich in der großen Ölmühle verkaufen wollte. Dann fuhren wir dieselbe Chaussee, an welcher das Schützenfest gewesen war, nach Wehlau zu. Wehlau ist so nahe von Tapiau entfernt, daß wir bei klarem Wetter über die Wiesen hinweg die Fenster dort blitzen sehen konnten. Oder auch des Nachts beobachteten wir grusligen Gemütes einen Brand. Nach zwei Stunden Wagenfahrt erreichten wir eine lange, hölzerne Brücke, die dicht bei dicht von Bettlern besät war. Meine Mutter gab jedem Bettelnden aus egoistischem Aberglauben ein Almosen, und so fuhren wir langsamstem Tempo in die Stadt ein, denn es war streng befohlen, auf dem wackligen Holzbau in langsamstem Schritt zu fahren, daher stammt das Sprichwort: „Wer wagt, kommt nach Wehlau" — nämlich über die baufällige lange Brücke — „Wer zuviel wagt, kommt nach Tapiau" — wegen der Besserungsanstalt.

Als wir die Brücke aufatmend hinter uns hatten, kamen bereits die ersten Lederhändler heran und nahmen meine Eltern in Beschlag. Wenn der Markt günstig war, und wegen des siegreichen Krieges war er günstig, denn der österreichische Krieg (1866) war eben vorbei ... so war Leder und Rips schnell verkauft und den Nachmittag benutzte man zum neuen Ankauf für eigene Bedürfnisse. Mein Vater ging mit mir auf dem Pferdemarkt. Er ist der größte in der Provinz, und namentlich werden viele russische Pferde importiert. Hier war die „Schanz". Die Begleiter meines Vaters änderten sofort ihr Mienenspiel, wenn jemand von ihnen aufforderte, auf „die Schanz" zu gehen. Hier waren Buden mit „Riesendamen, Seejungfern, Schießbuden, etc." und wenige Trinkbuden mit Kellnerinnen.

Da nahm mich wohl auch meine Mutter mit und kaufte, da die Gelegenheit günstig war, Schuhe für mich ein. Ganze Straßen waren Tilsiter Schuhmacher, Bude an Bude aneinandergereiht. Hier bekam ich dann die Taschen voll von Figuren aus Pfefferkuchen, welche ich früher „gestohlen" hatte.

Am Schluß ging meine Mutter zu den Kähnen, wo man Elbinger Käse feilbot. Dieser war so groß, wie ein Wagenrad, und mindestens wurden zweie davon erstanden.

Abends fuhr man dann ebenso vollbeladen wie am Morgen nach Hause, wo ich müde und schläfrig ins Bett gebracht wurde."



Der große Tag von Wehlau

Schluß von Seite 13

nischen Einwendungen, vor allem durch Lisolas energisches Auftreten, zu einer gewissen Einigung, die dem Hauptwunsch des Kurfürsten, der Anerkennung der preußischen Souveränität, Rechnung trug. Für einen der nächsten Tage lud der Kurfürst zu einem persönlichen Zusammentreffen in **Wehlau** ein, wo die letzten Streitfragen bereinigt werden sollten. Er selbst brach am 14. September von Königsberg auf, begleitet von seinen maßgebenden Räten und zugleich von Lisola und dem Bischof von Ermland. In Tapiau blieb er bis zum 17. September, während Lisola und Schwerin mit Gonsiewski östlich von Wehlau (in Taplacken) verhandelten. Das Vertragswerk drohte noch in letzter Stunde zu scheitern, weil Gonsiewski immer neue Bedenken äußerte, so daß Lisola die größte Mühe hatte, die persönliche Zusammenkunft schließlich doch zustande zu bringen. In seinen uns vorliegenden hochinteressanten (übrigens lateinisch geschriebenen) Berichten an den Kaiser hat Lisola seine mühsame Tätigkeit in Preußen geschildert. Freilich erzählt er uns nicht, **wo** der Kurfürst in Erwartung des Wehlauer Zusammentreffens mit seinem polnischen Partner seine Unterkunft in Tapiau gefunden hat; man darf wohl annehmen, in dem zum Amtshaus umgewandelten alten Ordensschloß. Am 17. September traf endlich Gonsiewski in Wehlau ein, der Kurfürst am 18. September. Wo sie und die begleitenden Herren hier untergebracht waren — die Stadt zählte damals kaum zweitausend Einwohner —, wissen wir leider auch nicht, ebensowenig, ob die Verhandlungen, die im **Rathause** stattfanden, bereits an diesem Tage begannen. Jedenfalls kamen sie am 19. September glücklich zum Abschluß, und der Kurfürst, weilte noch bis zum 21. in Wehlau, mit diplomatischen Korrespondenzen beschäftigt und manches noch persönlich besprechend. An der Hauptverhandlung hatte er natürlich auch persönlich teilgenommen; das zeitgenössische Ölgemälde, das von altersher bis in die jüngste Zeit im Rathaussaal von Wehlau hing, stellte ihn nach alter Überlieferung in der Kleidung dar, die er an dem entscheidenden Tage getragen hatte. Leider sind keine Protokolle der Verhandlungen erhalten, wohl aber die Ergebnisse in Gestalt dreier **Verträge**, die die Unterschriften der eigentlichen Unterhändler trugen, nämlich des Ministers Frh. Otto v. Schwerin und des Geheimrats Lorenz Christoph v. Somnitz von brandenburgischer, des Bischofs von Ermland Wenzel Leszynski, Grafen v. Lesno, des Kronschatzmeisters und Feldmarschalls Vincenz Corvin Wenzel Gonsiewski von polnischer Seite, sowie endlich des kaiserlichen Gesandten Franciscus de Lisola als des Vermittlers. Der Wortlaut der Verträge, die zunächst noch geheim gehalten wurden, liegt in zahlreichen gleichzeitigen Drucken vor.

Die „Wehlauischen Punkte"

Der **Hauptvertrag** des Wehlauer Friedensschlusses vom 19. September 1657 setzte fest: Einstellung aller Feindseligkeiten, sofortiger wechselseitiger Austausch aller Kriegsgefangenen, Regelung von Handelsverkehr und konfessionellem Schutz, vor allem aber die **Anerkennung der Souveränität** des Kurfürsten und seiner erblichen Nachfolger über das Herzogtum Preußen in seinen ehemaligen Grenzen, das heißt **ohne** Ermland. Freilich bedang sich der König von Polen für den Fall des Aussterbens der männlichen Nachfolge des Kurfürsten den Anheimfall des preußischen Lehens vor.

Obwohl in späterer Zeit (1701 und 1773) auf dieses Heimfallsrecht ausdrücklich vom polnischen König und Reichstag verzichtet worden ist, haben die Polen in Versailles 1919 unter Berufung auf den betreffenden Artikel des Wehlauer Friedensvertrages ihre Ansprüche auf Ostpreußen angemeldet (!).

Appellationen preußischer Adliger an den König von Polen in Privatprozessen wurden von nun an ausnahmslos verboten; vielmehr wurde zu diesem Zweck die Errichtung eines preußischen Oberappellationsgerichtes in Königsberg vom König von Polen ausdrücklich zugestanden und alsbald auch durchgeführt. Endlich schloß der Wehlauer Vertrag die Aufrichtung eines ewigen Freundschaftsverhältnisses zwischen dem König von Polen und dem Kurfürsten ein. Zwei Nebenverträge vom gleichen Tage legten die näheren Bedingungen der gegenseitigen Waffenhilfe im laufenden Kriege fest und trafen Bestimmungen über die Abtretung der Lande Lauenburg und Bütow an Brandenburg und über die Verpfändung von Stadt und Landgebiet Elbing als Ersatz für das wieder zurückgegebene Ermland.

Es läßt tief blicken, daß der Hauptunterhändler auf polnischer Seite, der Feldmarschall Gonsiewski, am 5. Oktober 1657 auf kurfürstlichen Befehl ein Geschenk von zehntausend Reichstalern aus der preußischen Finanzkasse erhielt. Interessant auch zu hören, daß Gonsiewskis Gemahlin, sowie andere polnische Famlien während der Kriegshandlungen ihre Zuflucht in Königsberg gefunden hatten (!).

In einigen Einzelheiten wurde der Wehlauer Vertrag auf einer mit großem Glanz gefeierten persönlichen Zusammenkunft Friedrich Wilhelms und seiner Gemahlin mit dem polnischen Königspaar in Bromberg (16. November 1657) ergänzt und als Ganzes bestätigt. Aber der entscheidende Tag war doch der von Wehlau, und die „Wehlauischen Pakte" haben oft genug in späteren diplomatischen Verhandlungen eine wichtige Rolle gespielt. Sie sind die Grundlage der weiteren Entwicklung des preußischen Gesamtstaates — nach außen und noch mehr nach innen — geworden.

Der Krieg der europäischen Mächte gegen Schweden verlagerte sich seit dem Wehlauer Tage von Preußen unter sehr aktiver Teilnahme des Kurfürsten auf den schleswig-holsteinischen, dänischen und vorpommerschen Schauplatz. Diese Vorgänge sind hier nicht mehr zu schildern. Sie fanden ihren Abschluß nach dem Tode Karl Gustavs in dem berühmten Friedenskongreß von Oliva (3. Mai 1660). Indem hier die anderen europäischen Mächte die Bestimmungen des Wehlauer Vertrages über Preußen bestätigten, stellten sie die Loslösung des Herzogtums Preußen von der polnischen Lehensherrschaft unter **europäische Garantie**. Mit Recht ist am 27. Januar 1908 am Rathaus zu Wehlau eine Erinnerungstafel mit dem Reliefbild des Großen Kurfürsten feierlich enthüllt worden. Sie hielt das Andenken an den größten Tag der Geschichte Wehlaus und an den Begründer der Machtstellung des deutschen Großstaates Preußen bis zur Gegenwart wach.



De Soatkobbel

So e Kobbelke, wo alle Joahr
e Fohlke bringt, es wunderboar.
E Schpoarkass hett enn sollkem Fall
de Bur enn sienem Peerdestall.
Doch manchmoal wöll et ok nich jlökke,
denn so en Deer hett äre Nökke. —

Dat Kobbelke heed Evelin,
se schtunt all korrt ver dem Termin.
De Bur, de jing ut dissem Grund
noam Peerdsstall alle Halwestund,
puschied on feeld, kickd väre, hinde,
opp sick nich wull e Teeken finde.
Dat Kobbelke hadd an dem alle
är schtölle Freid on Wollgefalle.
On dat de Bur ganz söcher weer,
betooch he enne Stall Quarteer,
schleppd Stroh enn eene leddje Bocht,
rolld sick emm Foahrpelz enn on docht:
Hier war eck luure Dach on Nacht,
hier schloag eck de Erzeijungsschlacht! —

Bi Evelin deed sick nuscht reere,
se wull partu sick nich vermeere.
Se deed jeroaz dat Jägendeel,
weer meist krabendich on fideel,
se klaud dem Mest on hoof dem Zoagel
beneem sick wie e luchtrer Voagel. —
De Bur, de schlakkerd mette Kopp,
emm jing bisacht e Talchlicht opp.
„Kick", säd he bloß, „foorz wie tom Posse,
nu fankt dat Pläster an to rosse!"

Nach einer wahren Begebenheit, die sich in Paulswalde zugetragen hat G. B.

„Kielkes"

Es war im Jahre 1934. Friedrich war seit drei Tagen der neue Gehilfe auf unserem Hof. Beim Frühstück fragte er Marie, unser Hausmädchen: „Marie, wat jöfft hiet to Meddag?" Marie sprach hochdeutsch und antwortete: „Heute gibt es Klöße!" „Klööße —", sagt Friedrich gedankenvoll, „Klööße, nee, de ät öck nich."

Als man nachher bei den Vorbereitungen zum Essen ist, berichtet Mariechen getreulich, der Friedrich wolle keine Klöße. „Na", sagt die Hausfrau, „wenn er das nicht mag, dann machen Sie ihm Bratkartoffeln mit Spiegelei." Gesagt, getan.

Als Friedrich zum Mittag kommt, sitzt Marie schon auf ihrem Platz, vor sich einen gehäuften Teller mit Kartoffelklößen und Speck. Auf Friedrichs Platz stehen die Bratkartoffeln mit Spiegelei. Friedrich macht große Augen und ruft empört: „Waaat? Kartoffelkielkes jöfft et! Mien Leibjeröcht. Wie kann öck wete, dat Du damliche Marjell nich moal dietsch kannst un opp Kielkes ‚Klöße' seggst???" E. W.

Beim Scheel

Jedes Pferd auf dem Hof hatte seinen Namen. Eines trug den eigenartigen Namen „Der Scheel". Warum und wieso, wußte niemand mehr.

Der Tierarzt kam auf den Hof zu seinen Patienten. Zu ihnen gehörte auch der Scheel. Der fünfjährige Sohn des Besitzers empfing den Tierarzt am Hoftor und sagte: „Ei, Onkel. Kommst beim Scheel? Machst ihm tot?" Der Tierarzt betreute seine Patienten, und als er vom Hof fuhr, stand der kleine Bowke wieder am Tor und meinte: „Hast ihm ja nich tot gemacht! Traust Dir wohl nich?" v. A.

Die Jacke

Trudchen hatte einen weiten Weg zum Unterricht. Recht müde war sie, als sie in der Kirche landete, zumal sie bei der Sommerhitze noch von der Mutter mit einer schönen neuen Jacke, die aber den weiten Weg nicht leichter gemacht hatte, ausstaffiert worden war. Sie konnte den Worten des Pfarrers kaum folgen, der mit den Konfirmanden die Gebote mit der Erklärung durchnahm. Pfarrer L. liebte es, während des Abfragens den breiten Weg, der zum Altar führte, auf und ab zu gehen. So hatte er seine Schäfchen immer schön im Auge. Gerade hatte Karlchen das vierte Gebot aufgesagt, als sich die schwere Hand des Pfarrers auf Trudchens neue Jacke legte, die halb im Einschlafen war. Laut und vernehmlich fragte der Pfarrer: „Was ist das?" — Trudchen, erschreckt und verdutzt, antwortete ohne sich viel zu besinnen: „Dat is de Mutterke ehr Duubeljoop, to Hus hewwt se noch eene ole damit wird se disse moal flöcke!"

Türen schließen

Großmutter wurde als Kind einst in Ankendorf von ihrer Mutter mit einer Einladung zu einer im gleichen Ort wohnenden Tante geschickt. Wie sie zurückkommt, will ihre Mutter wissen, was die Tante auf die Einladung gesagt, und sie fragt: „Nun, was sagte die Tante?" Und das kleine Mädchen darauf wahrheitsgemäß: „Mach' die Teer (Tür) zu!" G. K.-K.

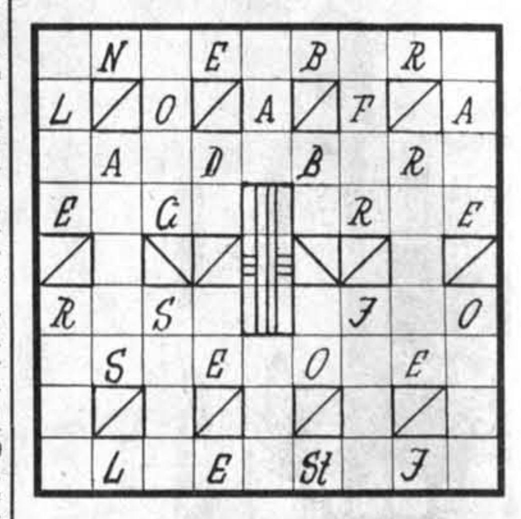
Immer höflich

Die Lehrlinge auf den Gütern nannte man Eleven. Meist waren es Bauernsöhne, die frisch von der Schule kamen und noch viel Ähnlichkeit mit den jungen Fohlen auf der Weide hatten. Sie aßen am „herrschaftlichen" Tisch mit und bedurften dazu gelegentlich gewisser Anweisungen. Dies war Sache der Hausfrau. So instruierte sie Fritzchen, daß er gleich nach dem Essen aufstehen dürfe, auch wenn die Älteren noch am Tisch sitzen blieben. Er sollte sich dann höflich verabschieden.

Das Essen ist zu Ende. Fritzchen schiebt seinen Stuhl unter den Tisch, geht zur Tür, macht kehrt, knallt die Hacken zusammen, macht einen Diener und sagt laut und vernehmlich: „Mahlzeit und foortzig Gutnacht!" Und raus war er. v. A.

Heimatliches zum Kopfzerbrechen

Kreuzgitterrätsel



In jedes freie Feld ist ein Buchstabe einzusetzen, so daß ein Gitter waagerechter und senkrechter Wörter entsteht. Zur Erleichterung der Lösung sind bereits einige Buchstaben eingezeichnet. Die Lösungswörter haben — in der Figur in anderer Reihenfolge! — folgende Bedeutung:

Einzelgesangstück — Einwohner einer größeren Stadt im Südwesten unserer Provinz — landwirtschaftliches Gerät — Flußrand — Schreibart, Darstellungsweise — Badestrand bei Venedig — Schlagwerkzeug, Signalinstrument — Stadt im Kreis Pr.-Eylau — Mädchenname (abgekürzt) — Ansturm auf die Kasse — Teil des Baumstammes — Statthalter des Negus — Farbton — Künstlergehalt — ostpr. Fluß — Einfall — Mädchenname — Kreisstadt (nördl. vom großen See) — Hafenstadt in Nordafrika — ostpr. Regierungsstadt.

Lustiges erdkundliches Silbenrätsel

Aus den Silben: alt — burg — burg — des — do — ei — en — frau — ham — in — lau — mer — mer — mühl — nau — nim — rie — satt — sau — sen — sen — sit — ster — sind neun Wörter nachstehender witziger und doppelsinniger Bedeutung zu bilden: 1. Befestigungswerk des „zarten Geschlechts"; 2. hier verschanzen sich die größten Männer; 3. altes Holzmaß am Verhältniswort: 4. metallnes Handwerksgerät bei Wischwill; 5. grüne Wiese am Fluß, der ins Asowsche Meer mündet; 6. ein halbwarmer Platz; 7. greisenhafter Gewerbebetrieb; 8. ein immer Hungriger; 9. das Borstentier der Tonstufe (moll). Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben, von oben nach unten gelesen: Ein glückliches Gebiet, das weit und breit Nicht kennet Hader, Zank und Streit. (ei = e-i).

Rätsel-Lösungen der Folge 26

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Swine; 5. Nogat; 9. Tumor; 10. Ernte; 11. Tilsit; 12. Tee; 14. Eton; 15. Pan; 16. Erle; 18. Oise; 19. Kant; 20. Rast; 24. Arg; 25. Star; 27. Ute; 28. Herder; 30. Sinai; 31. Bande; 32. Email; 33. Etzel

Senkrecht: 1. Stute; 2. Wucher; 3. Not; 4. Erie; 5. Nein; 6. Ort; 7. Atlas; 8. Tenne; 13. Elbing; 15. Pillau; 17. Etat; 18. Oper; 19. Kasse; 20. Arnim; 22. Stade; 23. Tegel; 25. Seil; 26. Rebe; 28. Hai; 29. Rat.

Eine umständliche Reise

1. Sarkau; 2. Aargau; 3. Torgau; 4. Glogau; 5. Soldau; 6. Waldau; 7. Windau; 8. Landau; 9. Moldau; 10. Lindau; 11. Mainau.

Heute wollen wir mal tanzen

1. Polohemd - Mayonnaise — Polonaise.
2. Unterwalden - Luzern — Walzer.
3. Kreuzingen - Apoll - Mark Aurel — Kreuzpolka.
4. Niederrhein - Friedländer — Rheinländer.
5. Damenschneider - Pirouette — Menuett.
6. Südtirol - Kayenne (y = i) — Tirolienne.
7. Rekonvaleszent - Unterhaberberg — Konter.
8. Kathetenquadrat - Vanille — Quadrille.
9. Paprika - Pavillon — Papillon.
10. Schlittchenfahren - Handschuh - Baumläufer — Schlittschuhläufer.
11. Brause - Schmeling - Kernbeißer — Rausschmeißer.

Ohne Heimat heimatlich bestehen

Das erste süddeutsche Landestreffen in Stuttgart / Fünfzehntausend Ostpreußen, Westpreußen und Danziger

Die landschaftliche Lage macht Stuttgart zu einer der schönsten deutschen Städte. Von den Höhen, die den Stadtkern im grünen Kranz umgeben, sieht man am Tage in das Gewimmel der Dächer und Türme, nachts in ein Sternenmeer von vielen Lichtern hinab, über dem sich, auf einem Turm des Hauptbahnhofes, langsam der große blaue Dreistrahlenstern der Mercedes-Werke dreht.

In diesem Stadtkessel strömten die Ostpreußen, Westpreußen und Danziger zusammen, die von ihren Landesgruppen gemeinsam zum ersten süddeutschen Landestreffen der altpreußischen Gebiete aufgerufen waren. Es war das alte Ankunftsbild der Heimattreffen am Sonnabend und am Sonntagmorgen, das Bild froher Menschenmengen, die aus dem Bahnhof zur Quartierstelle strömen oder aus Reisebussen steigen, die sich mit Festabzeichen schmücken — diesmal war es bunt und zeigte mit den Wappen der drei Landsmannschaften auch das der Gastgeber — und sich dann in Gruppen plaudernd in die Stadt ergießen, zumeist, um erst einmal das Trefflokal des Heimatkreises, das „Zuhause" für ein Wochenende, zu ermitteln.

In der Verstreuung

Und doch war irgendetwas ganz anders, als wir es sonst kennen. Es wurde mehr gesucht, und es war schwieriger, die Gesuchten zu finden. Man kannte zunächst einmal kaum ein Gesicht. Die nun schon von vielen Treffen in Norddeutschland vertrauten Landsleute fehlten. Andere waren hier, die sich forschend in die Augen sahen, und man spürte ihrer Unruhe an, wie neu und erregend das für sie war, und daß es für sie nicht zu den Selbstverständlichkeiten zählte, auf Heimattreffen alte Nachbarn zu finden. Wir halfen da einem bejahrten Darkehmer, der auf dem Schloßplatz stand und auf einem Stadtplan sein Kreislokal herauszubuchstabieren suchte. „Ja", sagte er, „ich bin ja auch umgesiedelt aus Schleswig-Holstein. Ist ja nun besser so mit der Wohnung. Aber da oben hatten wir so schön zusammengefunden. Nun sind wir noch einmal alle verstreut. Das ist schlimm!"

So ist das. Die Umsiedler mußten ihre neu gefügten Heimatgemeinschaften verlassen, sie trafen in Württemberg die Ostpreußen viel verstreuter und vereinzelter als im Norden an und mußten noch einmal erkennen, was es bedeutet, allein zu sein, wenn auch diesmal der Ortswechsel zu ihren Gunsten geschah. Hier aber gab es Landsleute, die seit vielen Jahren mutterseelenallein in einer Ortschaft saßen. Die Vorsitzenden der örtlichen Gruppen wissen alle zu berichten, um wieviel schwieriger die landsmannschaftliche Arbeit unter diesen Umständen ist.

Den Stuttgarter Tagen dieser anderen landsmannschaftlichen Welt aber gab die Anwesenheit tausender Landsleute, die hier ihr erstes großes Heimaterlebnis in der Fremde suchten, die lebhafte, unruhige, beinahe kribbelnde Festlichkeit, in der jedermann die Gewißheit suchte und fand: Wir sind noch da!

Am Verkündungsort der Charta

Dennoch knüpfte der Stuttgarter Festtag an Traditionen: vor drei Jahren war Stuttgart der Schauplatz des wohl bedeutungsvollsten Aktes unserer landsmannschaftlichen Geschichte. In Bad Cannstatt, durch den Neckar vom Stadtkern getrennt, steht der schöne Bau des Kursaales. Hier wurde die Charta der Heimatvertriebenen verkündet. Hier traten die Vertriebenen und Beraubten vor die Welt mit der feierlichen Versicherung, daß sie auf Rache und Vergeltung verzichteten, und hoben damit ihren Rechtsanspruch auf eine höchste sittliche Stufe.

„Ich glaube", sagte Dr. Ottomar Schreiber, einer der Väter unserer Charta, am 19. September in diesem gleichen Saal, „daß die Bedeutung jenes Aktes von Jahr zu Jahr wächst und weiter wachsen wird."

Der Saal war zu dieser Stunde zur Eröffnung des Treffens voll besetzt. Dr. Maschlanka, Landesvorsitzender der Ostpreußen, hatte darauf verzichten müssen, die Ehrengäste, die Vertreter der Regierungen und Parlamente, der Behörden und Verbände namentlich zu begrüßen. Ein großer Chor, schwarz-weiß gekleidet, gab den Auftakt des Festes. Ein Vertreter des dienstlich verhinderten Oberbürgermeisters überbrachte dessen Grüße, denen das Verständnis für diese Kundgebung der Vertriebenen in politisch bewegter Stunde abzulesen war. Der Sozialreferent der Stadt konnte mit Recht darauf hinweisen, daß sich auch die Landeshauptstadt für die Umsiedler nach Kräften eingesetzt hat, wie auch Vertriebenenminister Fiedler von den Leistungen des Landes sprechen konnte.

„Wir haben damals", so sagte Dr. Schreiber über die Verkündung unserer Charta, „den Kern unseres Schicksals und unserer Aufgabe berührt. Es war der Versuch, die Erkenntnisse weiterzugeben, die uns aus unserem schweren Schicksals zugewachsen waren. Es wird keine friedliche Entwicklung geben ohne Verzicht auf Rache und Vergeltung. Daß wir diesen Verzicht aussprachen, das hat diese Erklärung gültig gemacht."

Dr. Schreiber erinnerte an den geringen Widerhall, den die Charta im Ausland fand, ja an ein gewisses Bedauern, daß man uns nun nicht eine Schuld zusprechen konnte, für die uns eine gerechte Strafe getroffen hätte. Selbst der Vorwurf wurde laut, mit der Charta werde ein neuer Chauvinismus, ja eine neue mystische und nationalistische „Religion auf der Grundlage von Nietzsche" begründet. Der Redner setzte sich mit diesen ungeheuerlichen Vorwürfen auseinander. Ebenso wies er die Anwürfe zurück, es handele sich bei den Landsmannschaften um „gefährliche irredentistische" Gruppen. Was ist denn eine Irredenta? fragte er. Wenn wir eine Irredenta geworden sind, weil uns das Selbstbestimmungsrecht der Völker vorenthalten wurde — denn unsere Vertreibung wurde beschlossen, als das Menschenrecht auf Selbstbestimmung als Grundsatz der Atlantik-Charta schon unterzeichnet war —, eine Irredenta, die nach der Anwendung dieses Menschenrechtes verlangt, so sollte uns nicht das Mißtrauen, sondern die Hilfe jedes freien Volkes sicher sein. Denn hier ist unser Interesse mit dem Selbsterhaltungsinteresse der freien Welt identisch. Der Redner konnte aber auf unseren Erfolg hinweisen, daß das Menschenrecht auf Heimat, um dessen Aufnahme in den Katalog der Menschenrechte wir kämpfen, heute bereits diskutiert wird. „Die Heimat ist uns geschenkt worden", sagte Dr. Schreiber, „als wir aus dem Paradies vertrieben wurden. Aus der Verbindung des Menschen in mühevoller Arbeit mit dem Acker ist alles erwachsen, was wir Kultur nennen."

Unsere Umsiedler

Der Kursaal blieb auch weiterhin ein Zentrum des Festes. Hier begann bald der Bunte Abend, der zweimal vor ausverkauftem Saale vorgeführt wurde, obwohl der Eintrittspreis nicht eben gering war, und hier sammelten sich am Sonntag die Königsberger. Zwischen den Tischen des Ostpreußenblattes und einer fliegenden Bar gegenüber, wo man einen herzhaften Bärenfang ausschenkte, stand stundenlang eine Menschentraube von ein paar hundert Landsleuten, die sich abwechselnd den Freuden des Geistes und denen der Zunge zuwandten und den Durchgang hoffnungslos versperrten. Hier war der richtige Ort, um zu erfahren, wie es unseren Umsiedlern in Süddeutschland geht.

„Im allgemeinen gute Aufnahme, vor allem für fast alle neue Wohnungen nach kurzer Unterbringung in Lagern." Der Landsmann, der hier erzählt, kam mit seinem Sohn auf dem Motorrad aus Rastatt. „In den zahlreichen kleinen Fabriken und Kleinbetrieben finden vor allem die Handwerker ihr Brot, allerdings nur wenige können wieder selbständig werden."

„Meinem Sohn in Canstatt geht es jetzt auch wieder besser", berichtet stolz ein alter Landsmann, der aus Westberlin zu Besuch kam.

„Bessere Wohnungen, meist Neubauten, das stimmt." Das sagt ein Gutsbesitzer. „Aber für Landwirte ist es nicht besser als anderswo. Oder sie müssen Knecht werden."

„Sie sind hier zwar alle katholisch, und ich bin evangelisch, aber ich komme trotzdem hier gut zurecht. Vor allem sind sie lebhafter als im Norden. Hier ist wenigstens auch mal was los." Das sagt ein junger Insterburger, der ganz allein hier lebt — seine Mutter wohnt in der Sowjetzone — und bei den Amerikanern arbeitet.

„Schon. Aber wir sind hier wieder ganz zerstreut. In Holstein trafen wir uns regelmäßig. Nun sitzt man wieder ganz allein."

In der Regel also hat die Umsiedlung tatsächlich eine Besserung, zumal der Wohnverhältnisse, gebracht, und den meisten auch Arbeit. Wir sprachen allerdings auch einen Malermeister, der hier keine Arbeit findet und enttäuscht war; seit der Umsiedlung müssen seine Söhne ihn über Wasser halten.

Frohe Klänge

Ein Tusch, dann flotte Rhythmen. Das ist Erich Börschel, jedem Ostpreußen vom Sender Königsberg bekannt, jetzt mit seiner Kapelle bei einem süddeutschen Sender, heute zum ersten Male bei einem Abend der Landsleute. Der Bunte Abend fängt an.



Selbsterhaltung der freien Welt

Bei der Eröffnung des Landestreffens in Stuttgart sprach Dr. Ottomar Schreiber im Kursaal, wo vor drei Jahren die Charta der Vertriebenen verkündet wurde. Er stellte mit tiefer Überzeugungskraft dar, daß unsere Forderung, das Selbstbestimmungsrecht auch auf uns angewendet zu sehen, gleichbedeutend ist mit der Selbsterhaltung der freien Welt. Die Freiheit kann nicht erhalten werden, wenn der Westen in der praktischen Politik auf seine eigenen Grundsätze verzichtet



Aufn.: Hans Guenther

Auf dem Stuttgarter Karlsplatz

Viele Landsleute erlebten am 20. September in Stuttgart zum ersten Male eine große Kundgebung der Heimatvertriebenen. Die Landsmannschaften der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger hatten gemeinsam zum ersten Landestreffen Süddeutschlands nach Stuttgart gerufen. Etwa 15 000 „Altpreußen" waren in Stuttgart, als Dr. Gille sprach

Wie gesagt, nicht billig. Aber ein Programm, wie wir es so gut noch kaum bei Heimattreffen gesehen haben, das muß auch gesagt werden. Zugleich ein Abend der Erinnerungen, denn da zieht mancher auf der Bühne auf, den wir zu Hause hörten und sahen, im bunten Wechsel mit Kräften aus dem Westen. Annemarie Volkmers Sopran, Arno Widders Baß und Hans Blessins Tenor sind die sängerischen Säulen. Und da sind vertraute Klänge: Die Geschwister Milthaler („. . . un nu fang wi an to bölke!"), Marion Lindt mit ihren Kindergeschichten, Conferencier Kilian. Der zerstreute Musikprofessor Tünneff ist zweifellos der Höhepunkt, dieser Hokuspokus mit fünf Instrumenten, einer angeklebten Nase und der Mimik eines Schauspielers ist nicht nur zum Balkenbiegen, er ist schon erste Klasse des Könnens. Noch viele andere wirken mit — sie werden uns nicht gram sein, daß wir sie nicht alle aufzählen können —, und dann schmettert noch einmal Börschel zum Schluß des Programmes, das Landsmann Redetzki leitete. Das gute alte „Spatzenkonzert" war übrigens auch zu hören.

Die Kreisfamilien

Kurz nach der Sonntagskundgebung im Stadtzentrum fegte ein Regenschauer den Karlsplatz rein von plaudernden Gruppen, und sogleich begann das Gewoge kreuz und quer durch die Stadt, von einem Kreislokal zum anderen. Bei den Gumbinnern trafen wir Dr. Gille. Aber seiner Unterhaltung mit Kreisvertreter Kuntze war wenig Ruhe beschieden, jeder kommt und jeder fragt um Rat oder will wenigstens den Kreisvertreter begrüßen und zwei Worte der Erinnerung mit ihm reden.

„Ach, Herr Kuntze, ich bin nun ganz allein, nun sagen Sie mir bloß, wie war doch der Einheitswert . . ."

Aber da leuchten die ersten Bilder des Lichtbildervortrages über den Heimatkreis auf dem Bildschirm auf, und die Magie des Lichtbildes überwindet die Gespräche für eine halbe Stunde. Kinder werden auf Stühle gestellt, damit sie sehen können. Zustimmendes Gemurmel begleitet den Sprecher, aber auch Berichtigungen, wenn etwas nicht ganz genau stimmt. Und immer wieder macht die Erinnerung sich in kleinen Rufen Luft: „Ach sieh doch bloß! Ach ja . . ."

In ganz Stuttgart sitzen sie so zusammen und reden und reden. Schon ist die Stadt wieder ein großes Lichterbecken zwischen ihren Höhen, als wir zum Bahnhof ziehen. Dort rollen schon wieder die schweren Reisebusse aus der Stadt. CK



Aufn.: Hans Guenther

Das sechspfündige Bernsteinbrot

Beim Landestreffen in Stuttgart wurde ein dreitausend Gramm schweres Bernsteinstück viel bewundert. Dieses bisher unbekannte Stück, einer der größten Bernsteinfunde überhaupt, befand sich in der Heimat im Privatbesitz und wurde erst Jahre nach Kriegsende von seinem Besitzer aus der Heimat nach dem Westen gebracht. Der Ausgewiesene verbarg das kostbare Stück unter seiner Jacke und gab es als Brot aus; die brotähnliche Form des Bernsteins täuschte die Kontrolleure. Da der Besitzer Geld brauchte, verkaufte er das Stück später in Stuttgart. Den wirklichen Wert kann man ermessen, wenn man bedenkt, daß die Bernsteinkette auf dem gleichen Tisch etwa dreihundert Mark kostet, aber praktisch nicht zu haben ist, da Schmuckstücke von solchem Gewicht kaum noch hergestellt werden

Wir hören Rundfunk

NWDR, Mittelwelle. Montag, 28. September, im Nachtprogramm und Freitag, 2. Oktober, 22.30 Uhr auf Mittelwelle: Joseph Eichendorff: In Berichten und in Form von Gesprächen schildert Bastian Müller den realen Kampf des Dichters der Romantik mit den Strömungen seiner Zeit. — Montag, 5. Oktober, 15.50: Kammermusik von E. T. A. Hoffmann: Trio in E-dur. — Mittwoch, 7. Oktober, 22.10: Unverlierbare Heimat: Land der Kuren, Kähne und Keitelnetze. — Freitag, 9. Oktober, 20.00: Kleine Stadt im Grenzgebiet; ein Hörspiel von Gerd Bergmann über eine sowjetzonale Stadt. (Eine der Hauptfiguren ist eine ostpreußische Heimatvertriebene.)

NWDR, UKW-West. Mittwoch, 7. Oktober, 20.10: Kulturorchester in Nordrhein-Westfalen: Duisburg (Patenstadt Königsbergs). Das städtische Sinfonieorchester unter Leitung von Georg Ludwig Jochum spielt: Max Reger (4 Tondichtungen für Großes Orchester nach Arnold Böcklin), Johannes Brahms (Konzert für D-dur für Violine mit Begleitung des Orchesters) und Ludwig van Beethoven (8. Sinfonie F-dur).

Radio Bremen. Freitag, 2. Oktober, Schulfunk, 9.05: König ist der Weih; Georg Hoffmann erzählt von Milan. — Sonnabend, 10. Oktober, 18.30: Der König der Nacht: Georg Hoffmann erzählt vom Uhu.

Hessischer Rundfunk. Mittwoch, 30. September, 20.30: „Was sind denn sieben Jahre . . ." — Hörspiel von Marie-Luise Kaschnitz, dessen Handlung von den Endjahren des Krieges in unsere jetzigen Tage herüberreicht. — Donnerstag, 8. Oktober, 16.45: Die Welt A. T. A. Hoffmanns; Manuskript Edgar Groß. — Sonnabend, 10. Oktober, UKW, 15.15: Ein baltischer Bilderbogen von Anna Margarete von Radecki.

Süddeutscher Rundfunk. Sonntag, 4. Oktober, UKW, 20.45: Wenn im Korn die Sensen klingen — Ernte und Kirmes im deutschen Osten; Manuskript Gerd Angermann. — Freitag, 9. Oktober, Frauenfunk, 8.00: Stellt das Flüchtlingskind seinen Eltern besondere Aufgaben?

Südwestfunk. Mittwoch, 30. September, Schulfunk, 14.30: Bild deutscher Städte: Danzig. — Sonnabend, 3. Oktober, 16.00: Deutsche Auswanderer sprechen . . .

Rodrich Dietze besuchte sie mit seinem tönenden Reisekoffer in Südafrika. — Mittwoch, 7. Oktober, Landesstudio Rheinland-Pfalz, 16.15: Neue Heimat — alte Lieder; ostdeutscher Heimatabend in Bad Kreuznach.

Bayerischer Rundfunk. Freitag, 25. September, Frauenfunk, 17.45: Innerhalb der Sendereihe „Soziale Fragen": Das Armenrecht und seine Auswirkungen. Amtsgerichtsrätin Annemarie Endres erläutert Zweck und Bedeutung des Armenrechts sowie seine Anwendung und Handhabung bei den Zivilprozessen.

RIAS. Mittwoch, 30. September, 20.45: „Was sind schon sieben Jahre . . .", Hörspiel von Marie-Luise Kaschnitz (Gemeinschaftssendung mit dem Hessischen Rundfunk). — Sonnabend, 3. Oktober, 22.30: Zauber der Stimme: Heinrich Schlusnus

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...



Kreis Johannisburg. Das Kreistreffen Anfang Oktober in Oldenburg ist wegen der Kreisvertretertagung in Hamburg verschoben. Neuer Termin wird bekanntgegeben.

Monat September

27. September: Kreis Insterburg in Krefeld, Stadtwaldhaus.
27. September: Stadt und Kreis Goldap in Düsseldorf, Union-Betriebe, Witzelstraße.
27. September: Kreis Rastenburg, Haupttreffen, Hannover, Limmerbrunnen. (Feierstunde 14 Uhr.)

Monat Oktober

4. Oktober: Kreis Memel Stadt und Land, Heydekrug und Pogegen in Hannover, Limmerbrunnen. Beginn der Feierstunde 15 Uhr.
18. Oktober (nicht 11. Oktober): Kreis Gerdauen in Rendsburg, Holstein, Schützenhof.
18. Oktober: Allenstein Stadt und Land in Hannover, Limmerbrunnen.

Memel Stadt und Land, Heydekrug, Pogegen

Liebe Landsleute! Alle Angehörigen unserer Kreise treffen sich am 4. Oktober in Hannover-Limmer im Kurhaus Limmerbrunnen auf einem großen Memeltreffen. Am Vormittag um 9.45 Uhr findet gemeinsam mit der einheimischen Kirchengemeinde ein Gottesdienst statt. Von 12 bis 14 Uhr gemeinsames Mittagessen. Um etwa 15 Uhr beginnt die Heimatstunde mit einleitender Musik Begrüßung durch den 1. Vorsitzenden, Oberregierungs- und Schulrat a. D. Richard Meyer, gemeinsamen Gesängen und Gedichten. Die Festrede hält Rektor Max Szameitat, Mitglied des Vorstandes, dabei wird auch Bericht über die Patenschaftserneuerung der Stadt Mannheim gegeben. Änderung müssen wir uns vorbehalten. Alle Landsleute aber werden genügend Zeit haben, Wiedersehen zu feiern, und ihre Erlebnisse und Sorgen auszutauschen. Auch wird es möglich sein, Heimatbilder, Abzeichen u. a. m. zu erwerben. Bis auf ein frohes Wiedersehen in Hannover!

Arbeitsgemeinschaft der Memelländer, Oldenburg/Oldb, Cloppenburger Straße 302b.

Tilsit

Liebe Tilsiter! In den letzten Wochen ist es wiederholt vorgekommen, daß ich von der Stadt Wesselburen vorgeladen wurde, um als Zeuge in Hausrats- und Schadensfeststellungs-Angelegenheiten vernommen zu werden. Zu meinem größten Erstaunen haben mich ehemalige Tilsiter als Zeugen angegeben, die ich aus früherer Zeit gar nicht kannte. So, meine lieben Tilsiter, geht das nun leider nicht! In allen diesen Fällen können Sie als Zeugen nur solche Personen angeben, die ihren Haushalt, bzw. Ihr Geschäft und Sie selbst bestens kannten. Dieses werden entweder ehemalige Hauseinwohner, der Hausbesitzer, Berufskollegen oder Geschäftsfreunde sein. Ich kann daher auch in Zukunft nur eine Aussage über Personen machen, die ich aus früherer Zeit gekannt habe, alles andere ist zwecklos! Um Ihnen aber die Suche nach Zeugen zu erleichtern, brachte ich im Dezember 1951 ein Tilsiter Anschriften-Verzeichnis heraus, das auf 76 Seiten im Format DIN A 4 nur Anschriften ehemaliger Tilsiter enthält. Es kostet bei Vorauszahlung DM 5,— oder als Nachnahme zu Ihren Lasten und ist jederzeit erhältlich. Finden Sie die hierin gesuchten Personen nicht, bin ich gern bereit, gegen Rückporto Auskunft zu erteilen. Eine Anfrage nach Personen aus einem bestimmten Hause zu stellen, ist zwecklos, denn die Heimatortskartei ist nach den Namen alphabetisch geordnet und nicht nach Straßen. Geben Sie daher bitte stets den Namen, Vornamen, Geburtsnamen und unbedingt auch die letzte Heimatanschrift bei Anfragen auf!

Ich weise noch einmal darauf hin, daß in Kürze eine Toten-Gedenkliste für alle Tilsiter gedruckt werden soll. Wer Interesse daran hat, seine Angehörigen hierin aufnehmen zu lassen, — es entstehen dadurch keine Unkosten — teile umgehend des Verstorbenen oder Gefallenen Name, Vorname, die genaue Heimatanschrift, Sterbetag, -Ort und -Jahr mit.

Alle Tilsiter, die in letzter Zeit einen Wohnungswechsel vorgenommen haben, werden dringendst gebeten, diesen zur Berichtigung der Karteikarte auch nach hier zu melden. Wer durch Heirat einen anderen Namen angenommen hat, teile dieses mit der jetzigen und der Heimatanschrift ebenfalls nach hier mit.

Wer erklärt sich bereit, zum Weihnachtsfest ein Geschenkpaket mit Lebensmitteln oder getragenen, warmen Kleidersachen, hauptsächlich für Kinder, an eine in Mitteldeutschland lebende und hilfsbedürftige Tilsiter Familie zu schicken? Anschriften werden vermittelt. Denkt an das Weihnachtsfest 1953 und schickt schon jetzt zur Weihnachtsbescherung alle entbehrlichen Kleidungsstücke, Wäsche, Schuhe usw. an die Heimatgruppe der Tilsiter in Berlin, mit der Anschrift: Otto Didlapp, (1) Berlin-Haselhorst, Gartenfelder Straße 124g.

In letzter Zeit erhalte ich auffallend viele Anfragen darüber, ob unsere Heimatstadt Tilsit schon eine Patenstadt hat. Ich muß diese Frage leider verneinen, es sind aber Verhandlungen mit einer großen, norddeutschen Stadt im Gange, und sobald diese Angelegenheit spruchreif ist, werden alle Tilsiter durch das Ostpreußenblatt informiert.

Allen Tilsitern in heimatlicher Verbundenheit freundliche Grüße von Ihrem Ernst Stadie, Kreisvertreter, (24b) Wesselburen/Holst., Postfach.

Tilsiter werden gesucht

292/967 Lemke, Frau Anna, Tilsit, Drummstraße 7, oder Angehörige des Ehemannes, Fritz Lemke, geb. 8. 6. 1909. 294/973 Kolander, Frau Gertrud, geb. Tiedtke, geb. 20. 1. 1911. 296/980 Urban, Wilhelm, Stadtinspektor, Tilsit, Überm Teich. 300/989 Mikschas, Georg, Postbeamter, und Familie, Tilsit, Stolbecker Str. 3/4; Teichmann, Heinz, und Familie, Tilsit, Winkelstr. 12. 302/1002 Gold, Lothar, geb. 17. oder 19. 5. 1909, Kraftfahrer. 303/1014 Kubbutat, Eduard, beschäftigt gewesen b. Stadtjugendamt Tilsit. 304/1021 Petrautzke, Anton, Tilsit, Clausiusstr., geb. 1912/15, Wachtmstr., letzte Anschrift: 1. Marsch-Aufkl.-Ers.-Abt. I Marienwerder im Sept. 1944. 305/1028 Ross, Heinz, geb. 17. 7. 1914, war bis 1939 beim Katasteramt Tilsit angestellt. 307/1036 Mertin, Konrad, Hafenmeister, Tilsit, Stiftstraße. 307/1041 Wagner, Ernst, und Frau Martha, geb. Schiemann, geb. 24. 3. 1900, mit den Kindern Ingrid und Dietmar, Tilsit, Memelstraße 10. 309/1049 Räther, Hugo, Hausbesitzer, Tilsit, Fleischerstraße 12. 310/1059 Massalski, Frau Ida oder Erna, geb. Schepputtis, Johanna-Wolf-Straße 10, später nach Wiederverheiratung Oberst-Hoffmann-Straße wohnhaft gewesen. 313/1076 Wagner, Walter, geb. 8. 9. 1912, Mechaniker, Tilsit, Siedlung; Wagner, Paul, geb. 1. 7. 1900, letzter Wohnort Neukirch, Kreis Elchniederung; Wagner, Hans, geb. 13. 8. 1917, Chauffeur, Tilsit, Waldstraße 14. 314/1080 Skubski, Leonhardt, geb. ca. 1905, angeblich in Tilsit bei der Berufsfeuerwehr gewesen, verh., und Familie. S. war von 1945—1947 in der Strafanstalt Insterburg — wo ist er heute?

314/1081 Kurbjuweit, Otto, Tilsit, Dammstraße 5, letzte Feldpost-Nummer 14 504 bei der 24. Pz.-Div. (Stalingrad). 314/1082 Beutler, Familie, Tilsit, Dirschauer Weg 16 oder 18. 314/1083 Krebs, Frau Emma, Inh. einer Wäscherei, und deren Sohn Werner, Tilsit, Deutsche Straße 12. Rasch, Max, geb. 22. 9. 1899, und seine Ehefrau Minna, geb. Duda, Tilsit, Stolbecker Str., Nummer unbekannt. 315/1084 Schelhammer, Frau Meta, geb. Bertulat, und deren Ehemann, Tilsit, Scheunenstraße 20, vermißt seit Februar 1945 in Neukirch/Lausitz. 315/1085 Sandau, Frau Gertrud, geb. Luschnat, geb. 27. 8. 1897, Tilsit-Splitter, Reiterweg. 315/1086 Reck, Frau Erna, Tilsit, Schlageterstraße 11. 315/1087 Römer, Frau Dora, geb. Wilutzki, Tilsit, Kasernenstraße. Tetzlaff, Frau, Wwe. des verstorbenen Cafehausbesitzers „Kaiserkrone". 315/1088 Stribny, Frl. Ursula, geb. 3. 11. 1921, sowie ihre Schwester Herta und deren beider Mütter. 315/1089 Rasch, Fritz, Maler, geb. 17. 10. 1893. Heppner, Wilhelm, geb. 1910 und Familie, Tilsit, Angerpromenade. 316/1090 Heyda, Frau, früher Kreuzingen, vordem Tilsit, Dragonerstraße, Gastwirtschaft. 316/1091 Decker, Erich, Tilsit, Schlageterstraße 27. Lehmann, Tilsit, Schlageterstraße 27. 316/1092 Pliquett, Monteur bei den E.-Werken, wohnhaft gewesen Tilsit, Überm Teich in der Nähe des Brackschen Friedhofs. 316/1093 Zander, Helmut, geb. 1924/25, Tilsit, Blücherstraße 1, Ecke Yorckstraße. 316/1094 Willomeit, Frl. Meta, geb. 1922 in Moers, wohnhaft gewesen Tilsit, Waldstraße 14, führt heute evtl. durch Heirat einen anderen Namen.

316/1095 Urbschat, Friedrich, geb. 20. 11. 1888, Steuermann auf Bagger „Altmark" u. seine Ehefrau Martha, geb. Vogt, geb. 22. 2. 88, Tilsit, Fleischerstr. 17. 316/1096 Schwester Meta, Tilsit, Kreiskrankenhaus (Nachname unbek.), Vater war Lokomotiv-Führer. 316/1097 Waschkowski, Ernst, Maschinenmeister, Tilsit-Stadtheide, Robert-Koch-Weg 1, seit März 1945 verschollen. 317/1098 Görtz, Bruno, 1936/37 Hauptmann in Tilsit. Wer kennt ihn und war zu damaliger Zeit Rechnungsführer bzw. Zahlmeister seiner Kompanie? 317/1099 Römer, Kurt, u. Frau Erna, Tilsit, Stromgasse 5. Ewerling, Frau, Wwe., Tilsit, Stromgasse 5. Baer, Franz, Tilsit, Stromgasse 5. Brost, Familie, Tilsit, Stromgasse 4. 317/1100 Weber, Inh. eines Installationsgeschäftes in Tilsit. 317/1101 Sudau, Ewald, geb. 26. 10. 1907 zu Leibgirren, Installateur, Tilsit, Saarstraße Nr. 4, seit Januar 1945 vermißt. 317/1102 Wilbrath oder Milbrath, ca. 50 bis 55 Jahre alt, s. Z. auf dem Wehrmeldeamt in Tilsit angestellt gewesen. 317/1103 Genutt, Helmut, geb. 20. 4. 1917, Tilsit, Jägerstr. 13. 317/1104 Haese, Frau Margarete, geb. Zeising, Tilsit, Angerpromenade 9. Eckert & Krantz, Inh. der Schiffsreederei Krantz, Tilsit. 318/1105 Weiss, Gerhard, und Frau Gerda, geb. 2. 4. 1911, mit den Kindern Dieter, Hartmut und Burkhard, Tilsit, Sommerstraße 63a. Helbig, Gerda, geb. Heidemann, Tilsit, Sprosserweg. Dehn, Frida, Tilsit, Schwalbenweg, und Frau Wally, geb. Rohde, Sprosserweg. 318/1106 Nobereit, Richard, ca. 50 Jahre, Tilsit-Stadtheide, zuletzt bei der Z.W.T. beschäftigt gewesen. Selmann, Frau Anna, geb. Nobereit, Wwe., geb. 1889, Tilsit, Schwedenstraße 23. 318/1107 Wallentowitsch, Stabsfeldwebel bei der 12. (M.G.) Komp. I.-R. 43.

Bei allen Zuschriften bitte ich die vorstehende Kenn-Nummer anzugeben und bei allen Anfragen Rückporto beizufügen. Wer über den Verbleib der vorstehend aufgeführten Personen Auskunft erteilen kann, teile dieses sofort bitte mit an: Ernst Stadie, (24b) Wesselburen/Holstein, Postfach.

Insterburg

Am 1. Juli ist in der Lutherstadt Wittenberg Herr August Quandel im 93. Lebensjahr heimgegangen. Mit ihm ging ein Mann von uns, der zu den bekanntesten und verdienstvollsten Persönlichkeiten unserer Heimatstadt Insterburg zählte. Die Insterburger kennen August Quandel nicht nur als den langjährigen Besitzer und Herausgeber des Ostpreußischen Tageblattes, das sich unter seiner Leitung zu einer geachteten und verbreiteten Tageszeitung entwickelte; der Heimgegangene war unseren Landsleuten vor allem bekannt als eine Persönlichkeit, die in der Hauptsache für andere und für die Allgemeinheit da war. August Quandel sah die Erfüllung seiner Lebensaufgabe nicht nur allein in der Arbeit in seinem Beruf und in der Sorge für seinen Betrieb, sondern vor allem in der Verpflichtung, die er gegen seine Mitbürger fühlte.

Gerade wegen eines ehrenamtlichen Einsatzes und seiner unermüdlichen Arbeit für das öffentliche Wohl genoß der Heimgegangene hohe Achtung und Verehrung in unserer Stadt. In den Zeiten des Kaiserreichs und der Weimarer Republik war er lange Jahre Magistratsmitglied und Stadtverordnungsvorsteher. Die Stadt hatte ihm wegen seiner Verdienste die Ehrenbezeichnung „Stadtältester" verliehen. Das Friedrich-Wilhelm-Auguste-Victoria-Stift verdankt seine Erweiterung und seinen Ausbau vor allem dem unermüdlichen und vorbildlichen Einsatz des Heimgegangenen. Die Einrichtung der Landesfrauenklinik in Insterburg ist zu einem erheblichen Teil seinen Bemühungen zu verdanken.

Der Heimgegangene hatte besonders schwer unter dem Verlust seiner Heimat gelitten. Den Glauben, daß sie einmal wieder deutsch werde, hat er niemals verloren; er hat bis in die letzte Zeit wie wenige andere Insterburger ein reges Interesse an unserer Gemeinschaft gezeigt. Manchem Landsmann hat er trotz seines hohen Alters und seiner Mittellosigkeit noch hilfreich mit Rat und Tat zur Seite stehen können.

An August Quandel erinnerte in Insterburg die nach ihm benannte Straße, die Quandelstraße.

Die Bevölkerung der Stadt Insterburg, die August Quandel kennt, gedenkt seiner heute in Verehrung und Dankbarkeit; sie wird ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Oldenburg (Oldb), im September 1953.

Dr. Wander, Kreisvertreter Insterburg-Stadt, Bürgermeister a. D.

F. Padeffke, stellv. Kreisvertreter Insterburg-Stadt.

Am 7. September ist in Kyritz der frühere Hausmeister der Doppelvolksschule in der Augustastr., E. Jendreika, an einem Herzschlag unerwartet heimgegangen. Er war Träger der höchsten Tapferkeitsauszeichnung des Ersten Weltkrieges, des Goldenen Militärverdienstkreuzes für Unteroffiziere. Wegen seines Fleißes, seiner steten Hilfsbereitschaft, seiner Leistungen und seines freundlichen und zurückhaltenden Wesens war er in der Stadtverwaltung und der Bürgerschaft geachtet und geschätzt. Wir werden diesem ausgezeichneten Manne, der bis zu seinem letzten Tage den Glauben an die Heimkehr nicht verlor, ein ehrendes Andenken bewahren.

Dr. Wander

Eindruckvolles Treffen der Neidenburger

Weit über siebenhundert Neidenburger fanden sich am 20. September im „Parkhaus" in Hamburg-Stellingen in der „Hagenbeckvorstadt" zu einem eindrucksvollen Kreistreffen zusammen. Schon am frühen Morgen waren die Säle dicht besetzt, und bald war man im regen Gedankenaustausch der Familien. In einer Sondersitzung der Neidenburger in Hamburg bekannte man sich einmütig zu einem weiteren Ausbau und zu einer neuen Belebung der Arbeit in dieser so wichtigen Ortsgemeinschaft, wobei man einmütig den stellvertretenden Kreisvertreter erneut zum Vorsitzenden wählte und ihm einen kleinen Arbeitskreis der Landsleute — vor allem auch für die kulturelle Arbeit — zur Seite stellte. Eine Neuwahl des Vorstandes wird hier im Herbst erfolgen, und man ist besonders darüber erfreut, daß nun die auf Scheswig-Holstein und die anderen umliegenden Bezirke der Hansestadt verstreuten Neidenburger stets Gelegenheit haben werden, an den Heimatabenden und Veranstaltungen teilzunehmen. Im Ostpreußenblatt werden zur gegebenen Zeit ständig die wichtigsten Zusammenkünfte mitgeteilt.

In dem mit dem Ordenskreuz und einer sehr eindrucksvollen riesigen Kreiskarte würdig geschmückten Saal begann gegen ein Uhr die Feierstunde. Nach dem gemeinsamen Gesang des Neidenburger Heimatliedes „Dort, wo der Heimat Wälder rauschen" von Karl Janke eröffnete stellvertretender Kreisvertreter Baumeister Pfeiffer die Kundgebung mit einer herzlichen Begrüßung besonders aus der Sowjetzone herübergekommenen Neidenburger, die an diesem Tage besondere Ehrengäste waren. Ein Einblick in die Anfangszeit der heimatlichen Betreuung im Jahre 1946 und den weiteren Aufbau der Landsmannschaft und der so rührigen Neidenburger Kreisgemeinschaft (sie ist heute eine eingetragene Vereinigung) war besonders allen denen wertvoll, die erst später wieder die Verbindung mit den Landsleuten aufnehmen konnten. Die Kreiskartei umfaßt heute schon wieder über 24 000 Anschriften vertriebener Kreisangehöriger.

Wiederholt von lebhafter Zustimmung und regem Beifall unterbrochen, gab dann der Kreisvertreter selbst, Bürgermeister Wagner, eine umfassende Überschau der Kreisarbeit und der politischen Situation. Mit allem notwendigen Nachdruck unterstrich er als Repräsentant eines landwirtschaftlich so bedeutenden deutschen Kreises die Notwendigkeit, den Lastenausgleich weiter auszubauen und vor allem die Eingliederung unserer tüchtigen ostpreußischen Landwirte zu fördern. Atemlose Stille herrschte, als Kreisvertreter Wagner dann aus den Briefen ein genaues Bild der heutigen Zustände in Kreisstadt und Kreis Neidenburg gab. Städte und Gemeinden, die einst eine besondere Zierde des deutschen Ostpreußen waren, sind heute nicht mehr wiederzuerkennen. Das Schicksal jener Brüder und Schwestern, denen der Pole die Abwanderung nach Deutschland verweigert, ist grauenvoll. In zahllosen improvisierten Sägewerken wird der Reichtum der ostpreußischen Wälder ausgebeutet. Bezeichnend für die wahrhaft „polnische Wirtschaft" ist wohl die Tatsache, daß man sogar das Steinpflaster der Stadt Neidenburg herausbrechen läßt, daß man keine einzige der Straßen wiedererkennt und daß mitten in der Stadt die Kühe sich herumtreiben. Die Mißwirtschaft hat zu großem Futtermangel geführt; auch die Seuchen sind — bei der miserablen medizinischen Betreuung — zu einer früher nie gekannten Gefahr geworden.

Der Kreisvertreter mahnte alle in Westdeutschland wohnenden Neidenburger, sich in stärkstem Ausmaß an der Bruderhilfe Ostpreußen zu beteiligen, da die daheim noch wohnenden Deutschen nicht die geringste Möglichkeit haben, sich Kleidung, Schuhzeug und bessere Lebensmittel zu erwerben. Für ihre schwere Sklavenarbeit bei den Polen erhalten sie gerade soviel, daß sie notdürftig ihr Leben fristen können. Man werde — gemeinsam mit der Patenstadt Bochum — darum bemüht sein, allen, die besonders hart betroffen sind, noch vor dem Weihnachtsfest Spendenpakete zuzusenden.

Abschließend warnte Bürgermeister Wagner — unter dem lebhaftesten Beifall der Versammlung — Westdeutschland vor Illusionen über die künftige Stellung Ostpreußens. Unsere Heimat sei immer deutsch gewesen, und vielen von denen, die ein sogenanntes deutsch-polnisches „Kondominium" für möglich hielten, fehle jede genauere Kenntnis der ostdeutschen Gegebenheiten. Wir alle würden — allen Gewalten zum Trotz — niemals den Anspruch auf unsere Heimat aufgeben und hätten jedes Recht für uns, wenn wir sagten, daß Ostpreußen den Ostpreußen und Deutschland den Deutschen gehöre.

Mit dem gemeinsam gesungenen Lied der Deutschen klang die Kundgebung würdig aus. Der Nachmittag aber gab vielen Neidenburgern — vor allem auch denen der Mittelzone — reiche Gelegenheit, alte Bekannte wiederzutreffen. kp.

Preylauer feiern das Kreuzburg-Jubiläum

Wenn fast fünfhundert Landsleute aus dem Pr.-Eylauer Kreise zusammenkommen, wie am 13. September in Hannover, dann ist des Begrüßens und Erzählens kein Ende. So sehr, daß es selbst in der kurzen Feierstunde kaum möglich wird, dem Sprecher Stille und Gehör zu verschaffen. Ringsum zwischen den Tischen stehen die Pungel beieinander und beklopfen sich die Schultern und beschabbern erst mal das Wiedersehen. Was da oben geredet wird, ist wohl lange nicht so wichtig wie so eine Begrüßung alter Nachbarn. Bloß — ob sie gerade mitten im Saal stattfinden muß, sollte man sich überlegen!

Denn was bei der Feier gesagt wurde, lohnte schon zu hören. Nachdem der Vorsitzende der Hannoverschen Ostpreußen Kehr die Preylauer begrüßt und die besonderen Aufgaben landsmannschaftlicher Arbeit in den Heimatkreisen wie in den örtlichen Gruppen betont hatte, gedachte der Kreisvertreter v. Elern, Bandels, der Toten und Vermißten, der noch immer zurückgehaltenen Verschleppten und Gefangenen und der Brüder und Schwestern in den Ostgebieten, die unter dem Druck sowjetischer und polnischer Herrschaft dahinleben müssen.

Im Mittelpunkt der Feier stand das Gedenken an das siebenhundertjährige Kreuzburg, unter dessen Wappen sich zahlreiche Mitbürger versammelt hatten. Das Städtchen, vom Ritterorden im gleichen Jahre 1253 gegründet wie das gleichnamige Kreuzburg in Schlesien, wie die Hauptstadt des Warthelandes Posen und wie Schwedens Hauptstadt Stockholm, hat durch sieben Jahrhunderte das stille Leben einer ostpreußischen Landstadt geführt, sein deutsches Wesen durch Krieg und Not über mehr als dreißig Generationen erwiesen und noch in den letzten Kämpfen dieses Krieges lange Zeit dem Einbruch der Roten Armeen widerstanden. Zwei Gedichte von Fritz Kudnig und Erminia v. Olfers-Batocki sprach Frau Podehl zur Umrahmung der Feier, für die der Ortsvertreter Fritz Podehl herzliche Dankesworte fand, die in der Zuversicht auf Heimkehr und Wiederaufbau der schon viermal zerstörten Stadt ausklangen.

Herr v. Elern umriß die heutige Lage, besonders im Hinblick auf die Bundestagswahlen und die Fragen der Außenpolitik. Trotz des Ernstes und der Ungeklärtheit gerade unserer ostpreußischen Verhältnisse bleibt unser Recht auf die Heimat unerschütterlich. Heimkehren, nicht auswandern ist das Ziel aller Ostpreußen! Aus unserer Zuversicht und unserem festen Glauben an unsere Aufgabe für Deutschland dort im Osten muß die Welt erkennen, was uns an Unrecht geschah und daß Heimat nicht nur ein menschliches, sondern ein gottgegebenes Recht ist. Gerade wir Preußen wissen, wie das einen jeden von uns zur Treue verpflichtet.

Ein paar Worte des Kreiskarteiführers Dr. v. Löhöffel wiesen darauf hin, wieviel noch zu tun sei, um nicht nur die noch Lebenden zu erfassen, sondern auch den alten Bestand der Gemeinden und ihre Kriegs- und Vertreibungsverluste für die Dokumentation festzulegen. Ein paar Beispiele für Zusammenführung von Familienmitgliedern durch die Kartei — jetzt nach acht Jahren! — zeigten, wie nötig die Hilfe und Mitarbeit, vor allem genaue Familienangaben jedes einzelnen sind. Die im Saal aufgestellte Kartei wurde bis zum Schluß von zahllosen Suchern und Fragern umlagert. Sie erhielt dabei viele Ergänzungen von Landsleuten, die erst jetzt merkten, daß sie selbst sich noch nicht einmal gemeldet hatten. Auch die am Eingang aufgehängte Karte des Kreises auf siebzehn Meßtischblättern 1:25 000 fand lebhaftes Interesse. Denn jeder konnte hier sein Haus, sein Dorf und seinen Weg daheim wiederfinden.

Als die Feier mit dem Deutschland-Lied ausklang, begann das frohe Beisammensein von Nachbarn, Freunden und Verwandten, die sich aus ganz Niedersachsen und dem angrenzenden Westfalen und Hessen hierhergefunden hatten. Die Orte Kreuzburg, Bandels und Bönkeim waren besonders zahlreich vertreten, die Pr.-Eylauer und Landsberger Umgegend durch Schilder gesammelt. Eine Anzahl von Landsleuten, die aus der Sowjet-Zone zu Besuch im Westen weilten und zum Kreistreffen kamen, waren glücklich in der Freiheit, im drüben unbekannten Frohsinn und ungestörten Beisammensein und sahen in freudigem Staunen, wie lebendig und selbstverständlich für uns alle unser heimatlicher Zusammenhalt, unsere nachbarliche Freundschaft und unser Wille ist, auch in der Vertreibung zu leben und zu wirken für unser Ostpreußenland. Ell.

Pr.-Eylau

Pr.-Eylau-Stadt: Gesucht wird Fr. Elfriede Hinz und Sohn Klaus (Hauptmannswitwe).

Landsberg: Ein neuer Bericht aus der poln. bes. Gegend besagt, daß die Molkerei in Landsberg in Betrieb gesetzt wurde und die Bahn Zinten—Heilsberg wieder fährt. Weihnachten 1952 wurde erst elektrischer Strom geliefert. Die Kirchenglocke aus Haushagen ist nach Petershagen gebracht worden. Über Haushagen kann Herm. Schulz, Isenbüttel über Gifhorn, einige Nachrichten geben (Antwortkarte beifügen).

Kreiskartei: Dr. v. Lölhöffel, Hannover, Jordanstraße 33.

Um Angabe ihrer Anschriften an die Kreiskartei werden gebeten: Ackerau: Hugo Frey, zuletzt Frankfurt a. M. — Blankenau: Otto Rieß, Flensburg. — Bönkeim: Botho Braun, Brinkhausen. — Mühlhausen: Otto Tiedtke, St. Margarethen. — Rimlack: Emil Lange, Brakwede. — Tenknitten: K. Schulz, Kassel. — Tiefenthal: Fritz Jordan, Altona. — Zehsen: Eckart Dawert, Rendsburg.

Gesucht werden aus Pr.-Eylau-Stadt: Landwirt Hermann Kahl, geb. 98. — Elisabeth Kehler, geb. Bärschdorf, geb. 14, zuletzt in Königsberg. — Sellermeister Pawilowski, Kirchenstraße. — Kl.-Sausgarten: Charlotte Streiber, geb. 20. — Rositten: Bauer Benno Rehberg. — Saagen: (Stablack) Käthe Werner, geb. Koniel. — Sienken: Franz Kemmer und Fr. Emma, geb. Trampenau.

Die Kartenblätter des ganzen Kreises sind nunmehr zu haben. Sie geben im Maßstab 1:25 000 ein genaues Bild der Heimat, auf dem jedes Haus zu finden ist. Das Blatt kostet DM 1,60, die bei Bestellung an Ostbuch, Hamburg 24, Wallstr. 29, mit einzusenden sind. Wer wissen will, auf welchem Blatt sein Heimatort liegt, frage an bei der Kreiskartei Hannover, Jordanstr. 33.

Königsberg

Währungsausgleich für heimatvertriebene Sparer der Stadtsparkasse Königsberg (Pr). — Die Sparkassenbücher der Stadtsparkasse Königsberg gaben im allgemeinen nur die Nummer des Kontos und nicht den Namen des Sparers an. Nach der Satzung war die Stadtsparkasse Königsberg bei Vorlage des Sparkassenbuches zwar berechtigt, aber nicht verpflichtet, Zahlung zu leisten. Es wurde geprüft, ob der angegebene Name mit dem auf dem Konto vermerkten Namen übereinstimmte. Es kam also nicht auf den Besitz des Sparbuches, sondern auf das Gläubigerrecht an. Sparguthaben und Sparbücher entsprachen im Ergebnis den Rechtsgrundsätzen, die im Reichsgebiet für Spareinlagen galten. Nach der Auffassung des Bundesfinanzministeriums und der des Bundesausgleichsamtes bestehen keine Bedenken gegen die Anerkennung der Entschädigungsberechtigung aus Spareinlagen der Stadtsparkasse Königsberg (Pr) — Als Nachweis des Gläubigerrechts genügt nach einer Mitteilung des Bundesausgleichsamtes (Amtliches Mitteilungsblatt des Bundesausgleichsamtes 1953 S. 3) die Vorlage des Nummern-Sparbuches in Verbindung mit einer Namensbescheinigung der Sparkasse oder in Verbindung mit dem Nachweis, daß der Sparer am Ort des Sitzes der Sparkasse (Königsberg/Pr) oder in der näheren Umgebung seinen Wohnsitz hatte. Wer über seinen Wohnsitz keine Unterlagen besitzt, kann bei der Stadt Duisburg, Auskunftsstelle Königsberg, einen Auszug aus dem Königsberger Einwohnerbuch (Adreßbuch) von 1941 anfordern. Im Einwohnerbuch sind jedoch nur die Haushaltungsvorstände und nicht die Familienangehörigen aufgeführt. Ohne Vorlage des Sparbuches wird eine Entschädigung im Währungsausgleich nicht gewährt, weil die Kontenunterlagen der Stadtsparkasse Königsberg (Pr) verlorengegangen sind. Die Antragsfrist für die Anmeldung zum Währungsausgleich ist am 31. August 1953 abgelaufen. Eine Verlängerung der Frist wird erwartet; doch liegt darüber bisher keine Bestätigung vor.

Stadtverwaltung Königsberg (Pr). Die in der Patenstadt Duisburg wohnenden ehemaligen Angehörigen der Stadtverwaltung Königsberg (Pr) und der städtischen Betriebe und ihre Ehefrauen treffen sich zu einem geselligen Beisammensein am Sonnabend, dem 24. Oktober um 19.30 Uhr in Duisburg, Gesellschaftshaus Societät, Mülheimer Straße 35 (in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofes). Die in der Umgebung Duisburgs wohnenden Kollegen und ihre Ehefrauen, die am Abend eine günstige Rückfahrmöglichkeit haben, werden gebeten, daran teilzunehmen. Etwaige Rückfragen beim Kollegen Munk, Duisburg, Felsenstr. 91b.

Städt. Körte-Oberlyzeum und Maria-Krause-Lyzeum. Wie verabredet, findet unser nächstes Treffen am 4. Oktober in Hamburg, wie immer im Restaurant Feldeck (Feldstraße, Nähe Sievekingplatz) statt; Beginn ab 11.30 Uhr, Dauer bis etwa 18 Uhr. Anmeldungen zum Mittagessen vorher erbeten! Auf ein recht zahlreiches Erscheinen unserer „Ehemaligen" von fern und nah freuen wir uns!

In alter Verbundenheit: Maria Linck, Stud.-R., Innocentiastraße 27; Alice Schwartz-Neumann, Stud.-R., Schlankreye 67; beide Hamburg 13.

Allenstein Stadt und Land

Allensteiner am 18. Oktober in Hannover

Das im Ostpreußenblatt vom 5. September angekündigte Heimatkreistreffen Allenstein Stadt und Land findet am Sonntag, dem 18. Oktober, in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen, statt. Einzelheiten werden noch im Ostpreußenblatt bekanntgegeben.

H. L. Loeffke, Kreisvertreter Allenstein-Stadt

Liebe Allensteiner Landsleute! Wer kann Auskunft über den Verbleib der Familie Fritz Braun (Eisenwarengeschäft), Richtstraße, geben?

Liebe Allensteiner! Immer noch fehlen eine Reihe von Landsleuten, die bisher ihre Personalangaben für die Zentralkartei nicht angegeben haben. Bitte helfen Sie alle mit, daß endlich alle Allensteiner ihre Personalangaben der Geschäftsstelle angeben. Hierzu ist dringend erforderlich, daß auch der Wohnort (Straße) in Allenstein angegeben wird.

Nochmals wird auf einige Bücher hingewiesen. 1. Geschichte der Stadt Allenstein bis zum Jahre 1945 von Rektor Funk, Preis DM 0.80 + Porto. 2. Bischof Kaller spricht, von Kewitsch, Preis DM 0.80 + Porto. 3. Ermland singt! Ermländische Volkslieder. Preis DM 0.50 + Porto. 4. Toto, Bischof Kaller. Preis DM 0,50 + Porto. Alle diese Büchlein sind bei Pfarrer Paul Kewitsch, Paderborn, Domplatz 26, erhältlich. Bei diesen Büchlein handelt es sich um reine Heimatliteratur. Die Geschäftsführung von Allenstein-Stadt würde sich freuen, wenn Sie, liebe Allensteiner, reichlichen Gebrauch von diesem Angebot machen würden.

Gesucht werden: Hans Kösling, geb. 1. 9. 1894, aus der Bahnhofstr. 74. Herr Kösling war Angestellter bei der Kreisbauernschaft in Allenstein. Paul Romeike und Frau (Getreide- und Futtermittelkaufmann, Kaiserstraße. Wer kennt Herrn Gustav Gehrke, geb. 3. 4. 1875, aus der Roonstr. 55? Wer sind seine Angehörigen? Wer wohnte in der Roonstraße 55?

Alle Zuschriften sind an die Geschäftsstelle von Allenstein-Stadt, Paul Tebner, Hamburg 21, Volkmannstr. 9, erbeten.

Johannisburg

Das für den 11. Oktober angekündigte Treffen der Johannisburger in Oldenburg muß wegen der Tagung der Heimatkreisvertreter unserer Landsmannschaft, die an diesem Tage in Hamburg stattfindet, verschoben werden. Der neue Termin wird noch bekanntgegeben. Bitte alle Johannisburger von dieser Verschiebung zu benachrichtigen.

Gesucht werden: Morgenroth, Heinrich, Oberstfeldmeister, Johannisburg; Schulz, Paul, Obertruppführer, Schwallen; Kowalewski, Adolf, Obertruppführer, Johannisburg, Ehefrau aus Erdmannen; Bechainer, Karl, Johannisburg; Siech, Willy, Kreisbauamt Johannisburg; Skierlo, Max und Ehefrau, Sohn des Superintendenten Skierlo, Johannisburg; Garstka, Baldfriede, geb. Papies, war im Sept. 46 im Lager Siegen, seit dieser Zeit mit ihren Kindern verschollen, Ehemann soll verschleppt sein; Pawelzik, Paul und Familie, Fleischermeister, Gehlenburg.

Zuschriften an: Fr. W. Kautz, Kreisvertreter, (20a) Altwarmbuechen.

Vermißt, verschleppt, gefallen, gesucht . . .

Auskunft wird gegeben

Heimkehreraussagen über Zivilgefangene

Über nachstehend aufgeführte Zivilverschleppte haben Heimkehrer Aussagen gemacht. Wo sind Angehörige? Zuschriften unter Su. Hbg. 13 an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen Hamburg 24, Wallstr. 29, erbeten.

1. Kreis Allenstein: Schulz, Berta, verh. Weitere Personalangaben liegen nicht vor. — 2. Altkirch, Kreis Heilsberg: Lange, Valerie, geb. etwa 1930, und deren Mutter. — 3. Bollguden, Kreis Braunsberg: Blaß, Emil, geb. etwa 1892, von Beruf Stadtunterförster. — 4. Fischhausen oder Insterburg: Wittke, August, geb. etwa 1899, von Beruf Landwirt. — 5. Königsberg: Braun, geb. etwa 1884, von Beruf Fuhrhalter. — 6. Königsberg: Kallweit, Otto, geb. etwa 1904, von Beruf Fischer. Seine Ehefrau und Tochter sollen in Aachen wohnhaft sein. — 7. Königsberg: Frau Raddig oder Raddich, geb. etwa 1900, eine Tochter. — 8. Königsberg-Metgethen: Frau Roß, geb. etwa 1900. Sie besaß eine Pflegetochter Ingrid, geb. etwa 1938. — 9. Königsberg: Schuhmacher, Karl, geb. etwa 1900, von Beruf Polizeiwachtmeister. —

10. Königsberg: Wölk, Fritz, geb. etwa 1892, von Beruf Fleischermeister. — 11. Königsberg: Woelk, Paul, geb. etwa 1909, von Beruf Schlossermeister. — 12. Kreis Labiau: Lehmann, Edith, geb. etwa 1915. — 13. Kreis Mohrungen oder Königsberg: v. Kobilinski, Eva, geb. etwa 1900. — 14. Kreis Samland: Fräulein Surmann, geb. etwa 1916. — 15. Samrodt, Kreis Mohrungen: Schröter, Helene. Weitere Personalangaben liegen nicht vor. — 16. Schalau, Kreis Tilsit-Ragnit: Zablonski, Martha, geb. etwa 1926, von Beruf Hausgehilfin. Der Vater war Gespannführer auf dem Vorwerk Schalau und ihre Mutter mit den übrigen Geschwistern bei der Bauernwitwe Ganies. — 17. Tilsit: Krause, Inge, geb. etwa 1930. — 18. Ostpreußen: Drews, geb. etwa 1890, von Beruf Landwirt und Bürgermeister. — 19. Ostpreußen: Tscherbadowski, Theo, von Beruf Kaufmann.

20. Ostpreußen: Klein, Franz, geb. 26. 5. 1907, Beruf Hofmeister. — 21. Ostpreußen: Nelbrand oder Milbrand, Leopold, geb. etwa 1895, Beruf ist nicht bekannt. — 22. Ostpreußen: Pawlak, Traute, geb. etwa 1922, Beruf ist nicht bekannt. — 23. Ostpreußen: Preuß, geb. etwa 1900, Beruf Arbeiter. — 24. Ostpreußen: Rohde, Anna, geb. etwa 1910. Beruf ist nicht bekannt. — 25. Ostpreußen: Switzky, Johann, geb. etwa 1905, Beruf ist nicht bekannt. — 26. Ostpreußen: Weide, Erwin, geb. etwa 1927, Beruf ist nicht bekannt. — 27 Ostpreußen: Zielinski, Siegmund, geb. etwa 1890, Beruf Bauer. — 28. Allenstein: Dabrowski, Franz, geb. etwa 1900, Beruf Melker. — 29. Kreis Allenstein: Herr oder Frau Kinzel, Vorname, Geburtsdatum und Beruf nicht bekannt. — 30. Allenstein oder Insterburg: Schröter, Ida, geb. etwa 1907. — 31. Insterburg: Hartwig, Herbert, geb. 30. 12. 1928, Beruf Bauer. — 32. Goldap: Frau oder Fräulein Dimski, Vorname, Geburtsdatum und Beruf sind nicht bekannt. — 33. Gollingen, Kreis Sensburg: Ketter, Adolf, geb. etwa 1900, Beruf Landwirt. — 34. Sichelberg, Südostpreußen: Koch, Gerhard, geb. etwa 1930, Beruf ist nicht bekannt. — 35. Sichelberg, Südostpreußen: Mey oder May, Wilhelm, geb. etwa 1904, Beruf Kaufmann.

*

Über nachstehend aufgeführte Zivilverschleppte haben Heimkehrer Aussagen gemacht. Wo sind Angehörige? Zuschriften unter Su. Hbg. 14 an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen Hamburg 24, Wallstr. 29, erbeten.

1. Insterburg: Brauer, Johann, geb. etwa 1903, von Beruf Schreinermeister. — 2. Klawsdorf, Kreis Rößel: Krakau, August, geb. etwa 1900. — 3. Königsberg: Baltrusch, Fritz, geb. etwa 1887, Polizeimeister von Beruf. — 4. Königsberg, Oberhaberberg: Jahnke, Erna, geb. etwa 1900, verh., hatte ein Blumengeschäft. — 5. Königsberg: Kreps, Gertrud. Weitere Personalangaben liegen nicht vor. 6. Königsberg: Petereit, Elfriede, geb. etwa 1929. — 7. Kortau bei Allenstein: Tischmann, von Beruf Pfleger in der Heilanstalt Kortau, verh. — 8. Linglack, Kreis Rößel: Langanki, Luzia, geb. etwa 1924. Ihr Vater hieß Albert Langanki. — 9. Kreis Samland: Bayer, Eva oder Ingrid, geb. etwa 1930. — 10. Ostpreußen: Blum, Erna, geb. in der Zeit zwischen 1920 und 1930. — 11. Ostpreußen: Klinger, Lucie, geb. etwa 1908.

Angehörige gesucht

Über nachstehend aufgeführte Landsleute liegen Nachrichten vor, und werden die Angehörigen gesucht:

1. Pottschull, Wilhelm, geb. 26. 11. 1884, in Sulinnen; gesucht wird Pottschull, Luise, aus Großdorf, Kreis Johannisburg. — 2. Pudelkow, Bruno, geb. 27. 7. 1924 in Rotwalde; gesucht wird Schach, Käte, aus Goldensee, Kreis Lötzen. — 3. Pulver, Karl, geb. 21. 11. 1905 in Trutschin; ges. wird Pulver, Helene, aus Neu-Guja, Kreis Angerburg. — 4. Pulver, Willy, geb. 18. 4. 1916 in Eydtkau; gesucht wird Pulver, Elia, aus Jreken, Kreis Ebenrode. — 5. Purpur, Adolf, geb. 3. 9. 1921 in Hohenstein; gesucht wird Purpur, Theodora, aus Wirbel über Insterburg. — 6. Purwins, Johann, geb. 19. 6. 1917 in Matzwöhlen; gesucht wird Familie Purwins, aus Szanken bei Memel. — 7. Puttwall, Walter, geb. 10. 5. 1924 in Königsberg; gesucht wird Puttwall, Karl, aus Königsberg, Kaporner Straße 49/51.

Zuschriften unter Nr. Su. Mü. 15 an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstr. 29.

Auch über nachstehend aufgeführte Landsleute liegen Nachrichten vor; die Angehörigen werden gesucht:

1. Quentin, Ingeborg, geb. 30. 12. 1922, Geburtsort unbekannt; gesucht wird Famile Quentin, aus Lansk über Hohenstein. — 2. Quost, Walter, geb. 31. 3. 1921 in Ackerau; gesucht wird Quost, Anna, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg. — 3. Quitsch, Heinrich, geb. 12. 9. 1905 in Wilmsdorf; gesucht wird Schüpper, August, aus Wilmsdorf, Kreis Wehlau. — 4. Rabe, Hans, geb. 9. 9. 1928 in Königsberg; ges. wird Rabe, Waltraut, aus Königsberg, Jerusalemer Straße 22. — 5. Rabe, Otto, geb. 20. 4. 1905 in Weitenruh; gesucht wird Rabe, Auguste, aus Weitenruh, Kreis Ebenrode. — 6. Rabuschat, Emil, geb. 21. 1. 1906 in Willkassen; gesucht wird Familie Rabuschat, aus Lötzen-Antonsdorf. — 7. Radomski, Franz, geb. 14. 2. 1915 in Kleinlensk; gesucht wird Radomski, Pauline, aus Kleinlensk. — 8. Radspun, Ernst, geb. 2. 8. 1908 in Ottoberg; gesucht wird Familie Radspun, aus Angerapp, Kirchenstraße 77. — 9. Radtke, Helmuth, geb. 8. 6. 1908 in Bartlangen; gesucht wird Radtke, Frieda, aus Schönfeld über Zinten. — 10. Radzanowski, Kurt, geb. 28. 2. 1903 in Marwalde; gesucht wird Radzanowski, Hedwig, aus Neuhausen, Samland, Stelterstr. 25 — 11. Raezkowski, Otto, geb. 30. 6. 1898 in Grünfließ; ges. wird Raezkowski, Augusta, aus Grünfließ, Kreis Gumbinnen. — 12. Ramm, Christoph, geb. 25. 12. 1926 in Arklitten; gesucht wird Ramm, Friedrich, aus Neuhausen, Kreis Samland, Werksiedlung. — 13. Ramm, Horst, geb. 28. 1. 1925 in Arklitten; gesucht wird Ramm, Friedrich, aus Neuhausen, Kreis Samland, Reichssiedlung. — 14. Rahnenführer, Fritz, geb. 30. 4. 1912 in Groß-Nuhr, gesucht wird Rahnenführer, Charlotte, aus Groß-Hubnicken, Post Palmnicken, Kreis Samland. — 15. Raney, Friedrich, geb. 29. 12. 1926 in Löcknick; gesucht wird Raney, Friedrich, aus Löcknick, Kreis Gerdauen. — 16. Rattay, Erich, geb. 11. 10. 1901 in Allenstein; gesucht wird Frau Rattay, aus Bischofsburg, Bismarckstr. 3. — 17. Rattay, Oskar, geb. 4. 1. 1924 in Lilienfelde; gesucht wird Rattay, Gottlieb, aus Lilienfelde, Kreis Ortelsburg.

Zuschriften unter Nr. Su. Mü. 16 an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstr. 29.

Nachrichten über vermißte Soldaten

Über nachstehend aufgeführte ehemalige Wehrmachtangehörige aus Ostpreußen liegen Nachrichten vor; gesucht werden die Angehörigen:

1. Cranz: Kloss, Vorname unbekannt, zuletzt bei der 8. MG-Kp. Gren.-Reg. 154. — 2. Drengfurth: Klein, Rudolf, geb. etwa 1914, Obgefr. beim Festungs-Nachr.-Stab 24. — 3. Gut Sacherau (Samland): von Glasow, Ferdinand, ev., Fw. bei der Feldp.-Nr. 27 225 E. — 4. Hussehen: Brosche, Fritz, geb. 10. 12. 1900, zuletzt bei der Feldp.-Nr. 36 100 A. — 5. Insterburg oder Umgeb.: Matsch, Hugo, geb. etwa 1906, ledig, ev., arbeitete in der Landwirtschaft. Obgefr. bei 2. Fahrschwadron 509. — 6. Kischen bei Kreuzingen: Göbel, Helmut, geb. 1925, ledig. — 7. Königsberg: Klingsporn, Vorname unbekannt, geb. 1924, Ltn. beim Reg. 694 der 340. Inf.-Div. — 8. Königsberg: Ehlers, Vorname unbekannt, vermutlich 1913 geb., Uffz. bei der 3. Batt. leichte Flak-Abt. 861. — 9. Kuckerneese: Schaar, Ernst, geb. etwa 1917 in Ostpreußen, ev., Obfw. b. d. 24. Pz.-Div. — 10. Pillau: Kilian, geb. etwa 1927, ledig, Gefr. bei der 6. Sturm-Gesch.-Komp., 16. Pz.-Div. — 11. Stabigotten, Kreis Allenstein: Böhm, Anton, geb. etwa 1914/15, verh., Arbeiter, Stabsgefr. bei der 1. Aufkl.-Abt. 161. — 12. Tapiau: Kremer, Alfred, geb. etwa 1909/10 in Tapiau, Schneider Fw. — 13. Zinten: Hantel, Walter, geb. etwa 1913/17, verh., Oberfw. — 14. Ostpreußen: Brandenburg oder Brandenburger, Vorname unbekannt, verh., Uffz. beim Inf.-Ers.-Bat. 67 in Spandau. — 15. Ostpreußen: Krause, Vorname unbekannt, geb. in Rußland, Feldw. — 16. Ostpreußen: Käse, Vorname unbekannt, Postsekretär, Stabsfw. bei der Feldp.-Nr. 39 777. — 17. Vermutlich Ostpreußen: Düllmann, Vorname unbekannt, geb. etwa 1893/96, verh., Ing., Hauptmann beim Pionier-Ers.-Bat. 1.

Zuschriften unter **Nr. D.R.K.M.** 23 an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstr. 29, erbeten.

*

Ferner liegen über nachstehend aufgeführte ehem. Wehrmachtsangehörige aus Ostpreußen Nachrichten vor; gesucht werden die Angehörigen:

1. Umgebung Allenstein: Schurkes, Vorname unbekannt, geb. 1926, Landwirt, Gefr. bei der Feldpost-Nr. 22 062 C. — 2. Goldap: Schulz, Otto, geb. August 1908, verh., Landwirt, Ehefrau Elli, Obgefr. bei der Stabskomp. 386, 218. Inf.-Div., Feldpost-Nr. 03 347. — 3 Kloppenburg: Willien, Josef, geb. 1910, Landwirt, Obgefr. beim Hafenkapitän Coos. — 4. Königsberg/Jerusalem: Weinke, Ewald, geb. etwa 1911 in Ostpreußen, verh., Lagerverwalter, Obgefr. beim Landesschützen-Bat. 223. — 5. Königsberg oder Umgebung: Schön, Vorname unbekannt, verh., Uffz. bei der Feldp.-Nr. 38 087 E. — 6. Königsberg o. Stolp: Poetsch, Alfred, verh., war bei der Einheit Luftgau-Postamt Posen, Feldp.-Nr. 00 408. — 7. Königsberg: Hoffmann oder Hofmann, Vorname unbekannt, geb. 1929, ledig, Schüler, Grenadier beim Gren.-Ers.-Bat. 309 Ruhleben bei Berlin. — 8. Königsberg-Ratshof: Grau, Felix, geb. etwa 1900, Angestellter, Sanitäts-Uffz. bei der Kampfgruppe Bahl, Volkssturmeinheit. — 9. Königsberg: Berbaum oder Behrbaum, Vorname unbekannt, geb. etwa 1925, Abiturient, Obgefr. bei der Pionier-Horch- und Minier-Komp. 7. — 10. Königsberg: Maschke, Kurt, geb. 11. 6. 1912 in Königsberg, aktiver Soldat, Hauptfw. bei der Feldp.-Nr. 08 456. — 11. Königsberg: Hummer, Gerhard, geb. etwa 1922 in Königsberg, ledig, Gefr. bei der Stabskomp. Reg.-Nachr.-Zug 545, Feldp.-Nr. 48 844 A. — 12. Insterburg oder Umgebung: Schwarz, Gustav, geb. etwa 1902/04 im Kreise Insterburg, verh., Gutsarbeiter, Obgefr. bei der 2. Fahrschwadron 509, Feldp.-Nr. 21 609. — 13. Lyck: Dutschek oder Demutschek, Emil, geb. etwa 1910/11, Reichsbahnheizer, von der Feldp.-Nr. 13 595. — 14. Umgebung von Lyck: Adamszek, vermutlich Franz, Lehrer, Leutnant bei der Feldp.-Nr. 06 457. — 15. Neidenburg: Dilge, Richard, verh., Kraftfahrer, Obgefr. beim XXX. A. K., Feldp.-Nr. 32 139.

16. Pr.-Holland: Thoms, Vorname unbekannt, geb. etwa 1915, vermutlich in Pr.-Holland, verh., Stabsgefr. beim Reg. 366, 227. Inf.-Div. — 17. Seedorf, Kreis Lötzen: Krause, Bruno, geb. 1924, Kaufmann, Obgefr. bei der Feldp.-Nr. 44 047 C. — 18. Ostpreußen: Schrade, Vorname unbekannt, geb. etwa 1900, verh., Arbeiter, Soldat bei der Feldpost-Nr. 02 077. — 19. Ostpreußen: Rogat, Vorname unbekannt, geb. etwa 1912, Landwirt, Wachtmeister beim 3. Art.-Reg. 1561. — 20. Ostpreußen: Klein, Gustav, geb. 15. 9. 1914, Obgefr. bei der Feldp.-Nr. 10 936 A. — 21. Ostpreußen: Buttkereit, Vorname unbekannt, geb. etwa 1915, SS-Oscha bei der II. Abt. SS.-Art.-Reg. 8 SS-Kav.-Div. — 22. Ostpreußen: Baar, Hans, geb. etwa 1923/24, led., Gefr. beim Stabs-Bat. Nachr.-Zug Art.-Reg. 33, 333. Inf.-Div. — 23. Vermutlich Ostpreußen: Sibald, Vorname unbekannt, geb. etwa 1896 in Ostpreußen, verh., Gärtner, Uffz beim Bau-Bat. 414, später Pionier-Brig. 453, Feldp.-Nr. 43 251. — 24. Vermutlich Sensburg/Ortelsburg: Ciesla, Vorname unbekannt, geb. etwa 1914, vermutlich Landwirt, Obgefr. bei der Nachr.- und Aufkl.-Abt. 217. — 25. Vermutlich Ostpreußen: Herrmann, Vorname unbekannt, geb. etwa 1900/05, verh., Tierarzt, Unterveterinär beim Armee-Pferdelazarett 602.

Zuschriften unter **Nr. D.R.K.M.** 24 an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstr. 29, erbeten.

*

Über nachstehend aufgeführte ehemalige Wehrmachtangehörige aus Ostpreußen liegen Nachrichten vor; gesucht werden die Angehörigen.

1. Vermutlich Gumbinnen: Warnke oder Warneke, vermutlich Franz, geb. etwa 1907/08 in Ostpreußen, verh., Beruf Schreiner, Obergefreiter bei der Feldpostn. 59372 D. — 2. Klackendorf, Krs. Rössel: Parschau, Josef, geb. etwa 1895/98, verh., Beruf Bauer, Schütze beim Volkssturm-Batl. Rössel. — 3. Königsberg: Weunert, Karl, geb. etwa 1900/05, verh., Unteroffizier bei der 2. Komp. Bau-Pionierbatl. 227. — 4. Königsberg: Baumgarten, Vorname unbekannt, verh., Regiments-Kommandeur beim Art.-Regt. 788, zur besonderen Verwendung, Feldpostn. 29695 — 5. Königsberg: Mohnke, Helmut, geb. etwa 1913, ledig, aktiver Soldat, Oberfeldwebel bei der Jagd-Pak-Komp. 1254. — 6. Königsberg: Galweit, Kurt, geb. etwa 1915. — 7. Umgebung von Königsberg: Thum, Vorname unbekannt, geb. etwa 1901. — 8. Memel: Weiß, Oskar, geb e.twa 1917, ledig, Beruf: Elektriker, Obergefreiter beim Panzer-Gren.-Reg. 1, 24. Panzer.-Div. — 9. Rastenburg: Weber, Fritz, geb. etwa 1905/10, Berufssoldat, Oberfeldwebel, bei der Feldp.-Nr. 57 466. — 10 Stegen: Siemske, Ernst, geb. etwa 1928, ledig.

11. Trakehnen: Ortmann, Hans, geb. etwa 1916 in Trakehnen, Gestütswärter, Feldwebel, bei der Feldpostn. 24095. — 12. Ostpreußen: Böttcher, Hugo, geb. etwa 1919, zuletzt bei der 2. Komp. 460. Korps.-Nachr., Feldpostn. 16002. — 13. Ostpreußen: Funk, Vorname unbekannt, geb. etwa 1908, verh., aktiver Soldat, Stabsfeldwebel bei der 4. Komp., Grenadier-Rgt. 984, Feldpostn. 19962 E. — 14. Ostpreußen: Perschke, August, geb. etwa 1908/10 in Ostpreußen, verh. Beruf: Landwirt, Stabsgefr. bei der Heeres-Flak 308, Feldpostn. 59155. — 15. Ostpreußen: Vogt, Heinrich, verh., Beruf: Lehrer, Leutnant, bei der Feldpostn. 66909 E. — 16. Ostpreußen: Standtke, Konrad, geb. etwa 1910/15, Beruf: Schmied, Oberfeldwebel. — 17. Ostpreußen: Lukowski, Vorname unbek., geb. etwa 1905/10, Beruf: Landwirt Gefreiter bei der Fest.-Pak, Ersatz- u. Ausbildungsabteilung 102, Posen. — 18. Vermutlich aus Ostpreußen: Sabotka, Franz, Gefreiter beim Pionier-Rgt.-Stab, zur bes. Verw. 103, Feldpostn. 09719. — 19. Vermutlich aus Ostpreußen: Freytag, Vorname unbek., geb. etwa 1915/17, verh., Beruf: Dreher oder Schlosser, Obergefreiter beim Waffenmeisterzug Nachschub-Div. 712, Feldpostn. 09899 B oder C. —

Zuschriften unter Nr. D. R. K. M. 26 an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstr. 29, erbeten.

Heimkehrer-Aussagen über Landsleute

Über nachstehend aufgeführte Zivilverschleppte haben Heimkehrer Aussagen gemacht. Wo sind Angehörige? Zuschriften unter Su. Hbg. 16 an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Walstr. 29, erbeten.

1. Ostpreußen: Zacharias, Idele geb. etwa 1923. 2. Altwartenburg, Krs. Allenstein: Preuß, Martha, geb. etwa 1920, Marta Preuß war Haustochter. 3. Flammberg, Krs. Ortelsburg: Chilla, Helmut, geb. etwa 1928. Helmut Chilla war Gehilfe in der Landwirtschaft. 4. Kreis Heilsberg oder Kreis Rössel: Ossowski, Anni, geb. etwa 1920. Anni Ossowski war von Beruf Deutsche Rote-Kreuz-Schwester. 5. Königsberg: Samland, geb. etwa 1890. Herr Samland war in einer Brauerei in Königsberg-Ponarth oder Schönbruch tätig. 6. Königsberg: Ein Fräulein unbekannten Namens, Vorname Anni, geb. etwa 1926. Sie war von Beruf Angestellte in einer Metzgerei in Königsberg, Oberhaberberg. 7. Gut Lindenberg, Gemeinde Roaaben, Krs. Rössel: Ossenknecht. Sie war Gutsbesitzerin. Es handelt sich vermutlich um eine Frau Oxenknecht, Vorname Agnes, geborene Gerigk. 8. Kreis Mohrungen: Richter, Christa, geb. etwa 1928. 9. Reichenau, Krs. Osterode: Platt, Gerda, geb. etwa 1928. Gerda Platt war ledig. 10. Springborn-Ermland, Krs. Heilsberg: Tietz, Bruno, geb. etwa 1909. Bruno Tietz war von Beruf Landwirt. 11. Tannenwalde — Samland, Krs. Fischhausen: Schiemanski, Erna. Weitere Personalangaben liegen nicht vor. 12. Kreis Tilsit-Ragnit: Luttkus, Otto, geb. 15. 4. (Jahreszahl unbekannt). Otto Luttkus war von Beruf Bauer. 13. Wilhelmshöhe, Krs. Pr.-Eylau: Sanewski, Elli, geb. etwa 1923.

Auskunft
über erschienene Heimkehrernachrichten, Suchmeldungen, Todesmeldungen usw. kann nur dann erteilt werden, wenn die Einsender genauen Hinweis auf Nummer, Seite und einzelne Unterteilungen bzw. Rubriken geben.

Auskunft wird erbeten

Weiter werden gesucht: Frau Gerda Opalka, geb. Deutschmann, und ihr Mann, der Bürgermeister in einer masurischen Kleinstadt war. — Frau Maria Urbschat aus Schweizertal bei Hochfließ, Kr. Gumbinnen. — Frau Auguste Keilau, geb. Jeworrek, geb. am 2. 4. 1892 in Drosdowen, wohnh. bis 1944 in Königsberg, Wrangelstr., dann in Relken, Kr. Labiau. — Oberzahlmeister Herbert Stumber, geb. am 24. 10. 14, und seine Ehefrau Ursel, geb. Müller, geb. am 10. 4. 19, zuletzt wohnhaft Königsberg, Straße unbekannt, sowie seine Mutter Frau Else Stumber, geb. Woischwill, angeblich von Tilsit nach Cranz verzogen. — Bauer Philipp Lang sen., geb. am 2. 1. 1866, wohnhaft gewesen in Scharen, Kr. Pillkallen. Er soll 1947 in Pillkallen oder Blumenfeld gestorben sein. —

Erwin Hermann, Feldwebel, Feldpostn. 22 523 (Panzerjäger). Er stammte aus dem Kreis Osterode oder Allenstein. — Gertrud Anbau, geb. am 8. 2. 1924 in Ottenberge, Kr. Johannisburg. Sie wurde am 11. 4. 1945 aus Kersten, Kr. Sensburg, von den Russen verschleppt und soll 1946 im Lager Pr.-Eylau Nr. 7533/B gewesen sein. — Unteroffizier Erich Klammer, geb. 22. 5. 1916 in Woninken, Kr. Gerdauen, und seine Eltern. Erich Klammer wurde am 10. 2. 1944 vom Reserve-Lazarett VII Prag nach Königsberg verlegt. — Grassmann, 55 bis 60 Jahre alt, während des Krieges Standesbeamter bei der Stadtverwaltung Praschnitz/Südostpr. — Otto Kischkel aus Wittenwalde, Kr. Lyck.

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

am 23. September Christian Göhring aus Trempen, Kreis Angerapp. Er lebt in Willstedt, Post Langstedt, Bezirk Hamburg.

am 3. Oktober dem Oberbahnwärter i. R. August Eisermann, zuletzt in Ströpken, Kreis Angerapp, jetzt in (14b)) Betra über Horb/N.

zum 91. Geburtstag

am 26. September Frau Karoline Klein aus Ortelsburg. Sie lebt in Lüneburg.

zum 90. Geburtstag

am 16. September der Pillauerin Frau Meyer, jetzt bei ihrem Sohn in Rotenburg/Hann., Freudenthalstraße 8.

am 27. September dem Allensteiner Rentner August Riekaski, jetzt in der Sowjetzone. Er ist noch recht rüstig.

am 28. September Frau Wilhelmine Bartick aus Insterburg, jetzt in Bremen, Manteuffelstraße 70.

am 29. September der Altbäuerin Marie Czydry, geb. Sylla, aus Wissowatten, Kreis Lötzen. Ihr Mann verstarb kurz nach der Diamantenen Hochzeit im Jahre 1943. Sie lebt jetzt in Bad Segeberg, Kurhausstraße 68.

am 9. Oktober dem Oberbahnwärter i. R. Franz Gollan aus Osterode, später in Deutschen bei Allenstein. Er lebt heute in Herford/W., Schwarzenmoorstraße 89 d.

am 10. Oktober dem Justizoberwachtmeister a. D. Karl Marx. Er stammt aus Insterburg, jetzt im Altersheim Bethanien, Quakenbrück.

zum 88. Geburtstag

am 12. September Frau Anna Endrejat. Sie lebt bei ihrer Tochter in Mülheim-Ruhr-Styrum.

zum 87. Geburtstag

Frau Anna Jaehnke, geb. Piork, aus Königsberg, jetzt in Breiholz, Kreis Rendsburg.

zum 85. Geburtstag

Frau Dorothea Zyleit aus Tilsit, jetzt mit ihrer Tochter in der Sowjetzone.

am 30. September dem Kirchschullehrer i. R. Gustav Hebron, der über 25 Jahre Lehrer, Organist und Kantor in Klaukendorf, Kreis Allenstein, war. Er lebt in Salzgitter-Bad, Breite Straße 67, wo er als ältestes Mitglied am Leben der örtlichen Ostpreußengruppe regen Anteil nimmt. Die Gruppe wünscht ihm vor allem Wiederherstellung von den Folgen einer Operation.

zum 83. Geburtstag

am 29. September Frau Friderike Sinarski aus Sonnau, Kreis Lyck. Sie lebt in Köln-Vingst, Kampgasse 1.

zum 82. Geburtstag

am 10. September dem Baumeister Gustav Springer in Waltrop/W., Leveringhäuser Straße 21. Er stammt aus Osterode.

am 20. September dem Schlossermeister Franz Freundt aus Angerburg, jetzt in Elmshorn, Bezirk Hamburg.

am 21. September Bernhard Bartel aus Güldengrund, Kreis Tilsit-Ragnit. Mit seiner Gattin wohnt er in Berlin-Rudow, Waßmannsdorfer Straße 122.

am 24. September der Krankenschwester Ida Rudat aus Ballethen, Kr. Gumbinnen, jetzt in (24a) Yorckerfelde 232.

am 1. Oktober Frau Selma Rupertus, geb. Wenk, aus Wehlau. Sie lebt im evangelischen Altersheim in Handorf bei Münster/W.

am 5. Oktober dem Bauunternehmer Karl Komorowski aus Wolfsee, Kreis Lötzen. Er lebt jetzt in Witten/Ruhr, Brüderstraße 10.

zum 81. Geburtstag

am 22. September dem Postbetriebsassistenten a. D. August Lickmann aus Insterburg. Mit seiner Gattin, die kürzlich das 80. Lebensjahr vollenden konnte, lebt er in Bisserdorf 105, Kr. Burgdorf b. Hannover.

zum 80. Geburtstag

am 1. September dem Bauern Franz Wietzker aus Wensken, Kreis Memel, jetzt in Willich, Martin-Riefert-Straße 67, Kreis Kempen, bei Krefeld.

am 15. September dem Landwirt Otto Teschke, Pächter der Staatsdomäne Bruderhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Neuenkirchen bei Steinburg, Kreis Bergen, Nb.

am 17. September Frau Berta Gärtner, geb. Babst, früher Gärtnereibesitzerin in Königsberg-Quednau, Ringstraße 20, jetzt in Münsterdorf bei Itzehoe, Chausseestraße 20.

am 19. September dem Bauern Johann Matuttis aus Launen, Kreis Memel, jetzt in Moide bei Soltau, Lüneburger Heide.

am 20. September dem Postassistenten a. D. Julius Kohtz aus Osterode, heute in Langenhagen über Hannover, Ernst-Roscher-Straße 9.

am 23. September Frau Marie Lessau, geb. Möhrke, aus Königsberg, heute Berlin NW 46, Kirchstraße 23.

am 24. September Frau Wilhelmine Neumann, geb. Browarzik, aus Insterburg, jetzt Recklinghausen, Dorstener Straße 10 b.

am 26. September Frau Elise Gomm, geb. Engel, früher Königsberg-Quednau, jetzt Hamelvörden über Stade (24a).

am 26. September Frau Sofie Lubowski in Bad Ems, Lahnstraße 44, Haus Wilhelma, fr. Königsberg.

am 26. September Frau Martha Hasenpusch, geb. Zweck, früher Gr.-Kärthen, Kreis Bartenstein, jetzt Mansbach, Kreis Grünfeld, Hessen.

am 26. September dem Pensionär Hermann Haarbrücker, Dinkelsbühl, Crailsheimer Straße 36.

Frau Marie Piepereit aus Insterburg, jetzt Tellingstedt über Heide.

am 26. September dem Königsberger Telegrafeninspektor i. R. Karl Toll, geboren in Pillkoppen, Kurische Nehrung, jetzt (21a) Dorsten/W., Markt 14.

am 27. September Frau Johanna Schöffke aus Gr.-Heydekrug im Samland, jetzt in Neumühle bei Ratzewiede, Kreis Wangen, Allgäu.

am 28. September dem Rentner Johann Zimmek, früher Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Hannover, Mainzer Straße 3.

am 30. September Frau Leonore von Saucken, geb. Roland, aus Warnheide, Kreis Angerapp. Frau von Saucken leitete von 1911—1928 den Vaterländischen Frauenverein, dessen Ehrenvorsitzende sie dann wurde. 1914 errichtete sie in Trempen ein Lazarett. Dort gründete sie später eine Gemeindeschwesternstation, eine Lungenfürsorge und eine Mütterberatungsstelle. Sie wohnt jetzt bei ihrer Tochter in Braunschweig, Spitzwegstraße 6.

am 1. Oktober Frau Ida Zürcher, die früher eine Molkerei in Huntau, Kreis Heiligenbeil, besaß. Heute lebt sie in Bern (Schweiz), Gerechtigsgasse 71.

am 1. Oktober Frau Berta Graff, geb. Lenz, aus Schmalleningken, Kreis Tilsit-Ragnit, heute in der Sowjetzone.

am 3. Oktober Frau Marie Goretzki aus Königsberg. Nach sehr langem Fluchtweg und ungeheuren Strapazen, denen sie fast erlag, wohnt sie jetzt in Bonn, Bornheimer Straße 64.

am 5. Oktober Frau Marie Krause aus Sensburg, jetzt Bochingen, Kreis Rottweil a. N.

am 7. Oktober Frau Martha Klein, geb. Herrmann, aus Pr.-Holland, jetzt Bremen-Hemelingen, Völklingstraße 20.

zum 75. Geburtstag

am 14. September Josef Schulz aus Mehlsack, jetzt in der Sowjetzone.

am 21. September dem Schlossermeister August Weber, früher in Schippenbeil, jetzt Yorck 105, Bezirk Hamburg.

am 25. September dem Fleischermeister Max Schiemann aus Königsberg, jetzt in Wiefelstede/Oldenburg, Gemeindehaus 36.

am 26. September der Altbäuerin Minna Regge, geb. Maurischat, aus Chorbuden, Kreis Gumbinnen, jetzt in Asmissen 16, Kreis Lippe.

am 1. Oktober Frau Margarete Soeger, geb. Kleinfeld, aus Rauschen, jetzt (23) Fischerhude 178, Kreis Verden.

am 2. Oktober Frau Margarete Schirrmacher, geb. Schmidt, früher Pr.-Eylau, jetzt in Bad Zwischenahn i. O., Lange Straße 17.

Eduard Buchholz, (22b) Bennhausen, Kreis Kirchheimbolanden, Rheinland-Pfalz; er stammt aus Königsberg.

am 3. Oktober Frau Hedwig Jäschock, geb. Schrade, früher Locken, Kreis Osterode, von wo sie 1946 vertrieben wurde, jetzt Peine/Hannover, Senator-Voges-Straße 3.

am 5. Oktober Franz Riep, Abschwangen, jetzt Wiesbaden-Kloppenheim.

am 6. Oktober dem Bahnmeister a. D. Richard Sieg aus Königsberg, Ostafrikakämpfer unter General von Lettow-Vorbeck, jetzt Berlin-Wilmersdorf, Aßmannshauser Straße 21.

Frau Else Hoffmann, geb. Labudde, aus Königsberg, jetzt Hamburg-Waltershof, Am Köhlfleet 2.

am 7. Oktober Frau Olga Höllger, geb. Rose, aus Königsberg, wo sie bis zum Herbst 1947 hat aushalten müssen. Heute lebt sie in Lübeck, Kaufhof 5.

Ehrung für neunzigjährigen Ostpreußen

Im Rahmen einer kleinen Feierstunde überreichte der Bezirksbürgermeister von Berlin-Tiergarten, Willi Meseck, dem Eisenbahn-Rentner Carl Preuß, der am 15. September seinen 90. Geburtstag feierte, eine Ehrenurkunde des Senats und eine Geldspende. Herr Carl Preuß, der im Kreise seiner Kinder und Enkelkinder in geistiger Frische diesen Ehrentag beging, mußte im Winter 1945 seine Heimat Lyck verlassen. Heute lebt er in einem freundlichen Hospital in Berlin W 35. Als Vertreter der Kirchengemeinde „Zwölf Apostel" beglückwünschte Pfarrer Kahlfeld das Geburtstagskind. In den Vormittagsstunden hatte die Oberschwester des Hospitas in der Derfflingerstraße 21, Berlin-Tiergarten, Emmi Kühne, zusammen mit ihren Schwestern den Jubilar durch Kaffee und Kuchen und ein Heimatlied erfreut. Großvater Preuß kommentierte seinen Ehrentag mit den Worten: „Mir ist so wohl, wie einem Frosch auf der Gießkanne."

Diamantene Hochzeiten

Das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit feierten am 24. September die Eheleute Robert und Johanna Zander aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung. Die Jubilare, die 91 und 84 Jahre alt sind, wohnen in Buchschwabach, Post Raitersaich, Mitfr. (13a).

Am 29. September feiern der in ostpreußischen Imkerkreisen bekannte 84jährige Lehrer a. D. Carl Koppenhagen und seine 82jährige Gattin ihre Diamantene Hochzeit. Einige der elf Kinder, die der Ehe entsprossen, widmen sich heute dem Lehrerberuf. Das Paar lebt in Kaltenkirchen, Kr. Segeberg.

Die Diamantene Hochzeit feiern am 1. Oktober Gustav Dunkel, der am 27. Oktober 85 Jahre alt wird, und Frau Amalie, geb. Blumenau, aus Abschwangen, Kreis Pr.-Eylau. Sie leben im Altersheim Berlin-Lichtenrade, Bayerische Straße 3.

Das Ehepaar Franz und Johanna Mohr kann seine Diamantene Hochzeit am 10. Oktober feiern. Das Paar stammt aus Königsberg und lebt jetzt in Brietlingen, Kreis Lüneburg.

Ihre Diamantene Hochzeit feiern am 14. Oktober die Eheleute Michael Jurkschat und Frau Emilie, geb. Arius, aus Tilsit.

Goldene Hochzeiten

Die Goldene Hochzeit feierten am 13. September der Maler Friedrich Puppka und Frau Emma, geb. Wallut, aus Königsberg. Sie wohnen jetzt in Ratingen/Rheinland, Homberger Straße 28. Es trifft sie schwer, daß sie keine Nachricht über ihre Tochter Gertrud Dallmer haben, die im Herbst 1945 für die Russen auf der Kolchose Königsberg-Lauth arbeiten mußte.

Die Goldene Hochzeit begehen am 28. September Maschinenbaumeister i. R. Otto Grabowski und Frau Anna, geb. Zwierskowski, jetzt Bonn, Argelander Straße 159, früher Königsberg.

Die Goldene Hochzeit feiern am 2. Oktober Lehrer i. R. Otto Gudladt und Frau Maria, geb. Lepenies, aus Thiergarten bei Angerburg, später in Königsberg und heute in Langen-Brombach über Höchst im Odenwald.

Am 3. Oktober begehen die Goldene Hochzeit Otto Bunk und Frau Maria aus Allenstein, jetzt Oldenburg i. O., Lindenallee 25.

Am 3. Oktober feiern die Eheleute Rottenmeister a. D. Ernst Pust und Frau Elisabeth, jetzt in Tellmer bei Lüneburg, früher Gutenfeld, Samland, ihre Goldene Hochzeit.

In guter Gesundheit feiern ihre Goldene Hochzeit am 4. Oktober der frühere Bauhandwerker Franz Buttchereit und Frau Maria, geb. Lappal, aus Ragnit. Sie wohnen in (23) Drentwede 35, Bezirk Bremen.

Die Eheleute Franz und Magdalene Pfeiffer, früher Deinen, Kreis Pillkallen, jetzt Lübeck, Hof Kaninchenberg, begehen am 4. Oktober ihre Goldene Hochzeit.

Wilhelm Ester, früherer Besitzer aus Schulzenhof, Kreis Insterburg, und Frau Wilhelmine, geb. Steppuhn, feiern ihre Goldene Hochzeit am 23. Oktober. Sie leben in Schleswig-Holstein.

Bestätigungen

Bestätigung gesucht

Wer kann bestätigen, daß Gerhard Heinz Rindfleisch, geb. 8. 4. 1928 in Königsberg, bis November 1944 ununterbrochen in Königsberg, Heilsberger Straße 59 wohnhaft gewesen ist? Zuschriften unter HBO an die Geschäftsführung, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Suchanzeigen

Wer kann Ausk. geben üb. **Ballo, Paul,** aus Lyck, Ostpr.? Derselbe war verh. mit Engler, Gerda, aus Königsberg und auch dort bei seinen Schwiegereltern wohnhaft gewesen. Die Wohnung war gegenüber d. Reichsbahndirektion. Nachr. erb. Otto Plöger, Schwäb.-Gmünd, Justinus-Kerner-Str. 13, Württ. Unkosten werden erstattet.

Königsberger! Gesucht werden: Frau **Anni Baumgart,** geb. Gabriel, geb. am 7. 11. 1899, Stägemannstr. 86. Zul. am 3. 4. 1945 in ihrer Wohnung gesehen. **Fritz Baumgart,** geb. am 26. 6. 1888, Betriebsdirektor der Ladol, Königsberg. Volkssturmeinsatz bei Gr.-Friedrichsberg. Nachr. erb. Frida Plogschties, geb. Gabriel, Sange, Kr. Olpe üb. Finnentrop. Unkosten werden erstattet.

Bleich, Egon, geb. 5. 1. 31 od. 32 in Insterburg (Ostpr.), zul. wohnh. in Blumenthal (fr. Karolehnen), Kr. Insterburg. Nachr. erb. seine Pflegemutter Frau Minna Klon, Schleißheim bei München, Dachauer Straße 19.

Gesucht werden **Ilse und Regina Brasseit,** geb. am 20. 8. 1938 (Zwillinge), aus Königsberg Pr., Kunzener Weg 18. Vater war Lehrer Ernst Brasseit. Wer weiß etwas üb. das Schicksal der Gesuchten? Nachr. erb. u. Nr. 34 788 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Wer kann Ausk. geben üb. das Schicksal meiner Frau, **Buchhorn, Erna,** geb. Messetat, geb. am 10. 9. 1898 in Königsberg Pr., zul. wohnh. in Königsberg, Ponarther Str. 25. Meine Frau soll am 27. Januar 1945 mit Familie Zapf u. Familie Speckmann, aus demselben Hause, Königsberg in Richtung Pillau verlassen haben. Unkosten werden erstattet. Nachr. erb. Willy Buchhorn, Hamburg-Bramfeld, Am Damm 16.

Domroes, Hermann, geb. 5. 8. 1911 in Kamerau b. Danzig, Wagenmstr., Dienststelle BWW Nasser Garten, Königsberg. Am 29. Jan. 1945 zur Wehrmacht eingezogen, angeblich Pestalozzischule gelegen? Letzte Nachr. 8. 3. 1945 aus Königsberg. **Odebrett, Max,** geb. 12. 3. 1882 in Königsberg, Schlosser bei Ausbesserungswerk Ponarth d. Reichsbahn, wohnh. Königsberg-Ponarth, Buddestr. 20, wurde angeblich am 11. April 45 mit and. Einwohnern v. Russen nach Löwenhagen getrieben und dort behalten. **Odebrett, Paul,** geb. 12. 8. 1892 in Königsberg, Kaufmann d. Getreidebranche, Futtermittel usw., wohnh. Königsberg, Kneiphöfsche Langgasse 49, war zul. in Thorn als Feldwebel in einem Gefangenenlager Aufseher. Letzte Nachricht Anfang Jan. von da. Nachr. erb. u. Nr. 34 865 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

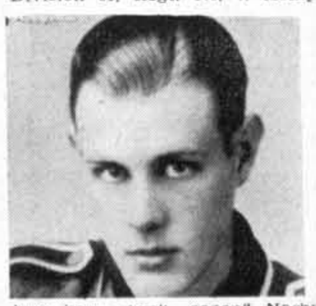
Wer kann Ausk. geb. üb. d. Oberfeldwebel **Albert Froese,** geb. 3. 8. 1897 in Moritzlauken, Kr. Insterburg, FPNr. 42 978, war bei Baukomp. als Komp.-Führer in Rumänien, seit 1945 keine Nachr. Nachricht erb. u. Nr. 34 869 Das Ostpreußenblatt, Anzeigen-Abt., Hamburg 24.

Achtung. Lycker u. Rastenburger! Wer hat meinen Mann **Gregel, Ludwig,** geb. 26. 8. 1893, nach dem 24. 2. 1945 gesehen u. kann irgendwelche Angaben machen, wo er hingekommen ist? Wurde von den Russen am 24. 2. 1945 aus Scharfs, Kr. Rastenburg, verschleppt. Nachr. erb. Marie Gregel, Diestedde-Entrup 56 b. Bekkum, Westf.

Wer weiß etwas von meinem Mann, **Görke, Fritz,** Grenadier? Vermißt seit Aug. 1944 im Kreise Wirballen, seitdem keine Nachr. Heimatanschr.: Königsberg Pr., Alter Garten 46a, FPNr. 32 445 b. Wirballen. Nachr. erb. Frau Liesbeth Görke, geb. Tollnick, Sparneck, Obfr., Haus 150.

Wer weiß etwas üb. den Verbleib des Bauern **Hoffmann, Gustav,** geb. am 4. 7. 1895, wohnh. in Seerappen, Kr. Fischhausen, und seiner Frau **Johanna,** geb. Gebe, geb. am 22. 3. 1902, und seinen Kindern **Armin** u. **Marga?** Nachr. erb. Fritz Gebe in Bendorf, Hanerau-Land, Kr. Rendsburg (24b).

Holldack, Hans-Dietrich, geb. 1915, Größe 1,90 m, seit Jan. 1944 in Rußland vermißt. FPNr. 10 502 D, Division 61, Regt. 176, 7. Komp.



Wer kann Ausk geben? Nachr. erb. Frau Hildegardt Holldack, (17) Lahr-Dinglingen, Hauptstr. 58 II Tr., Schwarzwald-Baden.

Kahlau, Franz, geb. 17. 3. 1900, Werkmeister, aus Puschdorf, Kr. Insterburg (Ostpr.), war bis 1945 bei Schichau Schiffswerft in Königsberg (Pr) beschäftigt. Wer war mit ihm zus.? Nachr. erb. Frau Marta Kahlau, (14b) Betzweiler über Sulz, Kreis Freudenstadt (Neckar).

Klein, Horst, geb. 28. 8. 1922, früherer Wohnort Trakehnen, Ostpreußen, letzte FPNr. 39 198. Von April bis Ende Juni 1944 Gefr. u. Kraftfahrer b. d. Offz. der B-Stelle 37 im Mittelabschnitt der Ostfront. Vom 30. 6. 1944 von der Einheit als vermißt gemeldet. Wer weiß etwas über unseren Sohn? Für jede Ausk. sind wir dankbar und erstatten gerne alle Unkosten. Nachr. erb. Friedrich Klein, (24b) Bahrenhof üb. Oldesloe, Kr. Segeberg, Holstein.

Kordass, Helmut, aus Königsberg-Ponarth-Ost, Hirschgasse 30, geb. 5. 11. 1930. **Krause, Rudi,** geb. 26. 7. 1930, aus Königsberg, Unterhaberberg 41. Nachr. erb. Hans-Dieter Heyse, Garmisch-Partenkirchen, postlagernd.

Wer kann Ausk. geb. üb. **Lieselotte Lutter,** geb. am 22. 5. 1930 in Königsberg (Pr), oder war mit ihr zusammen im Lager Altenkirch, Kreis Tilsit-Ragnit (48)? Zul. gesehen im Gefängnishof von Ragnit, aus dem sie angeblich nach Rußland verschleppt worden ist. Nachricht erb. Ernst Hölge, (21a) Rheine (Westf.), Darbrokstr. 137.

Wer kann Ausk. geben üb. den Obergefr. **Kroplo, Walter,** aus Osterode, Ostpr., geb. 1. 3. 1910? FPNr. 29 459 E. Vermißt seit dem 1. 10. 1941 bei Tschistra-Moskau. Nachr. erb. Frau Marta Kroplo, Kirchhain N.L., Dammweg 8.

Gesucht wird d. Altbauer **Lauszus, Jurgis,** geb. am 22. 11. 1865 zu Uschkullmen, Kreis Tilsit-Ragnit (Ostpr.). Er kam während der Flucht ins Altersheim Schippenbeil, Kreis Bartenstein (Ostpr.). Wer weiß ob u. wohin die Insassen des Altersheimes evakuiert worden sind? Unkosten werden erstattet. Nachr. erb. H. Naujoks, Dom Fürstenhagen über Seesen (Harz).

Wer kennt die Anschrift des ostpr. Rußland-Heimkehrers **Fritz Matschick,** FPNr. 16 945, 1. Radf.-Schwdr. 383? Unkosten werden erstattet. Nachr. erb. Gustav Hinz, (22b) Bechtheim, Kr. Worms a/Rh., Markt 3.

Wer weiß üb. d. Verbl. des Gefr. **Naujoks, Willy,** FPNr. 07 903 E, 6. Inf.-Div., Gr.-Regt. 312, geb. am 18. 8. 1925 zu Bojehmen, Kr. Tilsit-Ragnit (Ostpr.), vermißt am 24. 6. 1944 bei den Kämpfen bei Witebsk an der Smolensker Rollbahn? Auch für den kleinst. Hinweis dankbar. Unkosten werden erstattet. Nachricht erb. Herm. Naujoks, z. Z. Dom Fürstenhagen über Seesen a/Harz.

Heiligenbeiler! Wer kann Auskunft geb. üb. meine Großmutter Frau **Neumann, Auguste,** Heiligenbeil, Schmiedestraße 1 b (Ostdeutsche Maschinenfabrik)? Letzte Nachr. im Jan. 45. Nachr. erb. Emil Neumann, Rattelsdorf 33 b. Bamberg (Oberfranken).

Paape, Gertrud, geb. 7. 1. 1908 in Preußwalde, Kr. Ragnit. Zul. im Febr. 45 in Berlin gesehen u. angebl. durch Bahnhofsmission nach Lüneburg beförd. worden. Möglicherweise in einem Heim untergebracht. **Noklies (Nucklies), Gustav,** etwa 70 J. alt, in Grüntal, Kr. Ragnit, geb. Letzte Wohng. Ragnit, Anger 2. Ausk. erb. für Anna Nucklies in der sowj. bes. Zone Frl. Charl. Conrad, Hamburg 39, Sierichstr. 20 (b. Gollnick).

Wer kann Auskunft geben über mein. Sohn **Peyszan, Bruno,** geb. 10. Juni 1925 in Waldhausen, Kr. Insterburg (Ostpr.), Gefr. in ein. Grenadier-Regt., FPNr. 44 392 C? Letzte Nachr. am 19. Jan. 45. Die Truppe war im Gr. Weichselbog. und zog sich nach seinem Schreiben nach Krakau zurück. Nachr. erb. Fritz Peyszan, Oetzen 26, Kr. Uelzen (Lüneburger Heide).

Wer kann Ausk. geb. üb. meinen Vater, den Viehhändler **Gustav Saborowski** aus Hohenstein (Ostpreußen), Landwehrweg 4? Mein Vater wurde von d. Russen verschleppt u. soll 1945 in ein. Lager in Rußland gestorben sein. Personen, die mit meinem Vater zusammen waren od. genaue Ausk. geben können, wollen sich bitte geg. Unkostenerstattung melden. Christel Pollmann, geb. Saborowski, Senne I, Paderborner **Straße 582, Post Brackwede.**

Olschewski, Alex, Ingenieur, geb. 21. November 1890, Gr.-Damerau, Kreis Marienburg. **Olschewski, Frieda,** geb. Wnendt, geb. 28. 7. 1893, Osterode, Ostpr., wohnh. in Königsberg Pr., Sophienstr. 7. Von beiden fehlt bisher jede Nachr. Nachr. erb. Emil Wnendt, Hannover-Limmer, Harenberger Straße 30.

Wer kann Ausk. geb üb. meinen Mann **Karl Quednau,** geb. am 19. 4. 1887? Er war zul. als Volkssturmmann im Abschnitt Königsberg-Juditten eingesetzt. Letzter Wohnort war Königsberg, Roonstr. 12. Wer kann ferner Ausk. geben üb. meinen Sohn **Gerhard Quednau,** geb. am 22. 7. 1927 in Bischofsburg, Kr. Rößel? Seine Anschr. lautete: Schütze Gerhard Quednau, 4. Komp. Pz.-Jäg.-Ers.- u. Ausb.-Abt. 1 in Allenstein. Er soll verwundet worden u. in ein Lazarett in Danzig gekommen sein. Wer war dort mit ihm zusammen und kann mir über seinen Verbl. Ausk. geben? Ausk. erb. Fr. Wilhelmine Quednau, Brambauer (Westf.), Josefstr. 36. Unkosten werden erstattet.

Gesucht wird **Rippke, Gerhard,** geb. am 20. 9. 1929, aus Drengfurt, Kr. Rastenburg, Ostpr., Bartelstraße 131. Er ist am 25./26. Jan. 1945 auf der Flucht abhandengekommen, mögl. ist auch Verschleppung. Nachr. erbittet Franz Rippke, Neumünster, Holstein, Rendsburger Straße 85/89.

Salewski, Fritz, Königsberg Pr.-Liep, Innsbrucker Weg 1, der mir im Febr. 1948 in Königsberg die Nachr. brachte, daß mein Mann **Otto Liedtke,** geb. 14. 2. 1892 in Königsberg, schon Ende Okt. 1945 im Lager Tapiau verstorben ist. Ferner suche ich den Lagerführer od. andere Personen, die mir den Tod meines Mannes bestätigen können. Nachricht erb. Frau Anna Liedtke, geb. Bruchmann, Königsberg-Liep, Jägerndorfer Weg 33, jetzt Michelsdorf, Post Cham, Obpf., Siedlung Bl. 2.

Wer kann Ausk. geb. üb. d. Verbl. mein. Sohnes **Salomon, Adalbert,** geb. am 20. 11. 24, Uffz. im. Inf.-



Ausbildungs-Bat. 493 in Deutsch-Eylau. Bild ist v. Herbst 44. Heimatort Reichau, Ortst. Schönrade, Kr. Wehlau (Ostpr.). Ausk. erb. Kurt Salomon, Sebexen über Kreiensen (Harz).

Eilt!

Gesucht werden aus Guttstadt, Kr. Heilsberg, Seeburger Vorstadt, **Familie Anton Schwark,** sowie Frau **Betty Nieswandt** m. Sohn **Alfons.** Beide Familien wohnten 1945/46 in Schönwiese bei Guttstadt. **Frau Luzia Käsling,** geb. Grotzka, **Frau Lene Hirschberg,** geb. Grotzka, bd. zul. wohnh. 1945/47 in Noßberg, Kreis Heilsberg. Zuschr. erb. an Hermann Koch, (21b) Holzwickede, Mühlenstraße 3.

Gesucht wird **Schulz, Augustine Hulda,** zul. Braunsberg (Ostpr.), Otto-Weinreich-Str. 4a. Wer kann Ausk. geben? Nachr. erb. Frau Hildegard Jacobi, München 13, Georgenstr. 134/I.

Wer kann Ausk. geben über meinen seit dem 15. 1. 1945 vermißten Sohn, den Obergefr. **Skupsch, Erwin** aus Grünwalde, Kr. Ortelsburg, Ostpr., zul. bei der Einheit Santow, Ausbildungsabt. II Hohensalza, Warthegau? Nachricht erb. Frau Emma Skupsch, z. Z. Götzdorf, Kr. Stade, bei Familie R. Herrmann.

Gesucht wird **Tranelis, Anna,** geb. am 17. 8. 1924, zul. wohnh. Schillen, Kr. Tilsit-Ragnit. Nachricht erb. das Amtsgericht Essen, 56 II 133/53.

Gesucht wird Fabrikbesitzer **Franz Worm** aus Zinten (Ostpr.). Nachricht erb. Eduard Mehl, (23) Harpstedt (früher Lötzen/Ostpr.).

Verschiedenes

Möbl. Zim. in schöner Gegend an gebildet. Menschen zu vermieten. Zuschr. erb. unt. Nr. 34 907 Das Ostpreußenblatt, Anzeigen-Abt., Hamburg 24.

Soldatentreffen
Göttingen in der Bahnhofsauskunft
Aktentasche
durch Kameraden vertauscht. Meldung erbeten
Max Pangritz, Bad Harzburg
Prof.-Otto-Nordmann-Str. 6

Samlandweg, Königsberg. Wer wohnte dort oder kannte Grundstück Nr. 4 od 6 (?) des Rechtspflegers Wilh. **Rauter?** Kosten erstatt. Henry **Wittkowski**, Celle, Schließfach 251.

Wer kann bestätigen, daß **Minna Lehmann** aus Königsberg Pr., geb. in Kreuzberg, Ostpr., von März 1913 bis April 1920 in der Heil- u. Pflegeanstalt Tapiau, Ostpr., als Pflegerin tätig war? Nachr. erb. zw. Rente Minna Lehmann, Kl.-Hutbergen 30, Kr. Verden (Aller), Post Hönisch.

Anbieten
Doppelzim. in neuem evgl. Altersh. für Ostvertr. u. Totalgeschäd. i. landschaftl. reizvoll. verkehrsgünst. Lage unweit Wuppertal. Monatl. Pflegesatz b. voll. Versorg. einschl. Wäscherein. u. Betr. d. Schwest. d. JM DM 150,— je Bett. Meld. erb. unt. Nr. 34 911 Das Ostpreußenblatt, Anzeigen-Abteilung, Hamburg 24.

Wer kann bestätigen, daß **Rotraud Saager**, Königsberg Pr., vom 17. 10. 1939 bis zum 1. 4. 1940 in Gr.-Lauth, Kr. Pr.-Eylau, Ostpr., und vom 1. 4. 1940 bis zum 1. 10. 1940 in Schillwen, Kreis Heydekrug, Memelland, zur Ableistung des Reichsarbeitsdienstes herangezogen war? Nachr. erb. Rotraud Saager, (23) Emlichheim, Gr.-Bentheim, Apotheke.

Wer kann mir die Adressen von Herrn Rechtsanwalt **Horst Bitzer**, früher Königsberg Pr., Steindamm 132/133, oder die seiner Sekretärin, Frl. **Erna Hardt**, beschaffen? Brauche Auskünfte üb. Verwaltung Kino Prisma! Nachr. erb. Frau Erika Schultheis, geb. Lehmann, Thiemsdorf, Ostpr., jetzt Frankfurt (Main), Bruchfeldstraße 65b.

Wo finde ich Heimat? 1 Zimmer m. Kochgelegenheit u. Abstellraum, Umgebung Bremen. Bin Ostpr., Rentnerin. Zuschr. erb. u. Nr. 34 699 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Stellmacherei mit Maschinen, Lagerschuppen u. Wohnung sofort zu verpachten. Bahnhof u. Post i. Ort. Anfr. an Wwe. Line Böder, Neetze, Kr. Lüneburg, v.-Estorf-Straße 22.

Gemeinn. Wohnungsunternehmen
in schöner Kleinstadt Südbayerns bietet vorteilhafte Gelegenheit für Wohnungssuchende. Nur geringes Eigenkapital notwendig f. Mietwohnungen od. Eigentum. Anfrag. u. Nr. 34 544 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Eine Familien-Anzeige
im Ostpreußenblatt
ist einer
persönlichen Benachrichtigung gleichzusetzen

FAMILIEN-ANZEIGEN

Jochen

Unser zweiter Sonntagsjunge, Dietmars ersehntes Brüderchen, ist am 9. August 1953 geboren.

In herzlicher Freude:
Gertraud Behrendt
geb. Kowalzik
Heinz Behrendt

Lötzen, Ostpr. Wolfshagen
Bismarckstr. 17 P. Drengfurt
jetzt (23) Halfstede, Post Aschhausen üb. Oldbg. I

Zu Ursula und Joachim hat sich ein Brüderchen gesellt.
In großer Freude und Dankbarkeit
Dr. Helmut Reidiess
Margrit Reidiess
geb. Ehrbeck
früher Sensburg/Ostpr.
Obra Dique Las Pirquitas
Pcia de Catamarca
Argentinien
4. Juli 1953

Die Geburt ihres Sohnes Volkhard Georg Hermann zeigen hiermit an
Elisabeth Briese
geb. Jelinski
Grundensee, Kr. Lötzen
Gerhard Briese
Kaufmann
Löwenstein, Kr. Gerdauen
jetzt Enkirch (Mosel)
Unterstraße 147

Unser Adolf hat ein Brüderchen bekommen:
Fritz-Ulrich
Annelise Bundt, geb. Klein
Knöppelsdorf
Kr. Königsberg-Land
Otto Bundt
Kroligkeim, Kr. Gerdauen
jetzt Großenwörden
Kr. Stade (Elbe)

Am 25. Juli 1953 wurde unsere Cornelia geboren
Götz Andohr
(früher Luisenhof, Ostpr.)
und Frau Ursula
geb. Tombers
Schandelah 3a
Kr. Braunschweig

In dankbarer Freude geben wir die Geburt unserer Cornelia bekannt
Dr. med. dent. Klaus Ihlo
und Frau Inge
geb. Feld[illegible]
Bamberg, 1. September 1953
Kleberstraße 45
früher Königsberg Pr.
Scharnhorststraße 19

Wir haben uns verlobt und senden Grüße
Walburg Reineke
Siegfried Possekel
Peckensen Gr.-Blumenau
Altm. Kr. Samland
jetzt Zicherie, Kr. Gifhorn
Hann.
5. September 1953

Statt Karten
Ihre Verlobung geben bekannt
Erika Grunwald
Manfred Schulz
Sonnenborn u. Allenstein Hagen i. W.
Schubertstr. 47 Gustavstr. 7
jetzt Gevelsberg i. W.
Kölner Str. 18
August 1953

Als Verlobte grüßen
Ingrid Gerlach
Erhard Scheidmann
Liebenau/Hann.,
üb. Nienburg/Weser
Essen-Heidhausen,
Scheppener Weg 31
fr. Wormditt/Ostpr.,
Obertorstr. 1
September 1953

Ihre Vermählung geben bekannt
Arnold Kmoch
Diplomlandwirt
und Landwirtschaftsassessor
Traute Kmoch
geb. Kutschelis
Kunstgewerblerin
Görlitz Königsberg Pr.
jetzt Northeim/Hann,
Rückingsallee 7
den 9. September 1953

Ihre Vermählung geben bekannt
Fritz Martin
Hilde Martin
geb. Schimkus
früher Kellen,
Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt Stemel i/W.,
Kreis Arnsberg
Werne/Lippe,
Stockumer Str. 272
19. September 1953

Ihre Vermählung geben bekannt
Paul Theis
Erika Theis
geb. Täubert
Wuppertal-Elberfeld
Am Bredtchen 72
früher Königsberg-Seligenfeld
Ringstraße
29. August 1953

Statt Karten
Ihre Vermählung geben bekannt
Helmut von der Trenck
Elisabeth von der Trenck
geb. Heipmann
Zohlen Grundensee
Kr. Pr.-Eylau Kr. Lötzen
jetzt Pr.-Oldendorf, Kreis Lübbecke, den 12. Sept. 1953

Ihre Vermählung geben bekannt
Rolf Glöckner
Ingrid Glöckner
geb. Lange
Kiel Plön/Holst., 12. Sept. 1953
Ascheberger Str. 2
früh. Johannisburg/Ostpr.

Ihre Vermählung geben bekannt
Herbert Wirth
Dora Wirth
geb. Schimanski
früher Frankenberg/Schl. früher Liebemühl/Ostpr.
Brunkensen 134, Bez. Hann.

WIR WURDEN AM 19. SEPTEMBER GETRAUT
HEINRICH KAISER DIPL.ING. ARCHITEKT
URSULA KAISER GEG. MÜLLER
FREUDENSTADT/SCHW. MOLKEREI LIEBENFELDE, KREIS LABIAU
JETZT: STUTTGART-W, VOGELSANGSTR. 129/I

Ihre Vermählung geben bekannt
Erich Mencke
Irmgard Mencke
geb. Brauer
Liska-Schaaken
Kr. Samland, Ostpr.
jetzt Oldershausen
Kr. Harburg
Asendorf 3, Kr. Harburg
Asendorf, den 11. September 1953

Arno Weiß
Ursula Weiß
geb. Zander
Vermählte

Herzlichen Dank sagen wir allen lieben Bekannten für die Aufmerksamkeiten anläßlich unserer Hochzeit

Döbern, Kreis Pr.-Holland
jetzt Hameln (Weser), Bismarckstraße 9

Das Fest der Goldenen Hochzeit feiern am 5. Oktober die Eheleute
Eduard Markschies
Emma Markschies, geb. Seek
Insterburg, Ostpreußen, Ludendorffstraße 12
jetzt Groß-Marlbach b. Frankenthal, Rheinpfalz

Ihre Vermählung geben bekannt
Hans Hosemann
Bau-Ing.
Gisela Hosemann
geb. Schönfeld
Löwenberg (Schles.) Königsberg Pr.
Beeckstr. 18
jetzt Göttingen, den 19. 9. 1953
Pfalz-Grona-Breite 67

Wir gratulieren unserer Mutter und Großmutter, Frau
Helene Paulat
zu ihrem 75. Geburtstag.
Alle Kinder u. 18 Enkel.
Allen Bekannten ihre Adresse: Kreitz/Neuß, Jülicher Str. 18.

Für die anläßlich unserer Goldenen Hochzeit uns übermittelten Glückwunschschreiben und erwiesenen Aufmerksamkeiten möchten wir hier auf diesem Wege allen unseren lieben Freunden und Bekannten den allerherzlichsten Dank aussprechen.
Mit lieben Heimatgrüßen verbleiben wir
Franz und Elisabeth Lentzko
Altersheim Knechtsteden über Neuß 2; früher Königsberg/Pr.-Juditten

---

Am 20. August 1953 hat unser liebes Mutterchen, unsere unvergeßliche liebe kleine Oma im 76. Lebensjahr ihre Augen für immer geschlossen.
Martha Gerull
geb. Mikat
früher Gut Moritzkehmen
Tilsit
Familie Emil Gerull
Cismar, Holstein
Familie Willy Gerull
Wuppertal-Barmen
Else Gerull, Braunschweig
Helmut u. Hildegard v. d. Werth, Lüneburg
Wuppertal-Barmen
den 13. September 1953

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief am 11. August 1953 im Krankenhaus Buchholz meine innigstgeliebte Frau und Lebensgefährtin, unsere gute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwester, Schwägerin und Tante
Anna Uschkoreit
geb. Tomoscheit
im Alter von 67 Jahren.
In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Franz Uschkoreit
Gr.-Stangenwald,
Kreis Gumbinnen und
Heinrichsfelde, Kr. Schloßberg
jetzt: Holm-Seppensen,
Kreis Harburg.
Die Beerdigung fand am 14. August 1953 auf dem Friedhof in Buchholz statt.

Fern ihrer Heimat verstarb am 8. September 1953 nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe, unvergeßliche Frau und treusorgende Mutter
Ella Görke
früher Schönwalde,
Kreis Heiligenbeil
im 57. Lebensjahr.
Sie folgte ihrer in der Heimat zurückgebliebenen Mutter und Schwiegermutter und ihrer einzigen 22jährigen Tochter Anita, die an den Folgen der Flucht in Sonneberg (Thür.) 1947 verstarb.
In stiller Trauer
Gustav Görke
Sohn Karl
Kurt Hill, Schwager
Hanna Hill, geb. Görke
und Kinder
Grete Görke, Schwägerin
Bad Zwischenahn,
Hamburg
Ostzone

Fern ihrer heißgeliebten Heimat entschlief sanft am 4. September 1953 um 0.30 Uhr nach schwerem Leiden, kurz vor Vollendung ihres 80. Lebensjahres, meine liebe Schwester, unsere gute Tante Hans, die ehem. Landwirtin Frau
Johanna Rohrmoser
geb. Zogeiser
Birkenfelde, Kr. Pillkallen
Ostpreußen
Im Namen
aller Hinterbliebenen:
Benno Zogeiser
sowj. bes. Zone
Arno Rohrmoser
Langenberg, Rhld.,
Bismarckstraße 5
Lotte Dyck
geb. Rohrmoser
W.-Oberbarmen, Lönsstr. 57
Gertrud Zogeiser
Adoptivtochter
Elsdorf, Kreis Rendsburg

Zum Gedenken
Am 22. September 1952 entschlief nach langer schwerer Krankheit im Alter von 54 Jahren meine liebe Frau, unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwägerin, Tante, Schwiegermutter und Oma, Frau
Anna Jodmikat
geb. Wedelewski
Sie folgte ihrem zweiten Sohn Curt, der im Mai 1941 mit dem Schlachtschiff „Bismarck" im Atlantik unterging.
In schwerem Leid:
Emil Jodmikat
Herbert Jodmikat und Frau
Heiligenhaus, Bahnhofstraße 48
Werner Jodmikat und Frau
Hannover, Kniestraße 4
Insterburg, Bismarckstr. 71
jetzt Delmenhorst
Tiefer Weg 50

Am 7. September 1953 ist mein guter Lebenskamerad, Frau
Gertrude Liedtke
geb. Melchert
nach schwerer Krankheit heimgegangen.
Ferdinand Liedtke
früh. in Osterode, Ostpr.
Kreis- u. Stadtsparkasse
(14b) Bad Liebenzell, Kr. Calw
Reuchlinweg 17

Am 1. September 1953 entschlief sanft, fern der alten Heimat, in Essen-Werden meine gute Schwester
Helene Wollermann
geb. Prager
früher Krausenwalde
bei Gumbinnen
im 80. Lebensjahre.
In tiefem Schmerz
Anna Kallberg
geb. Prager
Essen-Werden,
Pastoratsberg, Am Turm 3 a

Am 6. August 1953 entschlief unerwartet, infolge eines Schlaganfalles, meine liebe Frau, unsere stets sorgende Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau
Elisabeth Sawitzki
geb. Borneck
im 69. Lebensjahre, tief betrauert und verehrt von ihren Angehörigen und allen, die sie kannten.
Im Namen
aller Hinterbliebenen
Willi Sawitzki
Oberfeuerwehrmann a. D.
aus Königsberg
zuletzt wohnhaft in
Deutsch-Eylau (Westpr.),
Bahnhofstr. 12
Vilkerath bei Overath
(Bez. Köln), Bahnhofsweg 31

Selig sind die, die himmlisches Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen.

Am 8. September 1953 wurde meine geliebte Herzensfrau

Wilhelmine Meier

geb. Lindenau

im Alter von 79 Jahren aus dem Erdenleid in die himmlische Heimat heimgerufen. Sie folgte ihrem einzigen Sohn

Gerhard Meier

der am 23. September 1944 bei Einthoven (Holland) als vermißt gemeldet, aber jetzt erst bekannt wurde, daß er dort gefallen ist. Sie sind beide im Glauben an den Herrn Jesus Christus, den Retter und Erlöser ihrer Seelen, heimgegangen und sind nun daheim am Ziel.

Off. Joh. 7, 17.

In stiller Trauer im Namen aller Verwandten

August Meier, Telegrapheninspektor a. D.

Ortelsburg (Ostpr.), Am Anger 8
jetzt: Marburg (Lahn), Wilhelmstraße 31

Am 22. Juli 1953 wurde durch einen tragischen Unglücksfall im Dienst unser lieber herzensguter Sohn und Bruder, Neffe, Großneffe, Schwager und Onkel

Polizeiwachtmeister

Siegfried Briem

im blühenden Alter von 21 Jahren aus unserer Mitte gerissen.

In tiefer Trauer:

Gerhard Briem, Revierförster
und Frau Frieda, geb. Sprenger
Familie Helmuth Briem
Horst Briem, vermißt seit 1944
Waltraud Briem
Klaus-Dietrich Briem
Karin Briem

Forsthaus Carben üb. Wormditt, Ostpr.
jetzt Forsthaus Neuböddeken üb. Paderborn, Westf.

Nach langem schwerem Leiden entschlief mein lieber Bruder, Schwager und Onkel

Major a. D.

Otto Philipp

geb. 12. 2. 1908, gest. 6. 8. 1953

Er folgte seinem einzigen Bruder

Fritz Philipp

nach einem Jahr in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer:

Ida Oswald, geb. Philipp
als Schwester
Franz Oswald
als Schwager
Jutta Fischer, geb. Oswald
als Nichte
} sowj. bes. Zone
Paula Philipp als Schwägerin
Sabine Philipp als Nichte

Hamburg 21, Alter Teichweg 7/9, Haus J I
früher Tilsit und Insterburg

Die Bestattung hat in Hamburg-Ohlsdorf am 10. August 1953 stattgefunden.

Am 19. August 1953 entschlief plötzlich und unerwartet nach kurzer Krankheit unser guter treusorgender Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Albert Kriszat

Neusiedel, Kr. Tilsit-Ragnit, Ostpr.

im Alter von 69 Jahren.

In tiefer Trauer:

Erna Frenkler, geb. Kriszat
Walter Kriszat (vermißt)
Horst Kriszat
Kurt Frenkler
und Anverwandte

Unna, Hammer Straße 128

Zum Tode unseres lieben Entschlafenen, des

Oberschullehrers a. D.

Ernst Ulrich

aus Tilsit

sind uns gerade von unseren Landsleuten so viele Beweise herzlicher Anteilnahme und ehrender Gedenkens zugegangen, daß wir nicht jedem einzeln danken können und deshalb an dieser Stelle allen, die unser gedacht haben, unseren aufrichtigen Dank aussprechen.

Frau Frida Ulrich
Dr. Wolfgang Ulrich
Carl-Lebrecht Ulrich

München, im August 1953

Statt Karten!

Durch einen Verkehrsunfall entschlief am 2. September mein geliebter Mann, mein guter Sohn, Bruder, Schwager, Neffe und Onkel

der Oberleutnant d. R.

Kaufmann Fritz Reitmeyer

im 55. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Elfriede Reitmeyer, geb. Kraemer, Dörverden/W.
Marie Reitmeyer, sowj. bes. Zone
Georg Reitmeyer, z. Z. noch vermißt, und
Frau Erna, Mühlenbeck b. Berlin
Carl Reitmeyer und Familie
Letmathe-Stenglingen (Westf.)

Dörverden/Weser, im September 1953.
Beerdigung fand am 6. September 1953 in Dörverden statt.

Der Tod, er ist Ende und Anfang

Erna Elisabeth, gen. Elke Theuerkauff

geb. Laubrinus

* 5. 9. 1903 Königsberg Pr. — † 31. 8. 1953 Bremen

Johannes, Christian, Theodor, Christine Theuerkauff
Martha Laubrinus, geb. Birreg

Bremen, Heinrich-Hertz-Straße 15

Unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, meine liebe Schwester, Frau

Anna Hosmann-Klotainen

geb. Holzky

ist am 5. September 1953 im Alter von 81 Jahren, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, von uns gegangen. Sie starb fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat.

Rechtsanwalt Alfred Hosmann, fr. Heilsberg, Ostpr.
Lilott Hosmann, geb. Mai
Hans Hosmann-Klotainen
Gisela Hosmann, geb. Finster
Horst Hosmann
Beatrix Hosmann, geb. Honigmann
Gertrud Reichelt, geb. Holzky
und acht Enkelkinder

Düsseldorf, Erlangen, Hillesheim (Eifel), im September 1953
Golzheimer Straße 114

Infolge eines Herzschlags verstarb, für uns völlig unerwartet, unsere bis zum letzten Atemzuge für uns treu sorgende, herzensgute Mutter und Omi, die

Kaufmannswitwe

Elisabeth König

geb. Schröder

im 66. Lebensjahre.

Um sie trauern:

Ihre Kinder, Enkelkinder und Anverwandten

Königsberg, Mozartstraße 37
jetzt Unna-Königsborn, den 8. September 1953

Nach schwerem Leiden entschlief sanft unsere liebe, gütige Mutter und Großmutter

Johanna Schewski

geb. Dettner

früher Königsberg, Steindamm 171 a

im 83. Lebensjahr.

Im Namen der Trauernden

Elsbeth Mielentz, geb. Schewski

(17b) Teningen, Schillerstraße 33, den 7. September 1953

Am 28. August 1953 entschlief im Alter von 67 Jahren nach langem, schwerem Leiden unsere inniggeliebte Mutter, Großmutter, Tochter und Schwester

Gertrud Kapp

geb. Schrader

In tiefem Leid

Prof. Dr. Karl-Wilhelm Kapp
und Frau Lore
Rockfall/Connecticut, USA
Dr. Werner Kapp
und Klaus-Peter Kapp
Celle, Fuhsestraße 2
Auguste Schrader, geb. Schulze
Celle, Am weißen Wall 6
und Geschwister

Celle, Fuhsestraße 2
früher Königsberg (Pr), Am Landgraben 24.

Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 1. September 1953 in Celle stattgefunden.

Mein guter Lebenskamerad, unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß-, Urgroßvater und Schwager

Konrektor i. R.

Fritz Hinterleitner

ist nach kurzem schwerem Leiden im gesegneten Alter von 80 Jahren am 10. September, 19 Uhr, für immer von uns gegangen.

Ella Hinterleitner
geb. Schober
Kurt Hinterleitner
Peine-Hann.
Fritz Hinterleitner
Erkrath-Düsseldorf
Anni Kullack
geb. Hinterleitner
Lunden
Ilse Lekies
geb Hinterleitner
Peine

Tilsit, Heinrichswalder Straße,
jetzt: Lunden (Holstein),
Schulstraße 9

Nach neunjähriger Ungewißheit und immer hoffend auf ein Wiedersehen, erhielten wir durch das Rote Kreuz die Nachricht, daß unser lieber, einziger Sohn

Oberfeldwebel

Erich Salein

geb. am 1. 3. 1920, Oktober 1944 gefallen ist.

In tiefer Trauer:

Franz Salein und Auguste
geb. Schulz

Hendungen, Kr. Mellrichstädt (Uf.), den 10. September 1953
früher Nordenburg
Kr. Gerdauen, Ostpr.

Nach 8½ Jahren langer Ungewißheit erhielt ich jetzt die Nachricht, daß mein lieber Mann, unser guter Vater

Ernst Fröse

am 17. März 1945 bei Heiligenbeil gefallen ist. Er folgte seinem Sohn Horst, der im März 1944 gefallen ist, in die Ewigkeit.

In stiller Trauer:

Berta Fröse, geb. Lopenz
Ursel Böhm, geb. Fröse
Rudi Fröse
Gerda Fröse

Pr.-Eylau, Otto-Reinke-Str. 46
jetzt Sindelfingen,
Ziegelstraße 12, Württbg.

Nach längerem, mit großer Geduld getragenem Leiden verstarb am 10. September 1953 im 87. Lebensjahr mein lieber guter Mann und treuer Lebenskamerad, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Sanitätsrat

Dr. med. Rudolf Bandisch

In tiefster Trauer im Namen der Hinterbliebenen:

Frau Käte Bandisch
geb. Simpson

Früher
Tilsit und Königsberg Pr.

Am 15. August 1953 wurde uns mitten aus freudigem Schaffen auf neuerworbener Scholle heraus, durch Blitzschlag tödlich getroffen, mein lieber Sohn, Bruder, Schwager und Onkel, der

Bauer

Ernst Stadie

aus Fürstenwalde bei Königsberg, Ostpr.

entrissen.

Mit seiner Frau und seinen sechs Kinder
trauern schmerzlich um ihn
seine 84jährige Mutter
Clara Stadie
Karl Stadie
und Frau
} Itzehoe
Emma Konstanty
geb. Stadie
Frankfurt a. M.
Thea Deichfischer
geb. Konstanty
Frankfurt a. M.
Konrad Konstanty
Staatsanwalt, München

Wir haben ihn in seiner Wahlheimat Karlsburg b. Kappeln, Kr. Eckernförde, zur letzten Ruhe gebettet.

Nach langem sehnsuchtsvollem Warten, hoffend auf ein Wiedersehen, erreichte für uns alle die unfaßbare, traurige Nachricht, daß unser über alles geliebter, ältester Sohn, lieber Bruder, Schwager und Onkel

Erich Schröder

im Alter von 33½ Jahren in Königsberg (Pr) Anfang März 1948 verstorben ist und auf dem Westfriedhof beerdigt wurde. Es war ihm nicht vergönnt, uns alle wiederzusehen.

Dieses zeigen schmerzerfüllt an

seine lieben Eltern
Georg Schröder
und Frau Johanna
geb. Wilhelm

Heiligenstedten, im Juli 1953.

Wir können Dir nichts mehr bieten, mit nichts mehr Dich erfreun. Nicht eine Hand voll Blüten aufs kühle Grab Dir streun. Wir konnten Dich nicht sterben sehn, auch nicht an Deinem Grabe stehn.

Ruhe sanft, geliebter Sohn und Bruder, Du hast den Frieden, wir den Schmerz.

Zum stillen Gedenken

Am 21. September 1946 schloß mein lieber guter Mann und bis zum letzten Atemzug treusorgender Vater meiner Kinder der

Oberbeschlagmeister

Herbert Grube

nach einem schweren, mit Geduld getragenen Kriegsleiden im Lazarett Tegernsee, Obb., für immer die Augen.
Er folgte seinen Eltern, die auf der Flucht in Pommern umkamen.

Landwirt u. Schneidermeister

August Grube

Minna Grube

Borchersdorf b. Königsberg

Schwager

Ernst Rangnik

Quanditten, Januar 1945 verschleppt.
Sie bleiben uns alle unvergessen.

In stiller Trauer:

Charlotte Grube
geb. Binsau
Marlene und Hartmut
als Kinder

Angerburg, Rademacherstr. 3a
jetzt Pfreimd, Bayern
Schlachthausgasse 44

Gott nahm heute meinen lieben, guten Mann, unseren treusorgenden Vater, meinen letzten treuen Sohn und Schwager, den

Sparkassendirektor

Otto Schulz

im 56. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer

Anni Schulz
geb. Peschke
Eckhard Schulz
Wolfram Schulz
Auguste Schulz
geb. Plaumann
Gertrud Peschke

Northeim (Hann.),
den 16. September 1953

Am 4. Sept. 1953 ging mein lieber Bruder, Schwager und Onkel

Bäckermeister

Albert Klein

früher Königsberg Pr.

zur ewigen Ruhe ein.

In stiller Trauer:

Familie Hugo Klein

Sinzheim-Halberstung
bei Baden-Baden

Am 21. August 1953 entschlief plötzlich und unerwartet unser geliebter Sohn und Bruder

Jürgen

im Alter von zwölf Jahren.

In tiefem Schmerz:

Willi Jablonski
Frieda Jablonski
geb. Ziemkus
Klaus Jablonski

Buddern, Kr. Angerburg
jetzt Hamburg 19,
Hartwig-Hesse-Straße 35

Am 1. September 1953 entschlief in Spremberg N-L im 68. Lebensjahre mein langjähriger Mitarbeiter, der Waldkeimer Kämmerer, Herr

Gustav Kohn

Sein ganzes Wirken galt in seltener Treue, Fleiß und Umsicht bis zum bitteren Ende 1945, wo er den Gutstreck in die Fremde leitete, nur unserer Scholle. Das Gedenken an ihn bleibt immer mit dem an die verlorene Heimat dankbar verbunden.

Hüttenbach-Waldkeim

Nach schwerer, gut überstandener Operation verschied am 13. September 1953, uns allen unerwartet, mein herzensguter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater, der

Bauer

Gustav Madsack

im Alter von 69 Jahren.

In tiefer Trauer

Marie Madsack
nebst Kindern

Schmauch, Abbau,
Kreis Pr.-Holland,
jetzt: Unterhausen,
Kreis Weilheim (Obb.)

Gott der Herr nahm am 8. September 1953 plötzlich und unerwartet, nach einem arbeitsreichen Leben, meinen herzensguten Mann, meinen lieben Schwiegersohn, unseren Bruder, Schwager, Onkel und Neffen, Herrn

Ernst Tollkiehn

im Alter von 55 Jahren zu sich in sein ewiges Reich.

In tiefer Trauer im Namen aller Hinterbliebenen:

Frau Frieda Tollkiehn
geb. Kreuer

Königsberg Pr., Allenstein
jetzt Köln-Kalk,
Hachenburger Straße 16

Unsere geliebte Mutter u. Omi, die

Bäckermeisterswitwe Frau

Luise Schwarz

geb. Hinz

ist am 30. August 1953 plötzlich und unerwartet im 77. Lebensjahr an Herzschlag verstorben.

Sie folgte ihren, im Zweiten Weltkrieg verlorenen, drei Kindern in die Ewigkeit nach. Ferner gedenke ich meines lieben Vaters und Schwagers

Hans Plaumann

seit 1945 im Osten vermißt.

Die trauernden Kinder:

Christel Jerzembski
geb. Schwarz
Heinz Jerzembski
zwei Enkelkinder
Anneliese Plaumann

Barten, Kr. Rastenburg
Ostpreußen; jetzt
Braunschweig-Gliesmarode
Berliner Straße 8

Am 18. Juni 1953 entschlief sanft nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Mutti, Schwiegermutter, Schwester, Schwiegertochter, Schwägerin und Tante, Frau

Martha Reinke

geb. Birth

im 54. Lebensjahr.

Gleichzeitig gedenke ich meines lieben Vaters

Paul Reinke

geb. 23. 12. 1899

sowie meines lieben Bruders

Alfred Reinke

geb. 5. 11. 1927

Beide vermißt im Osten.

Im Namen
aller Hinterbliebenen

Elfriede Mondry
geb. Reinke

Früher: Königsberg (Pr),
Ponarther Hofstraße 8
Jetzt: Hamburg-Eidelstedt,
Lohkampstraße

Ruhe sanft!

Nach längerer Krankheit verstarb heute um 16.15 Uhr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Wwe. Johanna Radtke

geb. Gorny

fr. Roschenen, Kr. Bartenstein
im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer:

Oskar Wolff u. Frau Martha
geb. Radtke
und Angehörige

Velpe, Westf., den 7. Sept. 1953

Am 5. September 1953 ging unsere liebe Oma, Frau

Johanna Ruhnke

geb. Rieder

nach kurzer schwerer Krankheit im Alter von 75 Jahren zur ewigen Ruhe ein.

In stiller Trauer:

Franz Kreutzahler
Assel
Ingrid Kreutzahler
Germiston

früher Ebenrode
Kreis Schloßberg